

# Deutsche Zeitung für São Paulo

Sar. Luiz Ribbo  
rua Amazonas 14  
S. Paulo

Geschäftsstelle: Rua Libero Badaró 64—64-A :: Caixa do Correio Y  
Telegramm-Adresse: „Zeitung“ Sampaolo :: Telephon 4575

Tageblatt

Druck und Verlag von Rudolf Troppmair, São Paulo

Abonnementspreis: Pro Jahr 20\$ für das Inland; 30\$ für das Ausland. Preis der 8-gespaltenen Petitzeile 200 Rs. Grössere Inserate und Wiederholungen nach Uebereinkunft. Einzelnummer 100 Rs.

Gesetzt mit Setzmaschinen „Typograph“.

Generalvertretung in Deutschland: Verlagsbuchhandlung Wilhelm Süsserrot, Berlin W. 30, Neue Winterfeldstr. 3a

Gedruckt auf einer Duplex-Rotations-Maschine

Nr. 26 XVIII. Jahrg.

Mittwoch, den 27. Januar 1915

XVIII. Jahrg., Nr. 26

## Kaiser Wilhelm II.

Das ist dein Bild, dein liebes Bild,  
Das hast du deinem deutschen Land  
Vom fernen fränkischen Gefild  
Wie einen Weihnachtsgruss gesandt.

Es ist dein Bild, — und ist's doch nicht!  
So haben wir dich nie gesehn.  
Aus diesen tiefen Zügen spricht  
Ein unermessen Leid-Verstehn.

Das Auge, das uns angelacht, —  
Du lachst so gern — blickt ernst und schwer,  
Zu viele Greuel sah's der Schlaecht,  
So viel der Besten sieht's nicht mehr.

Es sah den Völkerfriedenstraum,  
Den du ein Leben lang gehegt,  
Wie einen armen Blütenbaum  
Vom Wirbelsturme fortgefegt.

Und um den Mund der herbe Zug,  
So trat er früher nie zutag,  
Er kündet, still beredt genug,  
Wie schwer die Krone lasten mag.

Und eines ganzen Volkes Los  
Fühlst du auf deinen Schultern ruh  
Und kannst die Bürde, riesengross,  
Und willst sie auch nicht von dir tun.

Doeh wieviel Leides dir geschah,  
Heut schmückt dich mehr als Kronenzia,  
Nie warst du deinem Volk so nah,  
Nie war dein Volk so nah dir!

Max Grube

Das deutsche Volk begeht diesmal den Geburtstag seines Kaisers unter besonders ernsten Umständen. Der Kampf um Sein und Nichtsein, welchen die Widersacher den verbündeten Kaiserreichen vor nahezu einem halben Jahre aufzwingen, ist noch nicht zu Ende geführt, und niemand kann ermessen, wie lange er noch dauern wird. Aber unser Volk trägt die Lasten und Opfer dieses grössten aller Kriege, den die Weltgeschichte kennt, mit freudiger Entschlossenheit und ausharrendem Mute. Der Weltkrieg hat in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ungeheure latente Seelenkräfte entbunden, mit denen in diesem Umfange selbst die Zukunftsfreudigsten nicht zu rechnen wagten. Schon Anfang August hat sich der unbeschreiblich grossartige Eindruck dieser sittlichen Erweckung in dem Wort «seelische Mobilmachung» zusammengedrängt, und mit Recht, denn diese Mobilmachung des inneren Menschen ist für den endgültigen Sieg ebenso wichtig, wie die militärische und die wirtschaftliche Mobilmachung. Was wir inzwischen erlebt haben, bestätigt von Tag zu Tag mehr, welcher Reichtum an opferbereiten Kräften in allen Schichten, Parteien und Konfessionen, bei Christen, Juden, Freigeistern und Monisten lebendig in Wirkung steht. Eine solche Erweckung ist etwas einzig Grosses.

Unser Volk, das vor einem Jahre die Freiheitskriege gefeiert hat, ist seiner Ahnen würdig, ja die seelische Kraft von 1914 ist vielleicht noch grösser weil die Schichtung und Gliederung des Volkes noch reicher und die Not der Bedrängung noch schwerer ist. Der erste Geistliche einer neutralen Nation schrieb kürzlich: «Der sittliche Heroismus des deutschen Volkes stellt ein Neues in der Geschichte dar und macht es wertvoller, dass man Mensch ist.» Hat man derartige rühmende Urteile auch über unsere Gegner hören? Nein, denn für sie alle ist dieser Krieg kein heiliger Krieg. Ihnen allen kommt eine Verantwortung an diesem fürchterlichen Morden zu; nur wir haben keine Verantwortung zu tragen; denn wir griffen nur gezwungen zum Schwerte.

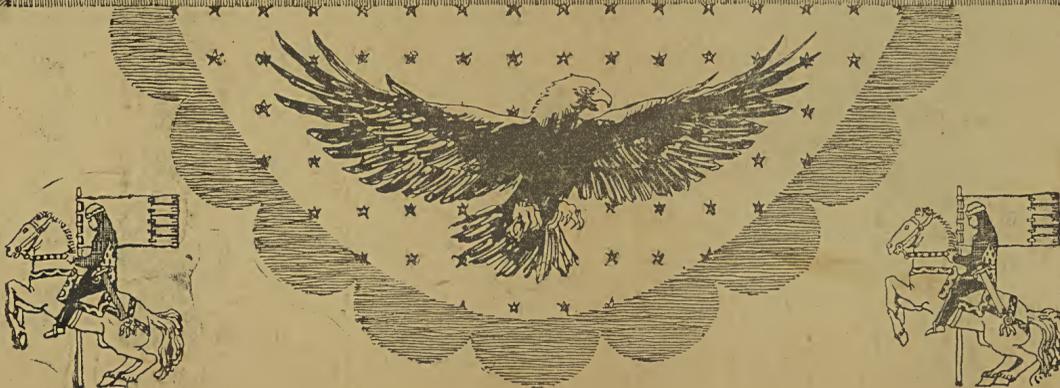
Das die beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche seit langen Jahren von Ost und West mehr und mehr eingekreist

sehenden Menschen klar. Dennoch haben wir alle uns lebhaft und mit innerer Freudigkeit an den Bemühungen betei-

einander näher zu bringen und damit dem Weltfrieden zu dienen. Dass diese Bemühungen an Englands politischem Spiel



WILHELM II. IMPERATOR



wurden und dass das letzte Ziel dieser Bestrebungen die politische und wirtschaftliche Zertrümmerung unserer aufblühenden Nationen sein sollte, war jedem

ligt, auf dem Wege des Kulturanstandes und der persönlichen Verständigung sowohl Deutschland und Frankreich, als namentlich auch Deutschland und England

scheiterten, ist kein Grund, sie zu bedauern. Sie kamen aus reiner Gesinnung, und sie schufen mit an jenem guten Gewissen, das jetzt unser grosser Ver-

bündeter ist. Immerhin leicht war es zwischen 1906 und 1914 nicht, mit Botschaften der Verständigung über den Kanal zu fahren. In den Häusern und Versammlungen brüderlich und aufrichtig begrüsst, sah man sich beim Lesen der führenden englischen Presse von dem Gewürm des Deutschenhasses umkrochen. Was da über Deutschland gesagt oder aus Deutschland berichtet wurde, schien nur darauf berechnet, eine Atmosphäre der Missgunst und der Verachtung gegen uns zu verbreiten. Verschweigen der grossen Tatsachen unseres wirtschaftlichen und kulturellen Lebens, Hohn auf jede Weltbetätigung unseres Volkes, dabei völlige Verkennerung der einfachsten Grundlagen unserer nationalen Existenz und damit verbunden eine geradezu verblendete Unterschätzung unseres wirklichen Könnens, — das war trotz allen Verständigungsbemühungen das Bild, das uns die englische Presse widerspiegelte, war also die öffentliche Meinung Englands.

Wie dem Privatmann und den Körperschaften, so ist es auch dem Deutschen Kaiser mit England gegangen. Wilhelm II. war, durch Verwandtschaft, Erziehung und Erfahrung, ein Bewunderer des Inselreiches. Sein Streben war stets auf eine Verständigung mit dem rasse- und sprachverwandten Volke gerichtet. Aber die Verständigung, die er suchte, war die zwischen Gleichen, war ein ehrliches und aufrichtiges Zusammenarbeiten zweier starker Völker, so wie es zwischen dem Deutschen Reiche und Oesterreich-Ungarn besteht. In England hat man dafür keinen Sinn gehabt, weil die englische Politik ehrliche Verträge, bei denen beide Teile auf ihre Rechnung kommen, nicht kennt; man hat den Kaiser mit Hohn überschüttet, hat ihn anmassend und lächerlich gefunden, wie man auch des deutschen Volkes Streben nach einem Platz an der Sonnenanmassend und lächerlich fand.

Trotzdem hat sich Wilhelm II. nicht beirren lassen, sondern hat seine Pflicht getan, die ihm gebot, den Frieden der Welt zu wahren, so lange es in seiner Macht lag. Als er die Regierung übernahm, da fürchteten viele, der junge und feurige Monarch, der über das stärkste und beste Heer verfügte, werde eine Politik der Eroberungen treiben. Der Kaiser verstand besser, was das deutsche Volk wünschte, und hat ein Vierteljahrhundert lang den Frieden geschützt, sodass bei seinem Regierungsjubiläum vor zwei Jahren die Welt dankbar sein Wirken als Friedenskaiser anerkannte. Welche Opfer und Entsaagnungen seelischer Art zuweilen mit dieser Aufrechterhaltung des Friedens für den Kaiser verbunden waren, wissen wir alle. Aber gerade weil er diese Opfer brachte, konnte er im August 1914 ruhigen Gewissens in den Krieg ziehen; an ihm lag es ebensowenig, dass der Weltbrand aufloderte, wie an seinem Verbündeten auf dem Habsburgerthrone und wie an den Völkern beider Reiche.

Wir wissen es Wilhelm II. Dank, dass er die friedliche Politik, die Bismarck seit der Aufrichtung des Deutschen Reiches verfolgt hatte, fortsetzte. Denn nur so ist der ungeheure kulturelle und wirtschaftliche Aufschwung möglich gewesen, der in dem grossen Kriege von heute uns zu statten kommt. Mit wie anderer wirtschaftlicher und technischer Waffnung trat das Deutschland von 1914 der Koalition seiner Feinde entgegen, als es das Deutschland von 1890 vermocht hätte! Und zugleich in wie anderer militärischer Rüstung! Das ist ja das nicht genug zu preisende Verdienst Wilhelms II.,

das er über dem Bestreben, den Frieden zu wahren, nichts vergessens hat, die beste Bürgschaft des Friedens, das Schwert des Starken, scharf zu erhalten. Oft hat er sich, namentlich in der ersten Hälfte seiner Regierung, damit im Gegensatz befunden zu starken politischen Parteien. Aber trotzdem ist er unbeirrt fortgeschritten auf dem Wege der Verstärkung unserer militärischen Rüstungen, eingedenk des alten Römerwortes: «Si vis pacem, para bellum!»

Ein Teil unserer Wehrmacht verdankt sogar seine Bedeutung ausschliesslich der Tätigkeit Wilhelms II., nämlich die deutsche Kriegsmarine. Der Kaiser machte sich los aus den überlieferten Begriffen der Kontinentalpolitik, lange ehe die überwiegende Mehrheit unseres Volkes ihm darin zu folgen vermochte. Aus der schnellen Steigerung der Bevölkerungsziffern, aus dem riesenhaften Anwachsen von Handel und Industrie zog er rechtzeitig die Folgerung, dass uns eine entschiedene Anteilnahme an der Weltwirtschaft die Blüte Deutschlands fürder zu gewährleisten vermöge. Und da ein Welthandel, der des Schutzes entbehrt, ein Unding ist, — ist er doch immer der Willkür von Mitbewerbern und Neidern über See ausgesetzt — so widmete er sich mit aller Kraft dem Ausbau der deutschen Kriegsmarine. Der ist ihm, weiss Gott, anfangs schwer genug gemacht worden. Aber als das deutsche Volk dann die Notwendigkeit einer starken Flotte erkannt hatte, da widmete es sich ihr mit einer Zähigkeit, Gewissenhaftigkeit und Ausdauer, die das Kennzeichen der Deutschen ist. So war es möglich, in einem Vierteljahrhundert eine Flotte zu schaffen, die ihrer Zahl nach an zweiter Stelle steht, deren Tüchtigkeit aber das seit drei Jahrhunderten die See beherrschende England erzittern macht.

Auch für das jüngste aller Kampfmittel, für die Luftwaffe, hat Kaiser Wilhelm einen sicheren Blick gehabt. Sie ist in ihren beiden Zweigen, lenkbares Luftschiff und Flugzeug, zu einer Vollendung gebracht worden, die den angeblichen Beherrschern der Luft, den Franzosen, noch immer wie ein böser Traum erscheint, obwohl sie seit einem halben Jahre die deutsche Ueberlegenheit auch auf diesem Gebiete kennen zu lernen reiche Gelegenheit hatten. Und die stolze Weltstadt an der Themse, die sich für unnahbar und unverletzbar hielt, liegt seit Monaten allnächtlich in tiefem Dunkel und harret zitternd des deutschen Angriffes aus der Luft.

So hat sich der Friedenskaiser auch als sorgsamer Wahrer und weitblickender Mehrer der deutschen Wehrkraft erwiesen. Und als die ehernen Würfel fielen, als Alldeutschlands Söhne zu den Waffen greifen mussten, da durfte er sich getrost an die Spitze stellen: er wusste, dass alles bereit war. Während des Krieges hat der Kaiser dieselbe rastlose Tätigkeit entfaltet, die ihn während des Friedens auszeichnete. Ja, man kann sagen, dass der Krieg auch ihn über sich selbst hinausgehoben hat, wie das ganze Volk. Er ist nicht zu Hause geblieben hinter dem warmen Ofen, wie die rüstigen Staatshäupter unserer Gegner, sondern wie er seine sechs Söhne und seinen Schwiegersohn ins Feld geschickt hat gleich dem letzten Bürger seines Landes, so weil er auch selbst ständig bei der Armee, wie es der Hohenzollern-Tradition entspricht.

Der Krieg hat mit grossen Siegen im Innern begonnen: in Elsass-Lothringen hat der Zorn über den heimtückischen Ueberfall das Protestertum hinweggeweht; und die deutschen Sozialdemokraten sind, zur Enttäuschung unserer Feinde, mit derselben Begeisterung in den heiligen Krieg um das Dasein ihres Volkes gezogen, wie die Angehörigen aller anderen Parteien. An diese Siege im Innern haben sich herrliche Erfolge auf den Schlachtfeldern gereiht. In Ost und West haben die deutschen Volkshere mit wuchtigen Schlägen den Kampf in Feindesland getragen, sodass die Heimat vor dem Elend und den Greueln des Krieges bewahrt blieb. Noch ist der endgültige Sieg nicht errungen, aber niemand zweifelt, dass er unseren Waffen beschieden ist.

Weil wir noch im Kampfe stehen, so wird Kaisers Geburtstag diesmal nicht mit dem rauschenden Gepränge früherer Jahre gefeiert werden. Aber es wird eine Innigkeit und eine Herzlichkeit um das Fest sein, die wertvoller ist als aller laute Jubel und aller Prunk. Denn getreu bis in den Tod fühlen sich Deutschlands Volk und Deutschlands Kaiser miteinander verbunden. Wir hier draussen,

die wir nicht, wie unser Herz uns trieb, dem Rufe zu den Waffen folgen konnten, die wir uns darauf beschränken müssen, mit Gut statt mit Blut für die heilige Sache unseres Volkes zu stemmen, gedenken heute des Kaisers, der uns Deutschland verkörpert, mit noch grösserem Stolze als in gewöhnlichen Zeiten. Unser aller inbrünstiges Gebet ist, dass es ihm vergönnt sein möge, die gerechte Sache bald zum völligen Siege zu führen, damit sich das Dichterwort erfülle, dass am deutschen Wesen die Welt noch einmal genesen werde.

# Original-Telegramme

der Deutschen Zeitung

**Buenos Aires, 26. Die Deutschen gingen in den Argonnen über den Kreuzungspunkt der Strassen Paris-Varenes u. Haute Chevauche und warfen die Franzosen nach heftigen Kämpfe aus ihren Stellungen.**

**Buenos Aires, 26. Das grosse deutsche Hauptquartier meldet, dass die deutschen Truppen einen grossen Sieg bei Pont à Mousson errangen. Die Verluste der Franzosen sind sehr gross, sie verloren viele Soldaten an Toten und Gefangenen, sowie eine grosse Zahl Kanonen und Maschinengewehre.**

**Buenos Aires, 26. Aus Pontebba an der österreichisch-italienischen Grenze wird von einer grossen Bewegung auf der Eisenbahn berichtet. Alle Züge sind voll mit deutschen Soldaten, die in der Richtung nach Bosnien fahren. Man glaubt, dass die deutschen Truppen am Kampfe gegen Serbien teilnehmen werden.**

**Buenos Aires, 26. Es ist ein heftiger Kampf bei Bresk-Kujawskij entbrannt, wo die Russen Verstärkungen empfangen und Terrain zu gewinnen versuchen.**

**Buenos Aires, 26. Aus Amsterdam wird gemeldet, dass die Offensive der Russen in der Bukowina aufgehört hat. Die Versuche derselben, den rechten Flügel der Oesterreicher zu umgehen, wurden von diesen vollständig vereitelt. Die Russen wurden in die Flucht geschlagen u. Hessen auf dem Schlachtfelde viele Tote. Geschütze und Munition zurück. Ausserdem machten die Oesterreicher viele Gefangene.**

**Buenos Aires, 26. Der deutsche Kreuzer „Bresden“ ist in den Hafen von Santa Cruz eingelaufen. Die Behörden von Punta Arenas forderten ihn auf denselben wieder zu verlassen.**

**Buenos Aires, 26. Eine offizielle Notiz bringt die Nachricht von der Niederlage der Russen in den Karathen Pässen. Sie haben alle Stellungen, die sie im Süden dieses Gebirges inne hatten, geräumt und sich unter grossen Verlusten zurückgezogen.**

**Buenos Aires, 26. Aus Berlin werden grosse Siege auf dem westlichen Kriegsschauplatze gemeldet. Die russische Offensive bei Mlawka ist gänzlich niedergebrosen.**

**Buenos Aires, 26. Aus**

**Wien wird gemeldet, dass die Russen die Belagerung von Przemyel vollständig aufgegeben haben.**

**Buenos Aires, 26. Aus deutscher Quelle wird versichert, dass bei der See-schlacht in der Nordsee nicht nur der deutsche Panzerkreuzer „Blücher“, sondern auch ein englischer Panzerkreuzer in den Grund gebohrt wurde.**

**Buenos Aires, 26. Die Deutschen schlugen die Angriffe der Franzosen in den Argonnen, nördlich von Verdun, in der Gegend von Toul und bei Thann im Elsass zurück und brachten ihnen schwere Verluste bei.**

**Buenos Aires, 26. In Przemyel sind 5000 russische Gefangene interniert.**

**Buenos Aires, 26. Die Russen wurden zwischen Lötzen und Gumbinnen zurückgeschlagen und erlitten bedeutende Verluste. Die Lage in Polen ist unverändert.**

## Der grosse Krieg

Die nördlich der Weichsel sich abspielenden Ereignisse können zu der irrthümlichen Annahme verleiten, daß Rußland neue Kräfte auf den Kriegsschauplatz geworfen habe. Das ist absolut nicht der Fall. Die russische Nordarmee, die jetzt bei Dobroschin festgehalten wurde, ist die selbe, mit der General Rennenkampf immer „rechtzeitig“ auf dem Kriegsschauplatz eintraf. Bei der allgemeinen Offensive, die Ende Oktober von den Russen eingeleitet wurde, bildete diese Armee die äußerste rechte Flanke. Sie hatte den Auftrag, gegen Grandenz vorzustossen, aber sie erschien zu spät auf dem Walstatt, nachdem die ihr benachbarte Armee auf der Linie Lipo-Wlozlawsk bereits geschlagen war und sich in der Richtung nach Kutno auf dem Rückzug befand. Trotz der ungünstigen Verhältnisse, jedenfalls mehr der Not gehorchend als dem eigenen Triebe, nahm Rennenkampf in dem Dreieck Mlawka-Neidenburg-Soldau eine Schlacht an und wurde zurückgeworfen. Dank einiger schneidrig durchgeführter Manöver gelang es Rennenkampf, sich von dem Feinde zu lösen; er gewann bei Prasnysz und Zjechanow wieder festen Boden und weg war er, um wenige Tage später bei Lowitzsch aufzutreten, wo er wieder zu spät ankam, um den berühmten Durchbruch der Armee Maekensens zu verhindern. Allem Anschein nach war es nicht die ganze Armee Rennenkamps, die nach Lowitzsch verlegt worden war, denn bei Prasnysz standen noch immer russische Streitkräfte. — Nach den Schlachten an der Bzura und bei Rolimow hörte man, daß die Russen starke Streitkräfte — man sprach von der Garde — von der Front zurückgezogen und nach dem Norden geschickt hätten. Es wurde vermutet, daß in Petersburg etwas im Gange sei, was die Anwesenheit der Garde notwendig erscheinen lasse. Dieses dürfte nun wohl nicht der Fall gewesen sein, sondern es ist nach den inzwischen eingetretenen Ereignissen vielmehr anzunehmen, daß die Garde (es kann auch das 22. Armeekorps gewesen sein, das in vieler Hinsicht der Garde gleicht) nicht nach Petersburg, sondern nach Zjechanow geschickt wurde, um die dort stehenden Truppen zu verstärken. Drei oder vier Tage nach dem Verschwinden der vermeintlichen Garde von dem Schlachtfelde vor Warschau wurde es an der Front der russischen Nordarmee lebendig, was darauf schließen ließ, daß sie verstärkt worden war, und da drei oder vier Tage vollkommen ausreichen, um eine größere Streitkraft von dem Bzura-Gebiet mit der Eisenbahn über Warschau-Nowogrogejwsk nach Zjechanow zu verlegen, so ist die Annahme gerechtfertigt, daß die Schwächung des Zentrums mit der Verstärkung des linken Flügels zusammengehörten. Jedenfalls haben die Deutschen das russische Manöver mit einem ähnlichen Schwachzug beantwortet, denn es ist nicht anzunehmen, daß die deutsche Heeresleitung auch nur einen Augenblick über den Verbleib der „Garde“ im Unklaren war. — Ließen wir die Hypothese fallen, daß die von der Bzura-Linie weggenommene „Garde“ die Verstärkung der russischen Nordarmee bildete, dann müßten wir annehmen, daß die „Garde“ wirklich nach Petersburg, also nach dem Norden geschickt worden ist und damit wäre gesagt, daß die russischen Kräfte auch mit der Verstärkung des rechten Flügels nicht über ihren bisherigen Stand erhöht worden sind. Von einer Verstärkung der Gesamtkraft kann weder in dem einen noch in dem anderen Falle die Rede sein.

Zu bemerken ist noch, daß Rußland mit den „Verstärkungen“ gar nicht so um sich werfen kann, wie die Bavas das ihren leichtgläubigen Lesern einredet. Rußland hat seine Kerntruppen am Anfang des Krieges zu sehr exponiert und die Verluste an gutem Truppenmaterial, wie sie die russische Armee in Ostpreußen und bei Przemyel erlitt, sind durch nichts mehr auszugleichen. Wie es mit den russischen Verstärkungen steht, darüber belehrt uns die „Frankfurter Zeitung“:

„Kürzlich ist aus Petersburg gemeldet worden, daß Rußland seinen „Landsturm“ einberufen habe. Es kann sich dabei nur um die „Opolschenie“ handeln, die in militärischen Fachschriften als „Reichswehr“ bezeichnet wird. Die Nachricht ist in der neutralen Presse mit Recht dahin gedeutet worden, daß man nun „auf den Boden des unerschöpflichen russischen Menschenreservoirs“ sehe. Dennoch bleibt dabei einiges unklar. Wohl absichtlich hat man nämlich aus Petersburg nicht mitgeteilt, ob es sich um die Einberufung der Reichswehr 1. oder 2. Aufgebots handelte.

„Das erste Aufgebot der russischen Reichswehr umfaßt alle gedienten Wehrpflichtigen nach Ablauf der 18 Jahre betragenden Dienstzeit im aktiven Dienst und in der Reserve, also etwa vom 39. bis zum 43. Lebensjahr; ihre Zahl kann nicht sehr hoch sein, da die Auswanderung und die hohe Sterblichkeit in Rußland die älteren Kontingente viel stärker als in Westeuropa einschränkt. Außer diesen Leuten gehören zum ersten Aufgebot auch die bei der Rekrutenaushebung als überzählig nicht Eingestellten und diejenigen, die als einzige Söhne von der Wehrpflicht befreit wurden; sie gehören zur Reichswehr vom 21. bis zum 43. Lebensjahre. Diese Reichswehrleute werden nach dem Gesetz durch einen kaiserlichen Ukas bei der Mobilmachung einberufen. Vielleicht ist aber die wirkliche Einbeziehung der Mannschaften hinausgezögert worden, so daß es sich bei der kürzlich gemeldeten Maßregel um dieses erste Aufgebot der Reichswehr handelte. Privatnachrichten aus Rußland scheinen dies zu bestätigen. Ein Teil dieses Aufgebotes war allerdings schon früher eingezogen. Ein österreichischer Offizier hat vor kurzem in „Danzigers Armeezentrum“ berichtet, daß er schon im September in Czernowitz, wo er einige Zeit schwer verwundet in russische Gefangenschaft gehalten wurde, russische Reichswehrleute sah, worunter auch ganz junge Burschen und viele offenbar ganz Ungebildete waren. Es ist daher anzunehmen, daß die zum Teil ausgebildeten Mannschaften und gar die vier Jahrgänge aus der Reserve zur Reichswehr Uebergetretener schon früher tatsächlich eingezogen worden sind, wenn auch vielleicht diese Maßregel in den Großstädten noch hinausgeschoben worden war. Die Ausbildung der nichtgedienten Reichswehrleute geschah in den letzten Jahren, nachdem man nach dem ostasiatischen Krieg aus finanziellen Gründen einige Jahre lang ganz darauf verzichtet hatte, wieder ziemlich regelmäßig, indem man jedes Jahr einige Hunderttausend Leute nach den Herbstmanövern des stehenden Heeres einzog und in vier Wochen namentlich im Schießen üben ließ. Marschübungen wurden dabei nicht vorgenommen. Der Gefechtswert dieser Leute kann natürlich nur gering sein, da bei dem geringen Bildungsstand der überwiegenden Mehrzahl in der kurzen Zeit so gar nichts erreicht werden konnte.

„Das zweite Aufgebot der Reichswehr umfaßt die nicht völlig diensttauglichen, die aber doch zum inneren Garnisonsdienst zu verwenden sind und diejenigen Leute, die als einzige Ernährer ihrer Familien von Dienste befreit wurden. Vermutlich sind alle diese Mannschaften völlig unangebildet geblieben. Es scheint immerhin zweifelhaft, ob die letzte Einberufung diesen natürlich zum größten Teil wertlosen Leute umfaßt.

„Die Uniformierung der russischen Reichswehr ist nicht einheitlich. Nach den bisherigen Feststellungen im Krieg scheint man sie in die alten dunkelblauen Uniformen der Feldarmee zu stecken. Die Leute tragen Tellermützen, die, ähnlich wie der preußische Landsturm, ein Kreuz tragen, das bei Nichtchristen (Mohammedanern, Juden und Buddhisten) durch ein Schild ersetzt wird. Die Bewaffnung bestand bei den in Czernowitz beobachteten Leuten aus alten Einzelladergewehren. Fürte sich aber in der Folge noch mehr verschlechtern.

„Eine sehr imposante Macht bedeutet nach all dem die russische Reichswehr nicht.“

Zur Belehrung über die ganze Kriegslage möge folgender Artikel des Herrn Major Morath dienen. Er ist wohl schon vor mehreren Wochen geschrieben, doch hat er, anstatt an Aktualität zu verlieren, an Bedeutung gewonnen, weil die inzwischen eingetretenen Ereignisse (man denke an Soissons!) dargetan haben, daß der militärische Mitarbeiter des „Berliner Tageblatt“ recht gehabt hat. Er schreibt:

„Nervosität auf gegnerischer Seite und zielbewußte Ruhe auf deutscher, das sind die beiden Merkmale während des kriegerischen Beharrungszustandes im Westen. Die französische oberste Heeresleitung läßt überall, wo sie einen Schimmer des Erfolges im Voraus zu entdecken glaubt, heftige Anläufe gegen die unverrückbare,urchbare Verteidigungslinie inszenieren, die unsere Eroberung feindlichen Gebietes gegen den Verlust sichert. Aber nirgends haben die blutigen Opfer der französischen Angriffe sich gelohnt. Nur um uns zu zeigen, daß sie noch da sind und daß sie noch über kampffähige Divisionen, Armeekorps und Heere verfügen, hätten unsere französischen Gegner ihre kostbaren Kräfte, die bald mit Felddienstunfähigen — Ausgemusterten,

hat seine Kerntruppen am Anfang des Krieges zu sehr exponiert und die Verluste an gutem Truppenmaterial, wie sie die russische Armee in Ostpreußen und bei Przemyel erlitt, sind durch nichts mehr auszugleichen. Wie es mit den russischen Verstärkungen steht, darüber belehrt uns die „Frankfurter Zeitung“:

„Kürzlich ist aus Petersburg gemeldet worden, daß Rußland seinen „Landsturm“ einberufen habe. Es kann sich dabei nur um die „Opolschenie“ handeln, die in militärischen Fachschriften als „Reichswehr“ bezeichnet wird. Die Nachricht ist in der neutralen Presse mit Recht dahin gedeutet worden, daß man nun „auf den Boden des unerschöpflichen russischen Menschenreservoirs“ sehe. Dennoch bleibt dabei einiges unklar. Wohl absichtlich hat man nämlich aus Petersburg nicht mitgeteilt, ob es sich um die Einberufung der Reichswehr 1. oder 2. Aufgebots handelte.

„Das erste Aufgebot der russischen Reichswehr umfaßt alle gedienten Wehrpflichtigen nach Ablauf der 18 Jahre betragenden Dienstzeit im aktiven Dienst und in der Reserve, also etwa vom 39. bis zum 43. Lebensjahr; ihre Zahl kann nicht sehr hoch sein, da die Auswanderung und die hohe Sterblichkeit in Rußland die älteren Kontingente viel stärker als in Westeuropa einschränkt. Außer diesen Leuten gehören zum ersten Aufgebot auch die bei der Rekrutenaushebung als überzählig nicht Eingestellten und diejenigen, die als einzige Söhne von der Wehrpflicht befreit wurden; sie gehören zur Reichswehr vom 21. bis zum 43. Lebensjahre. Diese Reichswehrleute werden nach dem Gesetz durch einen kaiserlichen Ukas bei der Mobilmachung einberufen. Vielleicht ist aber die wirkliche Einbeziehung der Mannschaften hinausgezögert worden, so daß es sich bei der kürzlich gemeldeten Maßregel um dieses erste Aufgebot der Reichswehr handelte. Privatnachrichten aus Rußland scheinen dies zu bestätigen. Ein Teil dieses Aufgebotes war allerdings schon früher eingezogen. Ein österreichischer Offizier hat vor kurzem in „Danzigers Armeezentrum“ berichtet, daß er schon im September in Czernowitz, wo er einige Zeit schwer verwundet in russische Gefangenschaft gehalten wurde, russische Reichswehrleute sah, worunter auch ganz junge Burschen und viele offenbar ganz Ungebildete waren. Es ist daher anzunehmen, daß die zum Teil ausgebildeten Mannschaften und gar die vier Jahrgänge aus der Reserve zur Reichswehr Uebergetretener schon früher tatsächlich eingezogen worden sind, wenn auch vielleicht diese Maßregel in den Großstädten noch hinausgeschoben worden war. Die Ausbildung der nichtgedienten Reichswehrleute geschah in den letzten Jahren, nachdem man nach dem ostasiatischen Krieg aus finanziellen Gründen einige Jahre lang ganz darauf verzichtet hatte, wieder ziemlich regelmäßig, indem man jedes Jahr einige Hunderttausend Leute nach den Herbstmanövern des stehenden Heeres einzog und in vier Wochen namentlich im Schießen üben ließ. Marschübungen wurden dabei nicht vorgenommen. Der Gefechtswert dieser Leute kann natürlich nur gering sein, da bei dem geringen Bildungsstand der überwiegenden Mehrzahl in der kurzen Zeit so gar nichts erreicht werden konnte.

„Das zweite Aufgebot der Reichswehr umfaßt die nicht völlig diensttauglichen, die aber doch zum inneren Garnisonsdienst zu verwenden sind und diejenigen Leute, die als einzige Ernährer ihrer Familien von Dienste befreit wurden. Vermutlich sind alle diese Mannschaften völlig unangebildet geblieben. Es scheint immerhin zweifelhaft, ob die letzte Einberufung diesen natürlich zum größten Teil wertlosen Leute umfaßt.

„Die Uniformierung der russischen Reichswehr ist nicht einheitlich. Nach den bisherigen Feststellungen im Krieg scheint man sie in die alten dunkelblauen Uniformen der Feldarmee zu stecken. Die Leute tragen Tellermützen, die, ähnlich wie der preußische Landsturm, ein Kreuz tragen, das bei Nichtchristen (Mohammedanern, Juden und Buddhisten) durch ein Schild ersetzt wird. Die Bewaffnung bestand bei den in Czernowitz beobachteten Leuten aus alten Einzelladergewehren. Fürte sich aber in der Folge noch mehr verschlechtern.

„Eine sehr imposante Macht bedeutet nach all dem die russische Reichswehr nicht.“

Zur Belehrung über die ganze Kriegslage möge folgender Artikel des Herrn Major Morath dienen. Er ist wohl schon vor mehreren Wochen geschrieben, doch hat er, anstatt an Aktualität zu verlieren, an Bedeutung gewonnen, weil die inzwischen eingetretenen Ereignisse (man denke an Soissons!) dargetan haben, daß der militärische Mitarbeiter des „Berliner Tageblatt“ recht gehabt hat. Er schreibt:

„Nervosität auf gegnerischer Seite und zielbewußte Ruhe auf deutscher, das sind die beiden Merkmale während des kriegerischen Beharrungszustandes im Westen. Die französische oberste Heeresleitung läßt überall, wo sie einen Schimmer des Erfolges im Voraus zu entdecken glaubt, heftige Anläufe gegen die unverrückbare,urchbare Verteidigungslinie inszenieren, die unsere Eroberung feindlichen Gebietes gegen den Verlust sichert. Aber nirgends haben die blutigen Opfer der französischen Angriffe sich gelohnt. Nur um uns zu zeigen, daß sie noch da sind und daß sie noch über kampffähige Divisionen, Armeekorps und Heere verfügen, hätten unsere französischen Gegner ihre kostbaren Kräfte, die bald mit Felddienstunfähigen — Ausgemusterten,

schwächlichen Mannschaften des Hilfsdienstes und 18jährigen Rekruten — vermischt sein werden, nicht aufs Spiel zu setzen brauchen. Wir haben niemals an der Tapferkeit ihrer Nation, ihrer hohen kriegerischen Veranlagung gezweifelt. Das weiß man in Frankreich sehr genau, und deshalb macht es fast den Eindruck, als sei das Schauspiel nervöser Vorstöße mehr für die Bundesgenossen, die Herren in Frankreichs Norden, die Kontrolleure der französischen Heeresleitung, nämlich die Engländer bestimmt. Die schlechte Laune der „Times“ wird aber durch die blutigen und zwecklosen Anläufe nicht gebessert werden. Wer in England anfänglich mit ungeheurer Kriegsdauer drohte, zeigt sich jetzt ergrimmt, daß ein für die Verbündeten erfolgreicher Krieg „mehrere Jahre dauern könne“, wenn — die Russen und Franzosen nicht energischer ihre Aufgabe lösen. Und den letzteren gegenüber wird sogar der Verdacht ausgesprochen, daß sie mit ihren militärischen Kräften zurückgehalten hätten, weil man eben in Paris nicht anheget in Ausrüstungsstücken gewesen sei. Die übelgelaunten „Times“ vergessen nur, daß England selbst den Weltkrieg durchaus ungerüstet begann, während es die Russen, Franzosen und Belgier marschieren ließ, und wenn Oberst Repington (der militärische Mitarbeiter der „Times“, D. Red.) gesteht, daß die neuen britischen Rekruten nicht vor dem Februar 1915 eingesetzt werden könnten, so sollte er seine Anklage lieber an heimtliche Adressen köpfe und hasardmäßiger Gewinnsucht berichten, deren Kriegshetze in einem Dämmerzustand von militärischer Urteillosigkeit trieben wurde.

„Wie die Dinge liegen und in plannmäßiger Ruhe von deutscher Seite vorbereitet wurden, dürfen, wie ich schon früher des näheren hier ausführte, sowohl die Küstenskämpfe in dem unwegsamen Flandern, die Unternehmungen von der See aus gegen unsere Flanke und die rückwärtigen Verbindungen, die Vorstöße auf der Hunderte von Kilometern langen Front zwischen Lille und dem Sundgau, zu einem großen Erfolg unserer Gegner nicht führen, und wenn der französische Generalissimus der deutschen Kriegführung eine gewisse Erfolglosigkeit unterschob, so haben wir jetzt Gelegenheit, daran zu erinnern, daß angreifend Kriegführung ein anderes Ding ist als die Verteidigung mit allen Mitteln moderner Technik. Augenscheinlich ist unsere Aufgabe die günstigere, und unsere Gegner können studieren, wie man angreifen muß, um in feindliches Gebiet zu gelangen. Wir haben es ihnen ja vorgemacht.“

Vor die Kunde von dem Zusammenbruch der russischen Offensive — nach Abschluß der Verfolgung werde ich darauf zurückkommen — bis zur Themse gelangt war, erhielten auch die russischen Freunde von London aus eine Anleitung, wie man erfolgreicher den Krieg führen müsse. Das Rezept kann jetzt kaum noch Nutzen bringen, aber für uns bleibt es beachtenswert, weil es einen Einblick in die erschütterte Kriegsseele der „Times“ bietet. Am liebsten hätte man dort dem asiatischen Rivalen, mit dem man sich nur verbündete, weil er als das kleinere Übel eingeschätzt wurde, massive Grobheiten gesagt über die Untauglichkeit seiner Millionenarmee. Aber dazu ist die Zeit noch nicht gekommen. Später wird England solchen Gedankenaustausch herbeizuführen nicht versäumen. Darum wurde vorläufig nur die ungenügende Vorbereitung des russischen Operationsgebietes bemerkt. Dem darauf läuft es hinaus, wenn man an die Weichsel gedrängten Russen irgendetwas geraten wird, das weite Polen mit Querbalmen zwischen den wenigen großen Bahnstrecken zu versehen und die vorhandenen Linien auszubauen. Das Geheimnis, wie die Russen diese gewiß wichtige Aufgabe unter der jetzigen Kampflage lösen sollen, wird ängstlich gelüftet. Vermutlich, weil der ehrenwerte Oberst Repington es selbst nicht genau weiß. Er wird sich bei Hindenburg erkundigen müssen. Doch der hat es bislang auch nur feriggebracht, die beim Rückmarsch gegen Schlesien von ihm selbst zerstörten Bahnen gelegentlich des zweiten Vormarsches gegen die Weichsel wieder herzustellen, also in einem Gebiete arbeiten zu lassen, das in seiner Gewalt ist.“

Die kleinen Reibereien zwischen den Verbündeten sind für die Zukunft vielversprechend. Je mehr die Wagshalen des Sieges sich den Deutschen zuwenden werden, desto lauter wird es in dem kunterbunt zusammengewürfelten Lager der Alliierten werden. Die Engländer, die naturgemäß am allern ungeschuldig sind, werden schreiben wie noch nie und die Franzosen und Russen sind auch nicht Leute, deren stärkste Seite das Schweigen ist. Es wird ein Schauspiel für Götter sein, wenn die Herrschaften sich gegenseitig die „Wahrheit“ sagen werden. Nach dem Kriege 1870-71 haben die französischen Blätter ihre eigenen Generale und Diplomaten Spießruten laufen lassen und nach dem mandschurischen Feldzug wurden in den russischen Zeitungen gegen Kriegführer und Politiker Artikel geschrieben, deren Lektüre die Nerven „gewöhnlicher“ Westeuropäer kaum ertragen. Jetzt werden die Herrschaften ihre Angriffe gegen Ausländer richten können und diesen die ganze Schuld an dem Unheil zuschreiben, und es ist kaum anzuzweifeln, daß sowohl die Pariser wie die Petersburger Presse die Schuldtragenden in London suchen wird.

Notizen.

Unser Kaiserbild auf der ersten Seite unserer heutigen Nummer ist eine bildliche Wiedergabe der großen lebensvollen Kaiserbüste, welche Herr Professor William Zadig mlangst vollendete.

Das Auslandsdeutschum und der Krieg. Wenn wir die heimischen Zeitungen durchblättern, so finden wir jetzt häufig Ansätze und Mitteilungen, in denen die Haltung des Auslandsdeutschums im gegenwärtigen Kriege rühmend hervorgehoben wird.

Der plötzliche Kriegsausbruch brachte uns Auslandsdeutsche in eine schwierige Lage, für die man in der Heimat offenbar auch Verständnis hat.

Den Zusammenhang hat sofort bei Ausbruch des Krieges England durch die Zerstörung der deutschen Kabel zu zerschneiden gesucht.

den Vereinigten Staaten war es sogar eine ganze Armee gegen 500.000 Deutsche und Oesterreicher stellten sich dort. Und, was das Erhebende ist, nicht nur die gedienten Leute in wehrpflichtigem Alter haben sich überall gemeldet, sondern auch zahlreiche Freiwillige, darunter viele, die zwar deutscher Abstammung, aber im Auslande als Bürger des betreffenden Staates geboren worden waren.

Zur Untätigkeit sind wir ja auch so nicht verurteilt, denn das Vaterland braucht Hilfe der verschiedensten Art. Ein wichtiger Dienst ist der bereits erwähnte Kampf gegen den englisch-französischen Lügenfeldzug, der ja überall mit Eifer aufgenommen worden ist.

Der Fall Rio de Janeiro. Die Erörterungen über die Frage der Präsidentschaft im Staate Rio de Janeiro haben im Senat noch keinen Abschluß gefunden. In zweiter Lesung ist das Projekt der Verfassungskommission, den Bundespräsidenten zum Einschreiten zugunsten des Leutnants Feliciano Sodré zu ermächtigen, zwar angenommen worden, aber in dritter Lesung dauerte der Redekampf fort.

Dann hat die Verfassungskommission Weisung erhalten, den Antrag Erico Coelho und den Zusatzantrag Raymundo Miranda zu prüfen und darüber Bericht zu erstatten. Das ist geschehen, und die Diskussion nahm ihren Fortgang.

Den Zusammenhang hat sofort bei Ausbruch des Krieges England durch die Zerstörung der deutschen Kabel zu zerschneiden gesucht.

nachdem die Vertreter der genannten beiden Staaten sich zurückgezogen haben, weil dann keine Beschlußfähigkeit mehr zu erreichen ist.

Zehnter landwirtschaftlicher Kongreß. Wie bereits gemeldet, fand vorgestern die Eröffnung des zehnten landwirtschaftlichen Kongresses statt. Den Vorsitz führte anfänglich der Präsident der Sociedade Paulista de Agricultura Dr. Carlos Augusto da Silva Telles, der eine kurze Ansprache an die Kongreßteilnehmer hielt und sie namens der Sociedade Paulista de Agricultura willkommen hieß.

Auf Vorschlag des Dr. Silva Telles wurde der Vorsitz dann dem Staats senator Dr. Candido Rodrigues übertragen, der bereits den beiden letzten Kongressen präsidierte und die Arbeiten mit großem Geschick leitete.

Auf der Tagesordnung stand die These: Kaffeekultur und Handel und Polykultur. Zu ihr ergriff zunächst Dr. Miran Latif, Direktor der S. Paulo Coffee Estates Co., das Wort. Er wandte sich gegen die Auslassungen des Londoner Bankiers Schroeder, welche der Journalist Medeiros e Albuquerque der Öffentlichkeit übermittelte und wonach der Finanzmann gesagte haben sollte, er sei als Beteiligter am Kaffeebau im Staate S. Paulo informiert, daß der Preis, welchen der Kaffee zurzeit erziele, noch immer remunerativ sei.

Über das Thema sprachen noch mehrere andere Kongreßteilnehmer. Die Grundnote ihrer Ausführungen war, daß man billig produzieren müsse, um billig verkaufen zu können, und in diesem Sinne waren auch alle von ihnen gemachten Vorschläge gehalten.

Gestern fand die zweite Sitzung statt, auf welche wir noch ausführlich zurückkommen werden. Die Beteiligung am Kongreß ist keine besonders große, was einerseits wohl dem Umstande zuzuschreiben ist, daß seit den letzten in Ribeirão Preto stattgefundenen Kongreß kaum ein halbes Jahr verlossen ist, andererseits aber sicherlich auf das Konto der großen Hitze gesetzt werden muß.

Der vorgestrichene Sitzung wußte auch der Ackerbau sekretär Dr. Moraes Barros bei. Der Kongreß tagt im Lokale der Sociedade das Classes Laboriosas in der Rua do Carmo.

Telegramme nach Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Es werden von jetzt ab hier Telegramme nach Deutschland und Oesterreich-Ungarn via Galveston—New York angenommen. Für dieselben ist nach Deutschland eine Gebühr von 7 Franken 50 Centimes und nach Oesterreich-Ungarn eine solche von 7 Franken 90 Centimes für das Wort zu zahlen.

Börsenverkäufe. An der gestrigen Börse kamen die folgenden Verkäufe zu Stande: 20 Aktien der Mogyanabahn zu 226 Milreis, 40 Aktien der gleichen Bahn zu 225 Milreis, 50 Vorzugsaktien der Zeitung „O Estado de S. P.“ zu 67 Milreis und 31 Vorzugsaktien der Companhia Cinematographica Brasileira zu 65 Milreis.

Der Kaffee. Wir berichtigen hiermit einen Irrtum, der bei der Korrektur des letzten Kaffeeartikels übersehen wurde. Statt 1 600 000 Sack Minakaffee muß es 600 000 Sack heißen.

Ein schwerer Unfall ereignete sich vorgestern nachmittag in der Nähe des Antarctica-Parks, indem ein Anhängerwagen der Straßenbahn, der mit einem Motorwagen verkuppelt und mit Arbeitern voll besetzt war, aus den Schienen sprang und gegen einen Pfosten der elektrischen Leitung rannte.

Indirekt verantwortlich für den Unfall sind die Munizipalbehörden, die dulden, daß das Straßenbahnunternehmen die kon-

traktlichen Verpflichtungen nicht erfüllt. Wie lange hätten schon Wagen 2. Klasse eingestellt werden müssen und wie lange wird das Publikum noch darauf zu warten haben?

Festgenommene Diplomaten. Wie aus Rio telegraphiert wird, wurden auf Veranlassung des Sub-Polizeichefs des Staates Rio vorgestern nachmittag zwei diplomatische Vertreter amerikanischer Republiken in einem von Petropolis nach Rio fahrenden Zuge stiftiert. Der Intervention mehrerer Zuginsassen danken die Sisjerten, daß sie nicht abgeliefert wurden.

Die „Mission“ Caillaux. Im „Echo de Paris“ findet sich eine Nachricht, die geeignet ist, wiederum ein höchst merkwürdiges Licht auf die vielbesetzte „Mission“ Caillaux zu werfen. Danach hat das Exekutivkomitee der radikalen und sozialistisch-radikalen Partei am Freitag, den 25. Dezember, also am ersten Weihnachtsfeiertage, beschlossen, die Funktionen eines Parteipräsidenten; die bisher Herrn Caillaux anvertraut waren, ganz aufzuheben.

Was Mr. Robertson zu melden vermag. Der Vertreter der Lügenfirma Grey, Churchill & Co., Ltd., in Brasilien hat schon wieder eine wichtige Nachricht dem lästigen Publikum unterschlagen, eine Nachricht, die im Gegensatz zu den meisten Meldungen seiner Firma den Vorzug hat, wahr zu sein.

Santos. Ein vielversprechendes Früchtchen ist der kaum dem Knabenalter entwachsene Mammel Martins da Costa Novo. Er treibt sich vagabundierend herum und bereitet seiner Mutter, einer armen Witwe, großen Kummer.

Rio de Janeiro. Die Bundesregierung ist bereits mit der Ausführung ihres Beschlusses, einen Teil der Arbeitslosen in Rio der größten Not preisgegeben sind, in den Bundeskolonien anzusiedeln, beschäftigt.

Rio de Janeiro. Die Bundesregierung ist bereits mit der Ausführung ihres Beschlusses, einen Teil der Arbeitslosen in Rio der größten Not preisgegeben sind, in den Bundeskolonien anzusiedeln, beschäftigt.

Rio de Janeiro. Die Bundesregierung ist bereits mit der Ausführung ihres Beschlusses, einen Teil der Arbeitslosen in Rio der größten Not preisgegeben sind, in den Bundeskolonien anzusiedeln, beschäftigt.

Rio de Janeiro. Die Bundesregierung ist bereits mit der Ausführung ihres Beschlusses, einen Teil der Arbeitslosen in Rio der größten Not preisgegeben sind, in den Bundeskolonien anzusiedeln, beschäftigt.

Kaiser Wilhelms Weihnachtsabend im grossen Hauptquartier.

Die Weihnachtsfeier im Großen Hauptquartier war ebenso einfach und schlicht wie eindrucksvoll. Der Kaiser wollte das Fest inmitten der Soldaten begehen, die zum Hauptquartier gehörten. Dazu bedurfte es eines sehr großen Raumes, da Gabentische für etwa 960 Personen aufgestellt werden mußten.

An der Stirnseite des Raumes war ein Altar errichtet, vor demselben stand eine große Krippe. Zu beiden Seiten waren hohe Christbäume aufgestellt. Der alte Weihnachtsgestank „O du selige, o du fröhliche Weihnachtszeit“ leitete die Feier ein.

Es folgte eine kurze Ansprache des Pfarrers, worauf das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ gesungen wurde. Nachdem Generaloberst v. Plessen dem Kaiser für die Veranlassung des schönen Festes gedankt hatte, hielt der Kaiser folgende Ansprache:

„Kameraden! In Wehr und Waffen stehen wir hier versammelt, dieses heilige Fest zu feiern, das wir sonst im Frieden zu Hause feiern. Unsere Gedanken schweifen zurück zu den Unsrigen daheim, denen wir diese Gedenke danken, die wir heute so reichlich auf unseren Tischen sehen. Gott ließ es zu, daß der Feind uns zwang, dieses Fest hier zu feiern. Wir sind überfallen worden, wir wehren uns. Das gebe Gott, daß aus diesem Friedensfest mit unserm Gott für uns und für unser Land auf schwerem Kampf reicher Sieg erstrahlt. Wir stehen auf feindlichem Boden, dem Feinde die Spitze unsres Schwertes, das Herz unserm Gott zugewandt. Wir sprechen es aus, wie es einst der große Kurfürst getan: In den Staub mit allen Feinden Deutschlands! Amen.“

Der Kaiser ging dann an die Tische und zeichnete viele Offiziere und Mannschaften durch Ansprachen aus.

Kabelnachrichten.

Paris, 25. Die „Frankfurter Zeitung“ zieht aus den Äußerungen des Großadmirals von Tirpitz den Schluß, daß Deutschland die Absicht hat, die englische Küste zu blockieren und die englische Handelsmarine durch große Unterseeboote zu zerstören, die noch wirksamer sein werden, als die lenkbaren Luftkruzer.

Amsterdam, 25. Eine deutsche Zeitung bringt eine Nachricht, daß eine neue Schiffskanone von 42 cm Kaliber und eine Schiffskanone von 42 cm Kaliber und einer den wurde.

London, 25. Der französische Kriegsminister Alexandre Millerand, der hier war, um mit Lord Kitchener über Kriegsmaßregeln zu konferieren, ist gestern nach Frankreich zurückgekehrt.

London, 25. Der Dampfer „Niknor“, der zum Hilfskreuzer umgewandelt wurde, gilt als verloren. Viele Leichen von Matrosen und verschiedene Überreste von Schiffsgesandten wurden an die irische Küste angeschwemmt. Man weiß nicht, ob das Schiff bei einem Unwetter gesunken oder ob es auf eine Mine gerannt und infolgedessen untergegangen ist.

Rom, 25. „Giornale d'Italia“ veröffentlicht ein Telegramm aus Cagliari, nach welchem das französische Panzerschiff „Latouche-Treville“ den Handelsdampfer „Yosto“ kaperte. Infolge der stürmischen See wurde dieser mit solcher Kraft gegen das Kriegsschiff geschleudert, daß er ein Loch erhielt und den Hafen von Cagliari anlaufen mußte.

Amsterdam, 25. Aus Aachen wird berichtet, daß das nordamerikanische Staatsdepartement auf die Note Deutschlands wegen des Exequators der nordamerikanischen Konsuli in Belgien antwortete, daß sie mit den deutschen Behörden, welche das Land regieren, die notwendigen Vereinbarungen treffen werden, damit die jetzt in Belgien amtierenden Konsuli ihre Funktionen weiter ausüben können. Die Souveränität des Landes wurde in der Note nicht weiter berührt.

Amsterdam, 25. Aus Wien wird telegraphiert, daß die Angriffe der Russen auf Przemyel dem Wesen nach beendet sind. Mehr als 5000 Russen wurden gefangen genommen und in der Festung interniert.

Sofia, 25. Hier sind über 2000 mazedonische Gefangene angekommen, von denen 200 vom Typhus befallen sind, welchen sie während ihres Aufenthalts in Ungarn bekamen. Die bulgarische Regierung bat, weitere Gefangenen Transporte zu unterlassen, da sie fürchtet, die Epidemie könnte in Bulgarien um sich greifen. Dagegen ersuchte sie die österreichisch-ungarische Regierung, die gefangenen Ma-

zedonier, die an der Seite der Serben kämpften, frei zu lassen, welcher Bitte entsprochen werden wird.

Lissabon, 25. Das Kabinett Azevedo Coutinho hat seine Entlassung eingereicht. Der Präsident der Republik beauftragte den General Pimenta Castro mit der Bildung des neuen Ministeriums, was derselbe auch annahm. Wie es heißt, wird die größte Zahl der Portefeuilles Militärs anvertraut werden. Das Land- und Seeoffizierskorps ist mit der Wahl des neuen Ministerpräsidenten einverstanden. Affonso Costa erklärte sich in Opposition zu der neuen Regierung. Der neue Ministerpräsident ließ sofort die Offiziere, die wegen der Teilnahme an der letzten Revolution gefangen genommen waren, in Freiheit setzen und denjenigen ihre Säbel wieder aushändigen, denen sie abgenommen waren, weil sie sich mit ihren gefangenen Kameraden solidarisch erklärten. Alle diese Offiziere haben ihre früheren Stellungen wieder eingenommen. Die Pressefreiheit wurde wieder hergestellt und die konfiszierten Zeitungen erscheinen wieder wie früher.

Bern, 25. Der schweizer Bundesrat hat außer Kaffee und Schokolade auch den Export von Essig und Gummiprodukten verboten.

Washington, 25. Der deutsche Bot-

schafter protestierte beim Staatsdepartement gegen die Verschiffung von Wasserflugzeugen nach den Ländern der kriegführenden Mächte, weil dieselben von der deutschen Regierung als Kriegsschiffe angesehen werden.

Buenos Aires, 25. Es heißt, daß der englische Kreuzer „Glasgow“, der gestern von Montevideo ausging, den englischen Frachtdampfer „Highland“ nach England begleiten wird, der 500 Pferde von Argentinien herüberschaffen soll.

Berlin, 26. Reichskanzler von Bethmann-Hollweg bewilligte einem amerikanischen Journalisten eine Unterredung, der der Staatssekretär des Aeußern von Jagow beiwohnte. Der Reichskanzler sagte, daß die Note, die Sir Edward Grey am 7. d. M. der Regierung der Vereinigten Staaten übersandte, zwei Behauptungen enthält, die größere Bedeutung haben, als Noten dieser Art im Allgemeinen haben sollen. Erstens läßt die Zusage die Frage offen, ob der Transport von Lebensmitteln, die nicht für die Armeen der kriegführenden Mächte bestimmt sind, gestattet ist oder nicht, und zweitens ist sie eine Zusammenstellung von Schändlichkeiten gegen die Deutschen. Sie sagt klar und bestimmt: Wir Deutsche hätten alle Regeln der Zivilisation und der Menschlichkeit verlassen.

Großbritannien hatte die Absicht, die 75 Millionen Einwohner von Deutschland dem Hunger preiszugeben, indem es den ganzen Handel des Reiches mit den neutralen Mächten zu unterbinden versuchte. Aber es fängt bereits an einzusehen, daß es mit diesen Kriegsmaßregeln unsere Unterwerfung nicht erzwingen kann.

England, welches sich rühmt, die mächtigste Flotte der Welt zu haben, die Regeln des internationalen Rechtes am genauesten zu befolgen, übt eine größere Kontrolle auf den Handel der neutralen Mächte aus, als ihm die auf der Haager Konferenz festgesetzten Regeln gestatten würden, wenn es eine wirkliche Blockade erklärt hätte. Es hat eine solche aber nicht erklärt, da es wohl weiß, daß es unmöglich ist, dieselbe aufrecht zu erhalten.

Herr von Bethmann Hollweg erklärte weiter, daß er sich über die Oberflächlichkeit der Foreign Office wundere, wie sie ohne weiteres eine Schlappe, die die Engländer an der Nordseeküste erlitten, in einen Sieg verwandelt und die Gewissenlosigkeit, mit welcher sich der Unwille in ganz England erhob, als die deutschen Kriegsschiffe englische Hafenstädte bombardierten, die mit militärischen Einrichtungen versehen sind.

Großbritannien hat über die ganze Welt Berichte verbreitet, welche die Leute in

Schrecken setzen mußten, über die Nichtswürdigkeiten, welche wir begingen. Dieser Schrecken wurde noch vergrößert, als unsere Luftkrozer den Flug über Yarmouth ausführten. Dieses Vorgehen ist eine Art diplomatische Zeitungsschreiberei, die ein noch zweifelhaftes Aussehen erhält, wenn man in Betracht zieht, daß die Engländer offene Städte, wie Dar-es-Salam, Swakopmund und andere an der belgischen Küste ohne vorherige Anzeige bombardierten u. außerdem ihre Truppen mit Gewehren und Munition ausrüsteten, die auf der Haager Konferenz verboten wurden.

Reichskanzler von Bethmann Hollweg berührte dann weiter die schlechte Behandlung, die allen Deutschen, einschließlich Frauen, Greisen und Kindern in Frankreich und Rußland zuteil wird und sagte zum Schluß: Nach solchen Anklagen gegen England und seine Verbündeten wird sich niemand mehr durch die großzügigen Appelle im Namen der Zivilisation und der Menschlichkeit beirren lassen, welche England in diplomatischen Noten losläßt und in welchen es über die Unterbindung des Handels der neutralen Nationen spricht.

### Sammlung

Zugunsten des Deutschen Roten Kreuzes:  
Dr. Watson Campello, Varginha 108000  
C. F. F. 108000

Zugunsten des österr.-ung. Roten Kreuzes:  
Bestand 6118700  
Albano Schreiber 58000  
Weiterer Erlös aus den Reservisten-Marken \$200  
Ludwig Steffitseh 58000  
Ferd. Schischek 28000  
Frl. Maria Hell 10 sh und 1 Reichsmark  
Ein gemütl. Abend J. G. 58000  
C. F. F. 108000  
Dr. Watson Campello, Varginha 108000

### Quittung.

Von der Redaktion der „Deutschen Ztg.“ den Betrag von 1:096\$100 (ein Conto und sechsundneunzig Milreis und 100 Réis) u. 10 sh erhalten zu haben, bescheinigt mit bestem Dank  
São Paulo, 26. 1. 1915.  
Jorge Fuchs,  
Kassierer  
des geschäftsführenden Ausschusses.

## Photographie „Vollsack“

(gegründet 1880)

Inhaber: **Rudolf Zeller**  
Rua Direita N. 2 - S. Paulo - Casa Tieté empfiehlt 147

sein alt renommiertes Atelier.  
Mässige Preise.  
Aufnahmen in künstlerischer Vollendung nach modernstem System.  
Vergrößerungen, Reproduktionen, Platinotyp, Oleographie.  
Spezialität: **Heimaufnahmen.**

## Frische Butter

Täglich neue Sendung. 6247  
**Kilo . . . . . 3\$500**  
EMPORIO CORAÇÃO DE MARIA  
Rua Barão de Tatuhy 85 :: Telephon 414

## Charutos Dannemann

**Universaes  
Bella Cubana**  
(Flor fina) 31

## Herren-Schneiderei

von **J. JANKOVICH**  
Teile meinen werten Kunden mit, dass ich mein bestbekanntes Geschäft von RUA AURORA N. 49 nach **N. 26 derselben Strasse** verlegt habe. Für solide Ausführung und eleganten Sitz garantiert meine langjährige Praxis.  
**J. JANKOVICH**  
6232 Rua Aurora No. 26 - São Paulo.

## CASA ALLEMA DE FERRAGENS

### GUILH. RATHSAM & IRMAOS

Rua S. Bento N. 70 S. Paulo

**Filiale Braz**  
Av. Rangol Pestana 143  
Haushaltungs- und Küchenartikel aller Art  
Emaillegeschirre in Blau-wei-ss und Braun-wei-ss. 36  
Aluminiumgeschirre  
Fleischschneidemaschinen  
Obstpressen, Eismaschinen, Wagen, Kaffeemö-cher, Eieruhren.  
Komplette Küchengeräte in Majolica  
Gemüse-Entgerer, Brot- und Fleischbretter, Holzlöffel und Quirl, Servierbreiter, Handtuchhalter u. s. w.

# CASA WAINBERG

Es ist bekannt, dass die CASA WAINBERG mit zu denen gehört, die in ihrer Branche mit am billigsten verkaufen. Ihre Spezialitäten sind: Kleider, Costumes tailleur, Mäntel, Wäsche, Kinderkleider und Kinderschürzen. Damen- und Mädchenhüte, Federn, Phantasien von 28000 aufwärts, Korsetts, Blusen, Matinés, Morgenröcke, Parfümerien, Stoffe, Handtücher, Taschentücher und andere Artikel für den Haushalt.

Sehen um zu glauben.  
Travessa do Seminario No. 32 (Ecke der Rua Anhangabahi)

## FREDERICO JOACHIM FILHO

Vertreter der Pianoforte-Fabriken  
**Steinway & Sons und Perzina**  
Rua Florencio de Abreu N. 5 - S. PAULO - Telephon N. 4242  
Stimmer und Techniker des Hauses Juan Reggio. 55

### Dr. J. Britto

Spezialarzt für Augenkrankungen  
ehemaliger Assistenzarzt der K. K. Universitäts-Augenklinik in Wien, mit langjähriger Praxis in den Kliniken von Wien, Berlin u. London.  
Sprechstunden 12-14 Uhr.  
Konsultorium und Wohnung: Rua Boa Vista 31, S. Paulo. 33

### Pensão Alemã

„Zur deutschen Platte“  
R. da Constituição, 169  
SANTOS. 357

### Dr. Carlos Niemeyer

Operateur und Frauenarzt, behandelt durch eine wirksame Spezialmethode Krankheiten der Verdauungsorgane und deren Komplikationen, besonders bei Kindern. — Sprechzimmer und Wohnung: Rua Arcocha No. 2. — Konsultorium: Rua Quintino Bocayna No. 5 (Sobrado). — Sprechstunden von 1 bis 3 Uhr. Gibt jedem Ruf sofort Folge. Spricht deutsch. 20

### Clu- a Wainberg Fischbacher

Klavierlehrerin  
Rua Barra Funda, 8. 231

### BAR EPHIGENIA

(Bar und Restaurant)  
Inhaber: Jorge Witzler  
Rua Santa Efigenia N. 3 u. 5 São Paulo.  
Angenehmer Aufenthalt. — Gute Bedienung. (Recevez-vous aller Fremden). An Reisende wird stets Rat und Auskunft erteilt. Best- gepflegte Antareica-Schoppen à 200 reis. — Weine und Liköre erster Häuser. — Exquisite Küche. — Spezialität „delicate Platten“ à 1800. — Klubiokale, elegantes Fremdenzimmer. — Offizielles Vereinslokal des Sportklub „Germania“, des Männergesangsverein „Frohinn“, Club-Athletico, Deutsche Eiche, des Skat-Club „Ramses“, Arbeiter-, Kranken- und Sterbekasse. 39

### Pension Hamburgo

Rua Dona Luiza N. 84  
**Rio de Janeiro.**  
Vorzügliche deutsche Pension 5 Minuten vom Jardim da Gloria entfernt, hoch und luftig gelegen, mit schönem Blick aufs Meer, gänzlich neu möbliert, schön gemütliche Zimmer mit elektr. Licht und jeder Bequemlichkeit. Telephon Central 5898. Gute Bäder und Bedienung. Die Küche ist anerkannt als „: hervorragend gut.“  
Pension von 68 ab pro Tag. 171

### Deutscher Schulverein

**Villa Marianna.**  
Für die Deutsche Schule Villa Marianna, S. Paulo, wird eine 4. Lehrkraft gesucht, welche auch Unterricht in der Landessprache erteilen kann. Anfangsgehalt 200\$ monatlich. Bewerbungen mit Angabe des Lebenslaufes werden erbeten an den Schriftführer des Vereins, Herrn Dr. Hugo L. May, S. Paulo, Rua Direita 8-A-I.

### Verein Deutsche Schulle

in São Paulo.  
Freitag, den 29. Januar 1915, Abends 8 1/2 Uhr, im Schaulehnde, Rua Olinda 48

### Generalversammlung

Tagesordnung:  
1. Verlesen des Protokolls  
2. Verwaltungsbericht u. Kassenvorlage  
3. Vorstandswahl  
4. Wahl dreier Rechnungsprüfer  
5. Anträge der Mitglieder.  
Laut § 13 unserer Satzungen ist diese Generalversammlung bei jeder Anzahl von Mitgliedern beschlussfähig. Der Vorstand.

### Frau Johanna Pilmann Bergandé

Zahnärztin  
Rua José Bonifacio N 22 (1. andar) - São Paulo

### Gesucht

ein sauberes Hausmädchen mit guten Referenzen. Zu melden Rua Maranhão 69.

### Rio de Janeiro Zimmer

Bei ruhigem, kinderlosen Ehepaar sind 1 bis 2 schöne Zimmer, möbliert oder unmöbliert zu vermieten. Herrliche Aussicht und Meerbäder. Rua Paysandu 137 (Botafogo), Rio de Janeiro.

### Dr. H. Rüttimann

Arzt und Frauenarzt, Geburtshilfe und Chirurgie. Mit langjähriger Praxis in Zürich, Hamburg und Berlin.  
Konsultorium: Casa Mappin, Rua 15 de Novembro 26, São Paulo.  
Sprechst.: 11-12 und 2-4 Uhr.  
Telephon 1941. 53

### Dr. Lehfeld

Rechtsanwalt  
Etabliert seit 1896. — Sprechstunden von 12-3 Uhr.  
Rua da Quitanda N. 8, I. Stock  
São Paulo. 16

# ROTHSCHILD & C.

Rua 15 de Novembro, 30A - São Paulo

Buchdruckerei  
Buch- und Papier-Handlung  
Grosses Lager in Papier- u. allen Kontor-Artikeln  
Grosse Auswahl Kriegs- Karten- und -Literatur!

**BILLIGE PREISE!**

### Pensão Hüb

Rua Quintino Bocayuva No. 38  
São Paulo  
Pension pro Monat 85\$000  
Einzelne Mahlzeiten 2\$000  
Reiche Auswahl von gutgepflegten Weinen und sonstigen Getränken. Aufmerksame Bedienung

### Täglich gute, frische Minas-Butter

Rua José Ant. Coelho 107 (Villa Marianna). 413

### Rio de Janeiro Zimmer

hoch und gesund gelegen, an einzelne Herren zu vermieten. Nur mit Abendessen. Miete monatlich 90\$000, Beleuchtung und Bad im Hause. Rua Pedro Americo 251, Rio de Janeiro. 418

### SANTOS Zahnarzt Strauss.

In nächstkürzester Zeit gedonke hier selbst eine Filiale zu eröffnen und bitte alle diejenigen, welche in Behandlung zu treten gedonken, sobaldmöglichst um Mitteilung, denn hierdurch würde mein Entschluss definitiv bestimmt werden. — São Paulo, Largo Thezouro, Sala 5. 387

### Dr. Alexander Hauer

ehemaliger Assistent an den Hospitälern in Berlin, Heidelberg, München und der Geburtshelfer, Klinik in Berlin. — Konsultorium: Rua 7 de Setembro 96, Wohnung Rua Correa de Sa 5 (St. Theresia), Telephon Central 96.

### Restaurant und Pension Zum Hirschen

Rua Aurora No. 37  
empfehl ich dem hiesigen und reisenden Publikum. Gute Küche, freundliche Bedienung, luftige Zimmer, saubere Betten. Mässige Preise. Stets frische Antareica-Schops. — Es ladet freundlich ein.  
Georg Hee  
Pensionisten werden jederzeit angenommen. Auch Mahlzeiten ausser dem Hause.  
Jeden Sonntag Tanzmusik.

### Turnerschaft von 1890

São Paulo  
Rua Couto de Magalhães 54  
Tarnabende:  
Minnertagen: Dienstag und Freitag, 8 1/2 - 10 Uhr Abends  
Knebelriegen: Dienstag und Freitag, 7 - 8 Uhr Abends  
Demerriegen: Montag u. Donnerstag 7 1/2 - 8 1/2 Uhr Abends  
Mädchenriegen: Montag und Donnerstag 5 1/2 - 6 1/2 Uhr Abends.  
Anmeldungen werden selbst entgegen genommen. 49

### Das Deutsche Heim

Rua Conselheiro Nobias 9  
bietet alleinstehenden Mädchen und Frauen billige Unterkunft und Verpflegung. Mit dem Hoin ist eine Stellenvermittlung verbunden. Die das Heim leitende Gemeindegewesin ist in Heimangelegenheiten (daselbst wochentäglich von 9-12 Uhr vormittags) zu sprechen. 35

### Padaria Curitybana

Rua Toledo Barboza 51  
Deutsche Schwarz- und Weissbrotbäckerei und Konditorei.

### Täglich frisches Roggenbrot.

(Von deutschen Ärzten warm empfohlen) Wird ins Haus geliefert. 311

### Verkaufsstellen:

Casa Bäker  
Rua do Seminario 20  
Frederico Jacobseu  
Rua Aurora 44  
Emilio Placsek & Jrmão  
Mercado S. João 7 und 5.

### Hönere Knaben- und Mädchenschule

Frl. Marie Grothe  
INTERNAT u. EXTERNAT  
130 S. Paulc  
Lehrplan deutscher Ober-Realschulen resp. höherer Mädchenschulen. :: Sprechst. den Wochentags von 1 bis 2 Uhr  
Rua Cesario Motta Junior 3  
Marie Grothe, geprüfte Lehrerin für Mittel- und höhere Mädchenschulen. Unterricht in deutscher, französischer und englischer Sprache in Privatstunden u. Abendkursen wird erteilt von Fräulein Mathilde Grothe, staatlich geprüfte Lehrerin.

### Gegen weisse Haare

gibt es nichts besseres als den Gebrauch der Brillantina Triumphi, die denselben sofort eine schöne kastanienbraune Farbe gibt. Verkauf in der Casa Lebre, Rua Direita No. 2, S. Paulo. Preis 3\$000 per Flasche. 187

### Stellenvermittlung

für weibl. Dienstpersonal (kostenlos), Köchinnen, Hausmädchen usw. Rua José Antonio Coelho 107 (Villa Marianna), S. Paulo. 414

### Gründliche Behandlung von Frauenleiden

mittels Thure-Brandt-Massage und Gymnastik. 41  
19-jährige Erfahrung.  
Frau Anna Gronau  
Rua Aurora N. 109 São Paulo

### Hotel Albion

Rua Brigadeiro Tobias 89  
in der Nähe der Bahnhöfe São Paulo  
empfehl ich dem reisenden Publikum. — Alle Bequemlichkeiten für Familien vorhanden. — Vorzügliche Küche und Getränke. — Gute Bedienung. — Mässige Preise. — Geneigten Zuspruch hält sich bestens empfohlen der Inhaber.  
Josef Schneeberger.

### Guarujá

Pensão e Restaurant „Svea“  
mit anschliessendem neuerbautem Chalet empfehl ich dem werten Publikum. — Schöne freundliche Zimmer, ausgezeichnete Küche, warme Bäder, herrliche Seebäder, schönste Lage, dicht am Meer.  
134 Inhaber: João Iversson.

### Feinste deutsche Schneiderei

Henrique Dietsch  
Rua Sta. Efigenia 74  
São Paulo 90

# Diario Alemão

SUPPLEMENTO EM PORTUGUEZ DO „DEUTSCHE ZEITUNG“

N. 11

Quarta-feira, 27 de Janeiro de 1915

N. 11

## O Imperador Guilherme II.

A nação alemã comemora desta vez o aniversário de seu Imperador sob circunstâncias especialmente sérias. A luta pelo ser e o não ser, que há quasi meio anno os adversários impuzeram aos imperios aliados, ainda não terminou, e ninguém pode antever quanto ella ainda durará. Mas nosso povo supporta com viva tenacidade e coragem perseverante o peso e o sacrificio da mar de todas as guerras, que a historia conhece. A guerra das nações fez desprender-se, na Alemanha e na Austria-Hungria, enormes forças psychicas que até então permaneciam latentes, e com as quaes mesmo os mais esperancosos não ousavam contar, momente nas proporções em que ellas despertaram. Já em principios de Agosto reuniu-se na expressão «mobilisação psychica» a indescriptivel grandiosa impressão desta resurreição moral, e com toda a razão, pois que esta mobilisação da alma humana é tão importante para a victoria definitiva, como a mobilisação militar e economica. O que nós presenciamos neste lapso de tempo, confirma cada vez mais que a riqueza de forças promptas a sacrificios achava-se em plena actividade em todas as camadas sociais, em todos os partidos, em todas as creanças, nos christãos, judeus, livre-pensadores e monistas. Um despertar como este é sem duvida grandioso!

Nossa nação, que ha um anno festejou a guerra libertadora, é digna de seus antepassados; sim, a força psychica de 1914 é talvez ainda maior, porque as camadas da população são mais densas e o aperto tanto maior.

O primeiro sacerdote de uma nação neutral escreveu ha pouco: «O heroismo moral do povo allemão representa um facto novo na historia, emprensando mais valor á fuz manidade.» Porventura ouvís-se fazer o mesmo juizo glorificador de nossos inimigos? Não, porque esta guerra não é para elles uma guerra santa. A todos elles cabe uma responsabilidade neste terrivel morticínio unicamente nós não somos responsáveis por elle, pois sómente obrigados é que empunhamos a espada.

Para todo o bom observador era claro, que ambos os imperios da Europa central ha muitos annos se viam cada vez mais apertados no cerco de este a oeste, e que o alvo desses esforços não era outro, senão a ruína politica e economica de nossas florescentes nações. Não obstante todos nós parilhámos, com vivacidade e com intimo contentamento, dos esforços de aproximar, por meio do amor á cultura e de um bem entendido individual, tanto a Alemanha á França, como principalmente a Alemanha á Inglaterra, com o fim de utilidade para a paz universal. Porém o facto de terem taes esforços fracassado deante do jogo politico da Inglaterra não é razão para que os lastimemos, pois eram elles o funcho da sinceridade, elles concorreram na creação daquella boa consciencia que é hoje nosso grande aliado. Em todo caso não foi facil transportar o Canal, entre 1906 e 1914 com mensagens de concordia. Embora fraternal e sinceramente saudados nas casas e nas reuniões, viamo-nos, pela leitura dos jornaes ingleses influentes, cercados dos vermes da germanophobia. Tudo o que alli se dizia e o que se informava, parecia premeditado para crear contra nós uma atmosfera de inveja e desprezo. O silencio sobre os grandes feitos em nossa vida economica e nossa pratica de cultura, a ironia contra toda e qualquer actividade universal de nosso povo, a par do completo desconhecimento das mais simples bases de nossa existencia nacional, juntamente com o menosprezo deversos cégo para com o nosso saber,—tudo isso era, a despeito de todos os esforços por uma intelligencia entre os dois povos, tudo isso era o quadro que a imprensa inglesa pintava, era portanto a opinião publica na Inglaterra.

O que succedeu ao homem particular e ás corporações, succedeu igualmente ao Imperador da Alemanha com relação á Inglaterra. Guilherme II era, por parentesco, educação e experiencia, um admirador do Reino Insulano. Sua preocupação era constantemente a de conseguir uma harmonia de vistas com aquelle povo, semelhante em raça e idioma. Mas as relações de intelligencia que elle procurava estabelecer e manter, deviam ser uma equidade, uma coactividade honesta e sincera de dois povos fortes, como acontece entre o Imperio Alemão e a Austria-Hungria. Entretanto na Inglaterra ninguém tinha interesse em tendencias como esta, porque a politica inglesa desconhece tratados leaes, que proporcioem equaldade de vantagens a ambas as partes; cobriam o Imperador de ironias, chamando-o presumido e ridículo, do mesmo modo como acharam presumido e ridi-

culo o esforço do povo alemão em pretender um lugar sob o sol.

Apesar de tudo isso, Guilherme II não se deixou confundir, e tratou de cumprir o dever que se lhe impunha, de conservar a paz ao mundo, enquanto elle fosse possivel.

Na occasião em que assumiu o governo, muitos temiam que o joven e fogoso monarcha, que dispunha do mais poderoso exercito, fizesse uma politica de conquistas. Mas o Imperador melhor comprehendendo o desejo da nação e manteve a paz durante um quarto de seculo, de formas que, por occasião de comemorar seu jubileu de governo, ha dois annos passados, o mundo inteiro reconheceu agradecido, sua actividade como Imperador da paz. Nós sabemos quantos foram os sacrificios e as renuncias de natureza psychica que muitas vezes se impuzeram ao Imperador para conseguir essa manutenção da paz, e foi justamente por ter feito esses sacrificios que elle pôde, em Agosto de 1914, seguir para a guerra com sua consciencia tranquilla. A culpa desta grande fogueira das nações não pouco lhe cabe, como ao seu aliado no throno de Habsburgo, e aos povos de ambos os imperios.

Nós somos agradecidos a Guilherme II por ter elle continuado a politica pacifica que Bismark seguia desde a constituição do Imperio allemão. Pois sómente assim tornou-se possivel o enorme impulso economico e de cultura, que na grande guerra nos está favorecendo. A Alemanha oppoz-se em 1914 á colligação de seus inimigos com armamentos economicos e technicos que não possuia em 1890! E ao mesmo tempo, com que differença de preparo militar! O merito de Guilherme II, que nunca poderá ser demasiadamente louvado, consiste em nunca ter elle, a par da intenção de conservar a paz, esquecido de conservar afiada a espada, que é a defesa da paz. Muitas vezes, principalmente na primeira metade de seu governo, achou-se o Imperador em opposição a fortes partidos politicos, mas a despeito desses contrastes, elles proseguem, sem se perturbar, no proposito de fortalecer nosso preparo militar, baseando-se no velho dito romano: «Si vis pacem, para bellum!»

Uma parte de nossa defesa nacional, que deve sua importancia exclusivamente á actividade de Guilherme II, é a marinha de guerra alemã. O Imperador liberou-se da antiga idéa da politica continental muito antes de que a grande maioria de nosso povo o pudesse acompanhar.

Do rapido augmento da população, do gigantesco crescimento do commercio e da industria Guilherme II tirou a tempo a conclusão de que, uma participação decidida nos negocios internacionais garantiria o progresso da Alemanha.

Mas um commercio internacional sem defesa é um absurdo, por estar sempre exposto ao arbitrio de concorrentes e invasores, por isso elle dedicou-se com todas as forças á construção da marinha de guerra alemã.

A principio, Deus o sabe, foram-lhe creadas muitas difficuldades, mas, do momento em que a nação allemã reconheceu a necessidade de uma marinha poderosa, prestou-lhe todo seu apoio com pertinacia, conscienciosidade e perseverança, qualidades estas que são peculiares aos allemães. Assim tornou-se possivel crear em um quarto de seculo uma marinha de guerra, que numericamente occupa o segundo lugar, mas que em materia de capacidade, faz tremear a Inglaterra que ha tres seculos tem dominado os mares.

O Imperador lançou tambem suas vistas para a mais moderna das armas de guerra, a arma aerea. Quer em um, quer em outro dos seus dois ramos, o balão e o aeroplano, esta nova arma passou por aperfeiçoamentos taes, que os francezes ainda a tem como um mal sonho, si bem que durante meio anno elles tiveram oportunidade de conhecer a superioridade alemã neste ramo. E a altiva cidade universitária de Tannisa, que se julgava invulgar e inoffensiva, ha mezes que á noite jaz na mais profunda escuridão e treme deante do ataque aereo dos allemães.

Assim confirma-se o Imperador da paz tambem como o guarda da defesa armada alemã, sempre aguçado e possuidor de grande alcance de vistas. E quando cabriam os broncos dados, quando os filhos da grande Alemanha tiveram de pegar em armas, podia elle collocar-se, confiante, á frente, elle sabia que tudo estava preparado. Durante a guerra o Imperador desenvolveu a mesma incançavel actividade que o distinguio em tempos de paz. Sim, e pôde-se dizer que a guerra ainda mais o elevou, como tambem a nação inteira. Elle não deixou-se ficar em casa atraz do coxim aquecido, como os robustos chefes de Estado de nossos adversarios, pelo contrario, do mesmo modo como fez seguir seus seis filhos e seu genro para

o campo da batalha, como se fossem os mais simples cidadãos, tambem o Imperador permaneceu constantemente junto ao exercito, como compete á tradição dos Hohenzollern.

A guerra começou com grandes victorias internas. Na Alsacia-Lorena a ira provocada pelo traiçoeiro assalto soprou para longe as agitações de partidos, e para maior desillusão de nossos inimigos, os socialistas, para salvarem a existencia de sua nação, seguiram com o mesmo entusiasmo para a guerra santa, e bem assim os homens pertencentes aos demais partidos. A essas victorias internas seguiram-se as grandes victorias nos campos da batalha. A leste e no occidente os exercitos da nação allemã levaram em vigorosos ataques a luta para terras dos inimigos, ficando a patria assim isenta dos horrores da guerra. Ainda não foi alcançada a victoria final, mas ninguém duvida que ella será favoravel ás nossas armas.

Como ainda estamos em luta, o anniversario do Imperador não será desta vez festejado com o esplendor dos annos anteriores; será uma festa íntima e affectuosa, e por isso tanto mais solemne do que todo o jubilo e todo o brilho, poisque o povo allemão e seu Imperador sentem-se unidos até a morte, com verdadeira fidelidade. E nós, que de tão longe não podemos seguir ao apello das armas, como pediam nossos corações, teremos de contentar-nos em concorrer, em vez de ser com nosso sangue, prestando nosso auxilio moral e material, para a causa sagrada de nossa nação; nós hoje comemoramos nosso Imperador, que é o symbolo da Alemanha, fazendo-o com orgulho ainda maior do que em tempos communs. Fazemos a mais fervorosa oração para que lhe seja dado levar, em breve prazo, a justa causa á victoria, para que, como diz o poeta, a cultura allemã seja salutar á humanidade.

## Serviço telegraphico do Diario Alemão

**Buenos Aires, 26. Os allemães cruzaram nas Argonnes a estrada Paris—Varenes com aquella para Haute Chevauche e desalojaram os francezes das suas posições depois de violento combate.**

**Buenos Aires, 26. O quartel-general allemão communica uma victoria das tropas allemãs em Pont á Mousson, infligindo aos francezes muitas baixas, capturando canhões e metralhadoras e fazendo innumerados prisioneiros.**

**Buenos Aires, 26. Communizam de Pontebba, na fronteira austro-italiana que ha grande movimento de trens. Todos estão cheios de tropas allemãs, que seguem em direcção á Bosnia. Accredita-se que os allemães tomarão parte nos combates contra os servios.**

**Buenos Aires, 26. Desenvolve-se um combate encarniçado perto de Bresk-knjawskij, onde os russos receberam importantes reforços, procurando ganhar terreno.**

**Buenos Aires, 26. O cruzador „Dresden“ entrou no porto de Santa Cruz e foi logo intimado pelas autoridades de Punta Arenas de sahir.**

**Buenos Aires, 26. Uma noticia official annuncia a derrota dos russos nos desfiladeiros dos Carpathos. Elles evacnaram todas as suas posições na parte sul d'essas montanhas, re irando-se com grandes perdas.**

**Buenos Aires, 26. De Berlim annunciam-se importantes victorias dos allemães no theatre oriental da guerra. A offensiva russa na região de Mlawa mallogrou por completo.**

**Buenos Aires, 26. Communizam de Vienna, que os russos levantaram o sitio de Przemysl.**

**Buenos Aires, 26. Noticias de Amsterdam dizem, que terminou a offensiva dos russos na Bukowina. Os austriacos frustraram completamente todas as tentativas dos russos de envolver a sua ala direita. Os russos foram derrotados, abandonando no campo de batalha muitos mortos, canhões, munições, e perdendo numerosos prisioneiros.**

**Buenos Aires, 26. Assegura-se de fonte allemã que na batalha naval no mar do Norte não só o cruzador-couraçado allemão „Blücher“ mas tambem um dos couraçados inglezes foi a pique.**

**Buenos Aires, 26. Os allemães rechassaram os ataques dos francezes nas Argonnes, ao norte de Verdun, na região de Toul e em Thann, na Alsacia. Os francezes soffreram baixas consideraveis.**

**Buenos Aires, Os russos foram rechassados entre Lötzen e Gumbinnen, soffrendo grandes perdas. A situação na Polonia é inalterada.**

**Buenos Aires, 26 Em Przemysl estão internados 5000 prisioneiros russos.**

### Enver-Bey

A proposito da guerra actual

O chefe intellectual da actual revolução politica, na Turquia, o major Enver-Bey, já por varias vezes tomou parte em revoluções politicas.

Foi Enver-Bey que, ha tempos, em companhia de Mahmud Scheffet Pachá, conseguiu, por um golpe de força que o sultão Abdul-Hamid concedesse á Turquia uma constituição. A elle deve, pois, a Turquia essa modificação profunda nas suas relações politicas internas. Depois de ter realizado essa grande obra, Enver-Bey voltou para Berlim, onde, em plano secundario, com toda a modestia, sem a ambição de desempenhar publicamente um grande papel, serviu como addido militar junto a legação otomana. Apenas, porém, chegara ao seu conhecimento, em Berlim, que o sultão Abdul Hamid queria revogar novamente a constituição, immediatamente regressou á Constantinopla para cumprir o seu dever. Foi elle, em primeiro lugar, ao lado de Mahmud Scheffet Pachá, que depoz o sultão Abdul Hamid e assim deu á sua patria a garantia de duradouras e melhores condições de existencia.

Enver-Bey regressou de novo a Berlim, acabado o trabalho em Constantinopla. Por muito tempo não se ouviu mais falar nelle. Sómente quando começou a guerra na Tripolitania, appareceu de novo. Partiu para a frente das forças turcas na Lybia e

ainda está bem viva na memoria de todos de que maneira brilhante elle organizou alli a resistencia das tribus arabes contra os conquistadores italianos. Elle era a alma da guerra e se as coisas se tivessem feito como elle queria, ainda hoje a Italia não estaria de posse da Tripolitania.

Ahi começou Enver-Bey a sua terceira revolução politica.

Quando o governo turco firmou a paz com a Italia, Enver-Bey declarou que não adheria a essa paz. Queria continuar por si a guerra, á frente de suas forças arabes, que o seguiam cegamente e levava para um fim feliz para a Turquia. Ahi, a falta de dinheiro, porém, contrariou os seus projectos. Era-lhe impossivel realizar o seu intuito de proseguir na guerra sem recursos em dinheiro e, como estava em desacordo com o governo, que não mais o apoiava, abandonou Tripoli, por mais que isso lhe custasse, e foi para Constantinopla. Que elle ali chegou no momento oportuno para, mais uma vez, influir decisivamente na historia da sua patria, mostram os acontecimentos destes dias, dos quaes se evidencia novamente o poder extraordinario desse moço, o qual parece estar destinado, no futuro, a desempenhar um papel de maxima importancia.

Na capital do imperio allemão, Enver-Bey não é um desconhecido. Conhecem-no ali pessoalmente, a sua vida e o seu caracter por numerosas cartas suas. Enver-Bey nasceu, como sabem muitos amigos seus de Berlim, e isso parece incompreheensivel ao espirito europen, de um pai de 18 annos, tendo a mãe 12 annos. Ainda não contava quatro annos, quando entrou para a escola, e com menos de 18 annos era official. Durante sete annos, permaneceu na Albania, fazendo a guerra a bandos de macedonios e passava as noites no acampamento.

Vindo das paragens selvagens da Albania, entrou Enver-Bey em cheio na civilização europá. Esteve em Berlim, como addido militar á legação e era amigo pessoal do marechal de campo Von der Goltz, havendo-se sempre com factos e firmeza naturaes. Mostrou ser um „gentleman“ completo, sem contudo gostar da cultura europá.

Quando estava em um theatro com pessoas conhecidas, sacudia a cabeça e dizia: «É uma desgraça que isso tenha de chegar um dia até nós; pois tem que ser, não ha meio de impedilo.»

Enver-Bey denunciava ser um turco moderno e esclarecido, mas conservava todos os velhos costumes, menos por amor á tradição do que por convicção.

Desprezava o vinho allemão e a cerveja allemã e seguia os mandamentos do Alcorão. Seu cavallo de batalha, sua conversação de sempre eram assumptos da historia das guerras. Um dos seus conhecidos de Berlim dizia elle: «Era indifferente que a conversa tratasse de uma batalha de Moltke, de Frederico ou do condestavel de Bourbon. Enver conhecia sempre, exactamente, até os minimos detalhes, como se havia resolvido. A firmeza do seu caracter e a consciencia do proprio valor descreveu-as Enver-Bey, pessoalmente, com as seguintes palavras: «Quando faço muita questão sempre consigo que os homens pensem como eu. Sem espalhafato, na revolução de Stambul, em 1908, entrou no quartel de um regimento que se sublevaria, sómente com as mãos e os olhos den ordem para a cessação do fogo, e, depois de algumas palavras, os soldados obedeceram á sua vontade.»

São conhecidos os actos de heroismo de Enver-Bey, na Cyrenaica. O sultão, enja sobrinha Radjije, Enver-Bey esposou, em 1911, antes de partir para a guerra, na Tripolitania, reconheceu a importancia crescente do joven official, e com toda a justiça, nomeando-o wali de Benghazi e, conferindo-lhe, em 1912, o titulo de pachá. Enver-Bey assignava com orgulho as suas cartas, quando combatia nos reductos de Derna, «Mutessarif de Benghazi». Numa dessas cartas, para Berlim, disse elle: «Hontem, os combatentes juraram, em grande reunião de se manterem fieis ao seu Enver-Pachá até ao ultimo, mesmo no caso dos «cheiks» vacillarem. Sou, pois, o pachá dos fieis e nobres homens. Não terão de arrepende-se disso. Viverei e com elles de tudo compartilharé! Em breve tambem os «cheiks» prestarão o juramento de fidelidade, pois veneram em mim o genro de café. Como tal posso contar com a obediencia illimitada, enquanto que Enver», intitulado o «heroe da liberdade», é aqui desconhecido. Encontra carta lê-se: «Anima-nos a coragem até á morte pela honra ultrajada e por mais desigual que seja o meu pequeno exercito, tem, contudo, um unico desejo: vencer ou morrer. Interessar-se-ia a huma-

unidade por nós, se sonhasse que offerecemos as nossas ultimas forças? Não esperamos nada! Confiamos em Deus e no proprio valor. Mas Enver-Bey, de quem os arabes diziam, cheios de respeito, ser invulneravel e immortal, não podia mais manter-se no posto perdido. Voltou para Constantinopla, como sendo o unico chefe turco que alli podia entrar coberto de gloria e honra.

Escreveu para a Alemanha: «Apesar das minhas intenções anteriores serem outras tive de deixar repentinamente a Cyrenaica, isto é, o meu reino, o mais independente dos postos, para trabalhar em casa como qualquer membro, em qualquer ponto onde possa ser útil. Desde as ultimas noticias de Constantinopla, disse a mim mesmo que agora poderia ser necessario na minha patria e decidi-me logo nesse sentido.» Quando Enver appareceu na linha de Tehadaltchá, echoesu um grande grito de alegria: «Viva Enver! Conduz-nos á victoria! Contigo venceremos», assim exclamavam os entusiasmados dentre os soldados. Os generaes commandantes partiram para Constantinopla e com toda a seriedade consultaram o ministerio, se deveriam prender Enver. Não se ousou fazê-lo, á vista do entusiasmo do exercito. Não lembraria isso tudo todos os factos e destinos napoléonicos? Julgou-se noutra occasião, quando em 1908, depois da primeira revolução, Enver-Bey fora para o estrangeiro, que não tinha uma natureza de Napoleão, tendo-lhe sido offerecido por milhares de homens o manto de califa.

Enver-Bey sabia o que fazia. Queria subir os degraus do poder militar e da popularidade e o conseguiu. Quem sabe se a vida desse joven turco não se assemelhará mais á do grande corso do que, como já se apresenta aos nossos olhos admirados...

RES ET NON VERBA

A realidade palpavel e palpante dos factos tem mais prestigio que o sentimentalismo exclusivista, por mais desbragado que se revele ao sair de seu canto.

Para que a sympathia se imponha com criterio decisivo, é preciso que esteja de accordo com a verdade e a consciencia; não seja ficticia, convencional, excitada pela influencia dum meio anormal, dum civilização artificial ou morbida.

Os que não deixam abafar os dictames de sua razão esclarecida e criteriosa, a pesar na balança da justiça o valor dos factos que tem preponderado a formação da opinião publica do Brasil em face da famulosa conflagração europea, não de necessariamente estar de accordo sobre a injustificavel levandade com que o desbragado francophilismo, a todo momento, nos acena com os espantalhos dos planos imperialistas dos allemães, até mesmo em relação ao nosso país.

Occupando-nos deste objectivo podemos afirmar que, por mais suggestiva que pareça a ideologia vibrante e imaginosa, blindada pelos torneos literarios, jamais se poderá resistir aos embates da veracidade dos factos.

A contar de vinte annos a esta parte, todas as guerras e conquistas colonias tem sido declaradas e realizadas pela Inglaterra em primeiro logar, depois pela França.

Assim, contam-se as expedições militares dos inglezes no «Sudão Occidental» (1896 a 1897); a guerra «anglo-egyptia» contra os Derviches (1898); a guerra «anglo-boer», o maior attentado que uma nação pôde commetter contra a vida nacional dum povo civilizado e o direito das gentes, com a tyrannica prepotencia de encerrar nos chamados «campos de concentração», ancãos, mulheres e crianças, cujos soffrimentos obrigaram os paes, os filhos e os esposos a deporem as armas, tactica de traição e de crueldade com que se sacrificou a vida de um povo, immolado no holocausto da dor e do infortunio da patria (1898 a 1902); a guerra «anglo-somali», em que foi nobre a resistencia do heroe Mullah ás violencias da penetração britannica (1902 a 1903); e, como lembrete ao desbragado anglophilismo brasileiro em ardoroso fervorismo, devemos acrescentar a amputação de 19.500 «quilómetros quadrados», que a ambição conquistadora do imperialismo britannico fez o Brasil dolorosamente suportar, como desfecho da celebre questão de limites do Amazonas com a Guyana ingleza.

Não deixou tambem de ter sido aguçado por parte da França, o seu instincto invasor, no curto periodo da historia contemporanea, que nos alludimos.

A guerra «franco-malgasoa» ou a conquista de «Madagasear» pelos francezes (1895 a 1896); a guerra «franco-sudaneza» ou as conquistas do «Sudão oriental» pelos francezes (1896 a 1898); o conflicto anglo-francez em que se entrecrocaram as pretenções ambiciosas das duas nações, França e Inglaterra, hoje convencionalmente alliadas, que estiveram prestes a romper as suas hostilidades, si não fosse a attitude de Menelik collocando 80 mil homens á frente das forças inglezas pelo lado da Fachola, e, bem assim, a opposição decisiva da Russia communicando ao «Gabinete britannico» que estaria ao lado da França, sua aliada, moral e materialmente, atacando na Asia o Indostão inglez, si a guerra fosse declarada; e, finalmente, como um lembrete mais ao energico francophilismo brasileiro, a gravidade do conflicto que se suscitou e

tomou proporções assustadoras com a invasão de forças francezas em territorio brasileiro, a pretexto de identidade do Oyapock, travando-se então uma luta cruenta, que se deu em Galsone, entre francezes e brasileiros cabendo a estes o valor e a destimidez com que defenderam a integridade territorial e a honra nacional, rechiassando aquellos inimigos á bala, como tambem o valente militar Floriano Peixoto pretendia «chospedar» os inglezes em tentativa de usurpação da ilha da Trindade.

E' portanto em pleno dominio da contem poraneidade historica dos factos, e não no «desvão esconso» da impressionabilidade emotiva ou da sympathia desordenada, que se demonstra a injusticia com que o despeito cego ou a ignorancia invencivel exprime o imaginario terror que só nos espiritos fracos pôde inspirar a realização dos sonhos expansionistas do imperialismo teutonico. Quando, que si razões ha de temor e de terror perante a inflexibilidade logica dos factos historicos, cabem todas e por completo ao insaciavel imperialismo avassalador e invasor da orgulhosa Inglaterra e da geitosa França, hoje alliadas por um ephemero convencionalismo.

E' ainda um dever de amor á verdade registrar a falsa opinião ou a injustificavel suspeita, muito em voga no meio brasileiro saturado de prevenções injustas, de que o actual imperador da Alemanha é um vaidoso que teve a levandade de preparar esta conflagração para ostentar ao mundo a sua renacia absoluta de seu poder e o poder esmagador de sua prepotencia militar.

A formação deste juizo é simples e extremamente ridicula.

De facto, o imperador da Alemanha não é uma personalidade que se possa esboçar ou afigurar como um príncipe inerte, um soberano commodista, um chefe de nação educado na escola recreativa «dos clubs e dos boulevards» e, enlanguescido sobre coxins, ronquejando de longe pragas contra o inimigo; mas um soberano que se impõe por uma elevada cultura intellectual, pelo devotamento á grandeza moral da patria e ás prosperidades do povo; é um chefe de Estado que tem tido a nobre convicção de que a felicidade dum nação consiste no zelo prudente das liberdades publicas, no respeito inviolavel do direito e na manutenção da ordem pelo amor da disciplina.

Dahí é que lhe vem o enorme prestigio que a nação allemã lhe consagra, sem que disto tenha resultado o predomínio do poder pessoal encerrando a vontade popular. E para prova ahi está o testemunho esclarecido de Henri Lichtenberger em seus «Estudos sobre a Alemanha Moderna»: «As ultimas eleições, diz elle, demonstram uma vez mais o grande prestigio de que goza o poder monarchico entre as massas populares; sua politica nacional e mundial tem sido altamente approvada pelo suffragio universal; o que prova estar o paiz seramente contente do regimen actual».

Normann Angell entra nas mesmas considerações em sua obra imparcial «The Great Illusion», dissertando que a Alemanha não é um paiz onde o povo se deixe dominar pelo absolutismo de quem quer, pôde e manda; ao contrario, é uma collectividade cuja opinião se modifica sob a influencia do flux e reflux dum infinidade de movimentos.

E, para mais salientar a verdade dessas considerações que nos são subministradas pelo sabio e elevado criterio dos que não inventam factos, no ambito estreito e escuro do despeito sentimentalista, como os que se articulam «para attribuir a Guilherme II a má fé com que desejava a guerra» servindo assim de obstaculo a que o povo allemão se oppuzesse á guerra europea, basta conhecer a realidade do que se passou nas vesperras da tremenda luta, para que todo o espirito recto e justo se convença de que foi o povo allemão, unido na unanimidade dos mesmos votos, movimentado na mesma solidariedade, que reclamou o rompimento de hostilidade, em desaffronta á maneira desprezível e acintosa com que procedeu a diplomacia russa continuando, cymicamente, a mobilização de seus exercitos nas fronteiras germanicas, não obstante o esforço insistente do Kaiser em prol da paz como consta da publicidade dos autos da diplomacia e dos telegrammas entre o mesmo e os soberanos da Russia e da Inglaterra.

E' que contra a Alemanha já estava travada a acção conjuncta da «triple-entente»; o que não escapou á perspicacia patriotica do nobre povo tedesco.

«Chega o momento, exclama o «Leipsiger Tageblatt», em que a hesitação é um crime contra o povo e contra a patria.» Era uma exprobação ameaçadora á contemporização paciente do Kaiser.

O «Manchester Neuste Nachrichten» declarou que mais tarde era difficeil recuperar o precioso tempo perdido pela politica allemã mystificada pela hyppocrisia do governo russo.

Disse o «Koelnische Valkzeitung»: «O imperador será responsavel pelo retardamento das medidas necessarias contra a mobilização da Russia e da França.»

«O Tagliche Rundschau» assim se enuncia: «Julgamos que a paciencia já foi posta á prova demasiadamente. O que se espera? Sómente muita perfidia é capaz de negar que a Alemanha não tenha mostrado uma paciencia celeste».

Onde está, portanto a bellicosidade do Kaiser? Onde a má fé com que desejava a guerra? Só na imaginação exaltada dos que vivem «em seus cantos» ou escondidos a ruminar terrores aggressivos e prejuizos inconvenientes contra uma nação

que possui a primazia da civilização e sempre se manifestou amiga sincera de nossa patria.

E' um caso enioso de psychiatria o desbragamento, com que os germanophobos ousam apresentar o Kaiser, como si fosse um «papão» proprio para metter medo ás crianças brasileiras, descrevendoo com a intenção sinistra de quem se ama para empolgar com as garas afiadas de seu poderio conquistador, impulsivo e voluntarioso, os nossos Estados do Sul!

Entretanto, si precedentes ha que importem a justificabilidade dessa tímida prevenção, certamente que não nos vieram por parte da Alemanha, mas da Inglaterra e da França, cujos planos de acção conquistadora de territorio brasileiro ficaram profundamente assignalados nos factos de nossa historia.

E' preciso saber do sombrio «recanto», em que as suspeitas malevolas e tenerarias costumam obliterar a memoria dos factos para que, com toda lucidez, rememorem os reñidos combates em que se empenhou o capitão Pedro Pavella contra os inglezes, que invadiram a ilha de «Gurupá», na foz do Amazonas, com desígnio de tornal-a ponto estrategoico para o dominio da vasta bacia do grande rio. Sende-lhes tomado o forte de «Tomago», foram no anno seguinte desalojados do forte «Phillips» pela bravura militar de Raymundo de Noronha.

Mais tarde os inglezes invasores reapareceram como nossos adversarios guardando e artilhando o forte «Camabá», ao sul de «Macapá»; felizmente tiveram de recuar deante da irrejeição das forças brasileiras, commandadas pelo bravo capitão Pedro de Albreu, em 1632.

Cessando as incursões invasoras dos inglezes recommencaram os francezes, de 1674 em diante.

Logo que se apressaram de «Goyana», as forças francezas penetraram, em 1679, pelo «Amazonas» até «Gurupá», repetindo-se estas invasões pelo interior no decurso de 1682 a 1685.

Em 1691, o audacioso francez, marquez de Ferrolles, iminou o capitão general, Albuquerque Coelho, a evacuar o territorio tomado da margem septentrional do Amazonas por ser este o limite da «Guyana» franceza.

Repellido como merecia ser essa atrevida intimação, foi a fortaleza de «Santo Antonio de Macapá» surpreendida e tomada pelos francezes sob o commando do marquez.

Não se tendo levado a effeito a demarcação, conforme o tratado de «Ulrecht» por opposição do governo francez, foram então por este propostas ao governador Bernardo Pereira, em 1720, a abertura de communicações e commercio reciprocas e a venda de indios para os seus estabelecimentos em Guyana.

Como taes propostas fossem rejeitadas, os francezes renovaram as invasões do territorio brasileiro.

E' de grande oportunidade relembraer aos brasileiros atacados de germanophobia que, para impedir definitivamente as crescentes invasões inglezas e francezas, o governador do Pará tomou a excellente resolução de fazer vir da Alemanha o engenheiro Gaspar Gronfelts, com o qual contractou a construção, em Macapá, duma fortaleza guarnecida com 80 peças de ferro e bronze, de differentes calibres, terminada em 1764.

Assim vemos que, já nessa época de invasões inglezas e francezas em nosso territorio, o valor da arte militar do allemão limitou-se a cooperação com os brasileiros na defesa de sua integridade territorial contra os planos conquistadores da França e da Inglaterra!

E Deus sabe as luctas titanicas que teve o indivelvable barão do Rio Branco para conseguir por um renate ás insistentes e grosseiras pretenções de preponderancia internacional, com que a França e, principalmente, a Inglaterra tentaram apposar-se de terrenos brasileiros.

Vem ainda a calhar a alta demonstração de confiança que o governo allemão prestou á nação brasileira e a favor da nova Republica, ao ser proclamada, como nenhum outro o fez. Logo depois dessa transformação politica no Brasil, o importante periodo «Das Echos» que se publica em Berlim, em artigo editorial de 28 de Novembro de 1889, declarou que, não obstante a opinião geral da imprensa europea qualisnar a revolução republicana no Brasil, o imperio d'Allemãha, ao contra Rio dava os melhores testemunhos de sua confiança em prol dos novos Estados Brasileiros, Italia, Inglaterra, França, Russia, Norte-America, Hespanha e Portugal enviaram immediatamente seus navios de guerra em direcção aos portos do Brasil, recendo violencias e disturbios que viessem a soffrer os seus respectivos compatriotas. Nada disso aconteceu do lado da Alemanha, embora esta tivesse innumerados subditos que podiam justificar a adopção de eguaes medidas. E a «Gazeta Geral da Alemanha do Norte», inspirada por Bismarck, em caracteres salientes, assim se enuncia: «A actual situação do Brasil, tal como nos a permitem conhecer as communicações telegraphicas não deve originar sobressaltos ás potencias. Ao governo provisorio, tanto quanto se pôde julgar, não faltam nem força, nem resolução para manter a ordem; não ha por isso nenhuma necessidade de enviar navios de guerra para o Rio de Janeiro».

E esta attitude amigavel da Alemanha contribuiu para que as demais nações europeas se apressassem em reconhecer formalmente e em sancionar as novas condições creadas no Brasil. M. E. Campos do

Porto. Apontamentos pela historia da Republica Brasileira, p. 799).

A este grandioso gesto de suprema generosidade e de elevada condescendencia, que nenhuma outra nação tivera testemunhado ao povo brasileiro em circumstancias tão delicadas de sua vida nacional, vergonhosó é dizer que tem algum correspondido, nestes dias de afflictivas apprehensões á nobre nação allemã pelas ignomias dum propaganda desbragada e injusta contra a honra de seu governo, a unanimidade de seus actos e os creditos da sua civilização!

E não mais, por hoje.  
N. CASTRO.  
(Do «Correio Paulistano» de 14 de novembro de 1914).

A "guerra commercial" do Governo Inglez contra a Alemanha e a Austria-Hungria

A politica dos estadistas dirigentes da Grã-Bretanha de «estomear» o povo allemão pelo emprego pouco escrupuloso de todos os meios ao seu alcance, e de arruinar para sempre a sua existencia economica, não teve o effeito de amedrontar os allemães, como provam as bem numerosas manifestações das mais importantes ligas economicas da Alemanha. Mesmo a ameaça que a Inglaterra, caso for preciso, ouveira supportar uma guerra de vinte annos para chegar ao seu fim, é tomada como um «bluff». Já existem provas que não deixam a menor duvida que a vida economica allemã pôde confiar tanto na solidez de seu mercado interno e na força ganha pelo trabalho de 43 annos de paz como na sua lavoura altamente desenvolvida, nos seus ricos stocks de carvão e mineras e na perfeição technica de sua industria. As hostilidades, que pela legislação especial ingleza dirigem-se contra as relações commerciaes com os allemães, esperase com o espirito sereno, deixando ao Governo tomar as contra-medidas necessarias. Tambem na guerra commercial é mais facil levar á victoria a defensiva do que fazer os ataques certos para a offensiva; pois todos nós sabemos que a politica ingleza deve prejudicar a propria vida economica para ferir sensivelmente a Alemanha. Nós, na Alemanha podemos sempre esperar primeiro o effeito e poderemos, nas represalias a tomar, evitar os erros que percebermos. O governo allemão empunha-se muito em evitar o mais possível as reacções desta modernissima guerra commercial sobre interesses justos das potencias neutras.

A pressa precipitada das primeiras medidas inglezas já levou a uma serie de «revisões» e contra-ordens memoraveis. O decreto de cinco de Agosto publicado em Londres sobre o movimento commercial com o inimigo ordena até que fosse punido cada subdito inglez que fizesse um negocio legitimo com uma pessoa de nacionalidade allemã, ou uma firma de que fizesse parte um allemão. Os Estados-Unidos da America do Norte, não permitindo para o seu territorio commercial essa boycotagem legal, um novo decreto real de 9 de Setembro suspendeu outra vez a medida legal decretada no primeiro momento de raiva e o seu supplemento de 12 de Agosto. Mesmo filiaes allemãs em territorios inglezes, alliados ou neutros tem agora permissão legal de funcionar, mas existe ainda a excepção exquisita de só ser valida essa permissão quando «não se trata de um territorio neutro na Europa». Além agora a Italia, a Hollanda, os paizes escandinavos e a Hespanha não fizeram opposição contra esse manejo differencial. Sobre as filiaes de casas allemãs existentes na Inglaterra ha um commissario fiscal; naturalmente a Alemanha imitou essa medida. Existindo de tempos anteriores ainda muitas companhias de gaz inglezas sociedades de seguros e empresas de «stra das urbanas na Alemanha», não pode ser duvidoso que a este respeito os empreezarios inglezos são mais lesados do que os allemães. Se a Inglaterra prohibir fazer pagamentos a credores allemães e soldar lictas em que se achava o giro de um allemão, ao governo allemão não restava outra coisa senão baixar um decreto que prohibisse aos allemães fazer os pagamentos aos inglezes. A Alemanha esperava com este decreto ainda até 6 dia 30 de Setembro por julgar, sempre que uma falta tão colossal contra fé e fidelidade, como se documenta nessa medida bellica ingleza, não pudessem de longa duração por parte de um povo commercial tão reputado como o é o Inglez. Mas elles não revogaram. Nesta troca de hostilidades a Alemanha seria a parte que mais perderia, por ter mais saldos na Inglaterra do que a Inglaterra na Alemanha. Mas como na Inglaterra está em valor a lei a moratoria enquanto que na Alemanha os pagamentos não foram suspensos nem por um dia, e prejuizo por empanto não se sente muito na praça. Parecia uma pitheira o trust de assucar que o governo inglez imaginara. A Inglaterra importando em tempos regulares da Alemanha todo o assucar que é muito importante pela sua enorme exportação de marmelada, cãcres e artigos congeneres, o governo inglez prohibiu logo no começo da guerra a importação do assucar allemão, para não dar nada que luctar ao inimigo. Mas para não deixar o publico e os fabricheiros inglezes de conservas sem esse indispensavel artigo, o governo inglez comprou depressa nos mercados transmarinios grandes quantidades de assucar em pagando naturalmente preços muito altos. Para o consumidor heu o preço do assucar na Inglaterra por mais do dobro, por nada querer perder o Governo inglez. A Allema-

nia respondia primeiro prohibida toda a exportação do assucar para impedir que os inglezes comprassem assucar barato por intermedio dos paizes neutros. Mas depois que o governo inglez satisfizer as suas necessidades de assucar, a Alemanha offereceu para a venda uma quantidade tão grande de assucar como sabira no anno passado. Agora os paizes neutros da Europa têm a vantagem de prover-se com bastante assucar por preços normaes, tendo assim a possibilidade de se tornarem independentes da industria de conservas inglezas.

Vê-se que a lula oscilla para cá e para lá, tomado ás vezes as dimensões «mesquinhãs», como o chanceller do Imperio allemão se exprimia. Mas a Inglaterra abriu com a «guerra commercial» um registro longo e dirigiu assim em toda a Europa contra si um odio como outrora Napoleão I com a interdicção continental.

COUSAS DA GUERRA

Recebemos a seguinte carta, datada de 7 de Janeiro de 1915.

«Sr. Redactor do «Journal do Brasil». — V. ha de desculhar: A imparcialidade real dessa folha é a causa da preferencia de suas columnas pelo publico, sempre que se trata de legitima defesa, provada e documentada. Nessas condições, sabe-se que o «Journal do Brasil» é inteiramente do publico; não é de admirar, pois a minha preferencia de hoje.

Na campanha contra os allemães e contra a Alemanha, Sr. Redactor, todas as armas são boas para os alliados; e a mentira e a calumnia são mesmo das melhores. Garantidos pela falta de communicações dos allemães com a America, devido á situação geographica, as informações sobre a guerra são diariamente o maior amontoado de invenções dos tempos modernos, não ha telegraphia que não saia da Europa completamente «purificada» pela censura anglo-franceza. Quanto á Russia, então protegidos pela distancia, os censores da França e Inglaterra não têm medidas: montam a vontade, certos de que não ha perigo de desmentido.

Esganaram-se, porém, e esquecidos de que nas mentiras é tambem indispensavel a coherencia exigida na verdade, resolveram explicar as ultimas derrotas russas da seguinte forma:

«Journal do Commercio» da manhã de Dezembro de 1914: «Londres, 22. — As correspondencias militares aqui publicadas hoje assignalam a retirada strategica dos russos, determinada pelo avanço das tropas allemãs, em numero e em condições muito superiores».

Leu, naturalmente, com attenção, Sr. Redactor: «causa das ultimas derrotas russas tem sido a superioridade «numérica» dos allemães... Como é perigosso não se ter memoria! compare-se esse telegramma anglo-francez com esse outro, do «Journal do Brasil» da tarde de 15-8-1914:

«Londres, 15. — Annunciam de S. Petersburgo que quando a mobilização do exercito terminar, haverá 2.000.000 de russos na fronteira allemã, 500.000 austro-rumanos, além de 2.000.000 de homens nas reservas.»

Compare-se ainda o mesmo telegramma com este para a «Gazeta de Noticias», de 18-8-1914:

«Paris, 15. — Telegramma de S. Petersburgo para esta capital informa que a Russia está terminando sua mobilização que ficará distribuída do seguinte modo: 2.000.000 na fronteira allemã, 2.000.000 na fronteira austriaca, 500.000 homens na fronteira turca 500.000 homens na fronteira rumana, além da mobilização de 3.000.000 de reservistas, cuja chamada já foi feita.»

Depois de tantos «milhões» atemorizadores «A Noite», de 23-9-1914 deu este telegramma:

«S. Petersburgo, 23. — Foi oficialmente annunciado que toda a linha russa avança pelas fronteiras da Austria e da Alemanha, levando de vencida os inimigos que tenta tolher-lhe o passo.»

Já era bastante para a Alemanha desmaiar de susto. Não contente com isso, com todos os «milhões» publicados, um telegramma de Paris para a «Gazeta de Noticias» de 1-10-1914, annuncia:

«Paris, 30. — Cinco milhões de russos estão se concentrando em cinco pontos differentes: Riga, Vilna, Varsovia, Lublin, e Kovno. Esses Exercitos, que serão commandados pelo Czar, marcharão simultaneamente sobre Vienna e Berlim. Annunciam-se que a região hungara do Unhoar já se achá quasi toda em poder dos russos.»

E o Ministerio francez chegou a assignar a declaração de que «Berlim esperava tremula pela chegada dos russos desses «milhões» avarozantes...»

Ora, tantos «milhões», tanto favor allemão, tantas marchas triumphaes russas, para acabar tudo no telegramma do «Journal do Commercio» «na superioridade «numérica» dos allemães sobre os russos...» E' recommendar-se demais o serviço de «informações dos alliados...»

E é por esse serviço, Sr. Redactor que muitos povos neutros se dirigem, julgando a Alemanha e a Austria sem que estas ao menos possam responder ás acusações...»

# Hermann Warnecke & Co. A.

Rua Direita 9 - Postfach 158 - Telephon 1350

## Import sämtlicher Waren für Wasserleitung — Licht und Badeeinrichtungen

### Reichhaltigstes Lager in KRONLEUCHTERN

## Casa Enxoval

Rua Direita, Ecke Rua São Bento

### Reichhaltigstes Sortiment in Spielhöschen, Spielröckchen

Russenkittel, Caspari-Schürzen



Wachstuch-Schürzen für Knaben und Mädchen in allen Grössen.

für Knaben und Mädchen.

### Neues Sortiment in Tändelschürzen

in allen Preislagen. Weiss und bunt. Hausschürzen, Reformschürzen.



KLAUSSNER & Co.

### S. Senza Ramos

Zahnarzt 405

Rua Libero Badaro 97  
Telephon 2715 S. Paulo

### Deutsche Köchin.

Eine ordentliche, römische Köchin, welche gut portugiesisch spricht und schreibt, alle vorkommenden Hausarbeiten verrichtet und im Hause schläft, wird für kinderlose Familie gesucht. Behandlung wie ein Familienmitglied. Referenzen verlangt. Rua São Joaquim 106, São Paulo. 160

### Köchin

sucht Stellung bei kleiner Familie ohne Kinder oder bei zwei bis drei Herren. Avenida 13, manduaty 16, S. Paulo. 408

Junges sauberes Mädchen gesucht für kinderloses Haushalt. Rua 13 de Maio 268, Paraisópolis, S. Paulo. 161

### „Chop Cambelhus“

Rua Sta. Efigenia 11. 98

Herrn Karl Geuder. Solides u. gemüthliches Bierlokal. Jeden Abend Zither-Konzert. Angenehmer Aufenthalt für Familien. 91. Vorzüglichste Bewirtung!



### Empresa de Navegação Hoepfke

Der National-Dampfer ANNA

mit zwei Schrauben und elektrischer Beleuchtung versehen, geht am 27. Januar von Santos nach Paranaguá, S. Francisco, Bahajá, Florianópolis und Laguna. Dieser Dampfer besitzt vorzügliche Räumlichkeiten für Passagiere 1. und 2. Klasse. Bebringt Fracht nach Antiochia und Laguna. 389. Auskünfte über Fahrpreise, Fracht, Einschiffung etc. erteilen die Agenten

Luiz Campos  
Rua Visconde de Ichauma 84  
Rio de Janeiro

Victor Breitung & Co  
Rua Itororo 8  
Santos

### Kontor-Räumlichkeiten

in Rua 15 de Novembro im neuen Haus No. 29 der Rua 15 de Novembro werden Zimmer u. Büros vermietet für Büro passend, zu sehr billigen Preisen. Das Haus hat elektrischen Personenaufzug. Auskunft erteilt Herr Schmidt & Co. Rua 15 de Novembro 39 A, S. Paulo. 302

### Kontor für Hypotheken und Geldgeschäfte

von Augusto Schmidt. Geld auf Hypotheken und Verkauf von Häusern und Grundstück zu billigen Preisen. Rua 11 de Agosto 6, S. Paulo. von 11 bis 4 Uhr. 391

### Ein-Heirat

in ein bereits bestehendes Geschäft oder Unternehmenseinzelne oder Unternehmenseinzelne wünscht ein gebildetes Dreissiger mit ebensolchen Mädchen od. Witwe. Diskretion Ehrsache. Anträge unter „Offen“ oder „Blick“ an die Exped. ds. Bl. S. Paulo. Anonymes: Papierkorb. 433

### Ein schicker Damenschreibtisch

und rundes Salonmischel, 1 Nostenänder, ein neues Porzellan-Ess-Service 47 Teile, 2 eingegränzte weisse lackierte Betten mit Sprungfedern, Rahmen od. 1 Oelgemälde sind preiswert zu verkaufen. Rua da Quitanda 175 (Sobrá), Rio. 298

### Zwei neue Häuser

erst kürzlich fertig gestellt, zu vermieten. Das eine, Rua Apenninos No. 2, Ecke der Rua Vergueiro, für 200000 mit Kontrakt für eine kleine deutsche Familie geeignet, das andere in derselben Strasse No. 44 für 100000. Zu erfragen Rua Vergueiro No. 165, wo auch die Schlüssel sind, oder Rua 15 de Novembro No. 50 A, Casa Levy, S. Paulo. 435

### Köchin

gesucht, die flechtig in ihrem Fach und reinlich ist. Empfehlung verlangt. Rua Rego Freitas 61, S. Paulo. 434

### Zu vermieten

schöner, grosser Saal mit oder ohne Möbel und ein anderes kleines Zimmer. Bad und grosser Garten vorhanden. Zu Fuss 6 Minuten von Landbahnhof entfernt. Avenida Tiradentes 106, S. Paulo. gr 437

### Älteres Mädchen

oder Frau für das Innere des Staates gesucht, die der Hausfrau in allen Arbeiten zur Hand geht und als zur Familie befrachtet werden kann. Dasselbe muss von angenehmen Aussehen und im Hauswesen erfahren sein. Man zahlt guten Lohn und auch die Reise nach dem Innern. Nur zuverlässige Personen, die auch viel Geld verdienen können, werden berücksichtigt. Anträge werden nicht beantwortet, wenn sie nicht in der Exped. ds. Bl. S. Paulo. mellen. 432

### Dienstmädchen

gesucht, welches auch nähen kann. Für eine Familie, die Kinder hat. Näheres Rua dos Apenninos No. 19, Villa Mariana, S. Paulo. 451

### 2 gute Wachhunde

zu kaufen gesucht. Zu erfragen in der Expedition dieses Blattes. S. Paulo. 450

### Deutsche Frau

welche im Haushalt wohl erfahren ist und die häusliche Küche gut versteht, sucht Stellung. Gehalt nach tageweiser Arbeit. Rua Aurora 37, S. Paulo. gr 437

## Letzte Generalprobe

Donnerstag, 28. Januar 1915.

Sonnabend, den 30. Januar 1915

Abends 8 1/2 Uhr in der Germania

Zum Besten des deutschen und österreichisch-ungarischen Roten Kreuzes

Prolog

### Lebende Bilder

- 1.) Das Rote Kreuz
- 2.) Gebet vor der Schlacht
- 3.) Deutsche Krieger im Felde
- 4.) Deutsche Frauen dabei
- 5.) Die deutschen Barbaren
- 6.) Gold gab ich für Eisen
- 7.) Kuldinanz

Verlosung von gestifteten Wertgegenständen.

Eintrittskarten à 35000

im Vorverkauf bei Herren:

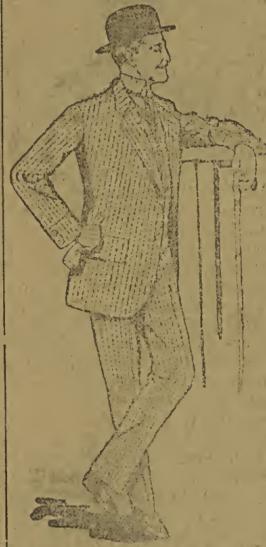
Röthschild & Co., Rua 15 de Novembro 30 A  
Schmidt & Co. (Casa Zoschman), Rua S. Bento 60  
Wagner, Schädlich & Co. (Casa Allenã)  
Klausner & Co. (Casa Enxoval)

### Deutsche

## Herrenschneiderei TRAPP

VON

Gustav Reinhardt  
Rua Sta. Efigenia 12  
S. Paulo  
Gez. 1887



Garantiert solide Arbeit

Stets letzte Moden. Wer immer elegant gekleidet sein will, wende sich deshalb an die

Deutsche Herrenschneiderei TRAPP

### Gutes Haus

für 110 Milreis monatlich an eine kleine saubere Familie zu vermieten. Dasselbe ist vollständig neu, sehr hübsch hat alle modernen Einrichtungen, wie elektrisches Licht, Gasofen, emaillierte Badwanne und liegt sehr gesund und hoch in der Nähe des Zentrums. Es enthält Saal, zwei Schlafzimmer, Esssaal, Badzimmer, Küche, Mädchenzimmer und hat einen Hof. Zu beschließen mit Näheres Travessa Tamandará 20, S. Paulo. 452

### Gutes Zimmer

möbliert, mit elektrischem Licht, sehr billig zu vermieten. Passend für jungen Kaufmann. Rua Sto. Antonio 32, S. Paulo. 459

### Dienstmädchen

gesucht, welches auch nähen kann. Für eine Familie, die Kinder hat. Näheres Rua dos Apenninos No. 19, Villa Mariana, S. Paulo. 451

### 2 gute Wachhunde

zu kaufen gesucht. Zu erfragen in der Expedition dieses Blattes. S. Paulo. 450

### Deutsche Frau

welche im Haushalt wohl erfahren ist und die häusliche Küche gut versteht, sucht Stellung. Gehalt nach tageweiser Arbeit. Rua Aurora 37, S. Paulo. gr 437

### Brauerei

Perfekter Buchhalter, mit mehrjähriger europäischer Brauereipraxis, 3 Jahre im Lande, sucht irgend eine entsprechende Stellung im Innern. Zuverlässige, unermüdete, bewährte Kraft. Off. an die Exped. ds. Bl. S. Paulo. 448

### Koch

Zum ersten Februar wird ein tüchtiger Koch gesucht. Zu melden morgens von 8 bis 9 Uhr. Rua da Moana 291 oder von 2 bis 4 Uhr Travessa do Comercio X, 2. S. Paulo. 456

### Bar u. Restaurant

Hierdurch mache ich meinen Freunden und Bekannten sowie dem Publikum für allgemeinen die Mitteilung, dass ich an ersten Februar 1915 in der Rua da Moana 291 eine Billardlokal besitzenden bekannten Bar Travessa eröffnet werde. Meine Küche ist in der bis 9 Uhr abends zu billigen Preisen. (Hochachtungsvoll Paulo Szünger, Besitzer der Bar Travessa Travessa do Comercio 2, São Paulo. 457

### Schönes Terrain

12 50 Meter, eben, fertig zum Bauen, billig zu verkaufen. Bester Teil der Stadt. Näheres: Travessa do Comercio 2, São Paulo. 457

### Deutscher Turnverein São Paulo.

Mittwoch, den 27. ds.

## Kaisers Geburtstag!

Gemüthliche Zusammenkunft im Vereinslokal Rua Couto Magalhães 18-20.

Gäste sind willkommen. Der Turnrat.

### Junges, gebildetes Fräulein

Oesterreicherin, wünscht die Bekanntschaft eines gut situirten Herrn zwecks späterer Heirat. Nur ernst gemeinte Anträge werden erbeten. Offerten unter „Oesterreich“ an die Exped. ds. Bl. S. Paulo. 429

### Deutsche perfekte Köchin

sucht Stellung. Versteht den Haushalt gründlich zu führen sowie auch die feine Küche, perfekt in Nachschicht und Diens. Off. unter „M. B.“ an die Exped. ds. Bl. S. Paulo. (gr)

### Zu vermieten

elegant möblierte Zimmer in einem Familienhaus, mit Garten, Balkon und Terrasse. Mit oder ohne Pension. 15 Minuten von Zentrum. Gute Bondverbindungen. Rua Arthur Prado 95, Paraisópolis, S. Paulo. 104

### Dr. Senior

Amerikanischer Zahnarzt. Rua São Bento 51, S. Paulo. Spricht deutsch. 10

### Kleines Haus

zu vermieten, 2 Zimmer, Küche, grosser Hof, elektrisches Licht, 60000 mit Wasser. Flador erforderlich. Rua Tapinambá 30, Largo Guanabara, S. Paulo. 457

### Gesucht

ein Mädchen von circa 12 Jahren zur Wartung eines Kindes und leichten häuslichen Arbeiten. Muss portugiesisch sprechen. Rua Manoel 25, São Paulo. 453

### Per sofort zu vermieten

ein möbliertes grosses, helles Zimmer, 5 x 5 1/2 m, mit Gartenfront, für einen oder zwei Herren passend. Elektrisches Licht, Bad warm und kalt, 2 Bondis an der Tür. Rua Santo Antonio No. 35, S. Paulo. 458

### Kellner

englisch und etwas portugiesisch sprechend, sucht Stellung hier oder auswärts. Offerten unter „E. P.“ an die Exped. ds. Bl. S. Paulo. gr

### Mädchen

Oesterreicherin, sucht Stellung für alle häuslichen Arbeiten in besserem Familienhaushalt. Näheres zu erfragen im k. und k. österreich. Konsulat S. Paulo, Avenida Briz. Luiz Antonia 211, Telephon 2978. (gr)

### Zu vermieten

ein grosses, freundliches Saal mit zwei Frontfenstern und separatem Eingang, eventuell auch für zwei Personen dienend. Zu sehen und erfragen Rua Muniz de Souza 19, Cambridge, S. Paulo, Bond No. 4, 22, 30, 32. 441

### Junges Mädchen

zur Beaufsichtigung eines Kindes und für andere leichte Arbeiten gesucht. Rua Sta. Efigenia 67, Ladeira, S. Paulo. 446

### Gesucht

eine tüchtige Köchin für Hotel. Offerten unter „Köchin“ an die Exped. ds. Bl. S. Paulo. 449

### Zimmer

in besserem Familienhaus zu vermieten. Näheres: Rua Major Sertorio No. 79, São Paulo. (gr)

Hotel Rio Branco  
RIO DE JANEIRO  
Rua Azevedo  
(an der Avenida und dem Anleplatz der Lampfer). Deutsches Familienhotel.  
Mässige Preise.

**Eisen-Elixir**  
Aromatisches Elixir de Ferro amoniacado glicero phosphatado. Nervensärfend, wohlgeschmeckend, leicht verdaulich und von überraschendem Erfolg. Heilt Blutarmut und deren Folgen in kurzer Zeit. Glus 38000. 66  
Pharmacia da Luz  
Rua Duque de Caxias No. 17

Dra. **Abraão Ribeiro**  
und **Camara Lopes**  
Rechtsanwälte  
— Sprechen deutsch —  
Sprechstunde: von 9 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags.  
Wohnungen:  
Rua Maranhão No. 3  
Telephon 3207  
Rua Albuquerque Lins 55  
Telephon 4002.  
Büro:  
Rua José Bonifacio No. 7  
Telephon 2948

Dr. **Nunes Cintra**  
Praktischer Arzt.  
(Spezialstudien in Berlin).  
Medizinisch-chirurgische Klinik, allgemeine Diagnose u. Behandlung von Frakturkrankheiten, Herz-, Lungen-, Magen-, Eingeweide- und Harntraktkrankheiten. Eigenes Kurverfahren der Blemorrhagie. Anwendung von 606 nach dem Verfahren des Professors Dr. Ehrlich, bei dem er einen Kursus absolvierte. Direktor Bezugs des Salyarsan aus Deutschland. — Wohnung: Rua Duque de Caxias No. 20-B. Telephon 2445. Konsultorium: Rua S. Bento 74 (Sobrado), S. Paulo. Man spricht deutsch. 15

**Gesucht**  
ein sauberes kräftiges Mädchen von 11 bis 17 Jahren zur Beaufsichtigung eines kleinen Kindes. Vorzustellen: Rua Direita X, 22, S. Paulo. 422

DEPOSITO NORMAL  
**Normal**  
GEGRÜNDET 1878

Tadelloser **Schweizerkäse**  
frisch eingetroffen.  
Casa Schorcht  
21 Rua Rosario 21 — S. Paulo  
Telephon 170 Caixa 26

Dr. **Robert Schmidt**  
Zahnarzt 51  
Rua Alvarez Penteado 25  
(Antiga R. do Comercio).  
Telephon 371. S. Paulo.

**Bar Majestic**  
Rua S. Bento 61-A.  
Wieder eröffnet, Hauss 1. Rang. Spezial für Familien geeignet. Feine Getränke, Sandwichs, etc. Jeden Abend Konzerte.  
**Café Triângulo.**  
Rua Direita, Ecke São Bento. Bar, Café, Konditorei. Verkauf von Bier- u. Stempelmarken. 356  
**Augusto Teixeira.**

**Familienvater**  
vor Ausbruch des Krieges Lagerbuchhalter in deutschem Importhaus an hiesiger Hauss. Maschinen und elektrische Artikel, sucht irgend eine Beschäftigung. Off. unter „Julius Raeder“ an die Exped. ds. Bl. S. Paulo. (gr)

**Klinik**  
für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.  
Dr. **Henrique Lindenberg**  
Spezialist.  
Frühjahr Assistent in der Klinik von Prof. Braunhartsch, Wien. Spezialarzt der Santa Casa. Sprechstunden von 12 bis 2 Uhr.  
Rua S. Bento 23. Wohnung: Rua Sabará No. 11.

**Gesucht**  
ein sauberes kräftiges Mädchen von 11 bis 17 Jahren zur Beaufsichtigung eines kleinen Kindes. Vorzustellen: Rua Direita X, 22, S. Paulo. 422

**Iris-Theater**  
Rua 15 de Novembro  
S. PAULO

**Kino-**  
**Vorführungen**  
mit abwechslungsreichem Programm 18  
Alle Abend Vorführung sensationeller Lichtspiele.  
Jeden Sonntag grosse Matinee.

**Zimmer in Rio**  
hübsch möbliert, in frischer Lage nahe den Bergen, billig zu vermieten. Rua da Paz 95. Bond 100 reis. Sta. Alexandria oder Bispo, Rio. 444

**Gesucht**  
deutsches Mädchen für Hausarbeit bei gutem Lohn  
132 Rua Santa Cristina Santa Theresza, Rio 443

**Meer-Aussicht**  
In östlicher Familie ein grosses Zimmer mit herrlicher Aussicht zu vermieten. Grösste Reinlichkeit, gute Hausmannskost, jeder moderne Komfort. Rua Dom Carlos I. No. 119, Rio de Janeiro. 447

Herr **Dr. Henrique Mielie**  
wird ersucht, in der Exped. ds. Bl. S. Paulo, vorzusprechen.

**Zu vermieten**  
in ruhigem deutschen Familienhaus ein gut möbliertes Zimmer. Elektrisches Licht, kalte und warme Bäder, grosser Garten vorhanden. Höchste und gesündeste Gegend São Paulos. Bondverbindungen in der Nähe.  
Rua 13 de Maio 279. (Paraisópolis) S. Paulo. 501

**Geschäftsöffnung**  
Hierdurch teile ich ergebenst mit, dass ich in der Rua 12, Duarte de Azevedo 75, São Paulo, eine **Baukumperei und Installationsgeschäft** eröffnet habe. Es wird mein Bestreben sein, reelle Arbeit bei billigen Preisen zu liefern. Mit Hochachtung  
**Adolf Ehrhardt.**

**Viktoria Sirazák,**  
an der Wiener Universitäts-Klinik geprüfte u. diplomirte **Hebamme**  
empfiehlt sich. Rua Victoria 32, São Paulo. Für Unbemittelte sehr mässiges Honorar. Telephon: 4828 58

**Von Ehepaar**  
wird ein Mädchen für alle Hausarbeiten gesucht. Avenida Paulista 20, S. Paulo. 452

**Das neue Haus**  
Rua Augusta No. 4 ist zu vermieten. Hat 1 Schlafzimmer, heizbares Interieur, guten Hof und liegt neben der „Deutschen Schule“. Der Schlüssel befindet sich nebenan No. 2. 438

**Gesucht**  
wird ein Mädchen von 14 bis 15 Jahren zur Beaufsichtigung eines Kindes und für andere leichte Arbeiten. Lohn 200000 monatlich. Rua Augusta No. 4, S. Paulo. 437

**Junger Deutschbrasilianer**  
der auch der französischen Sprache mächtig ist, sucht bei bescheidenen Ansprüchen Beschäftigung. Offerten beliebe man zu richten an Hereditio, Caixa do Correo 466, S. Paulo. (gr)

**Dienstmädchen**  
gegen guten Lohn verlangt. Rua São Vicente de Paula 76, S. Paulo. 436

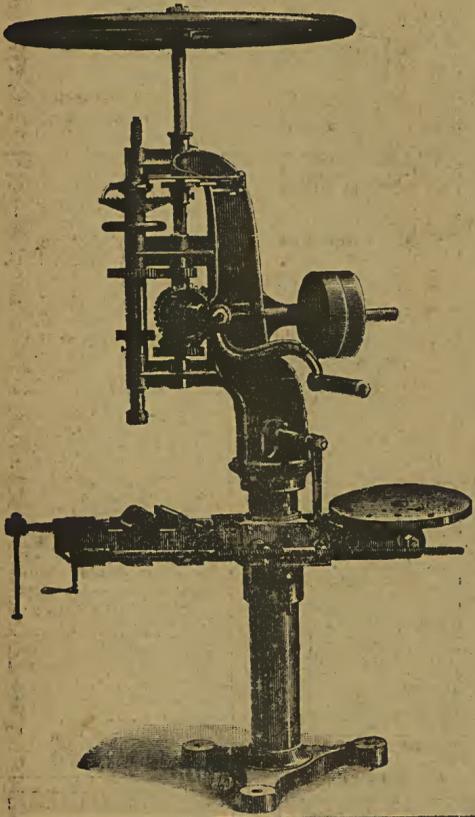
### Aufwarte-Frau

die mich nähren kann, wünscht Stelle in deutschem Hause für einige Stunden im Laufe des Tages. Näheres E. A. Rua Ipiranga 298, Rio. 421

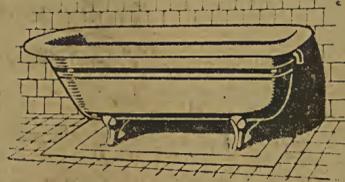
# CASA ALFREDO KRUEGER & ARENTZ

Caixa 35 - Rua José Bonifacio, 5 und 5-A - Telephone 1488

**Bohrmaschinen in allen Grössen.  
Gusseiserne, emaillierte Badewannen, schwarze  
und verzinkte Röhren.  
Stahl und Eisen in Blechen und Stangen.  
Gas-Badeöfen "Ascania".**

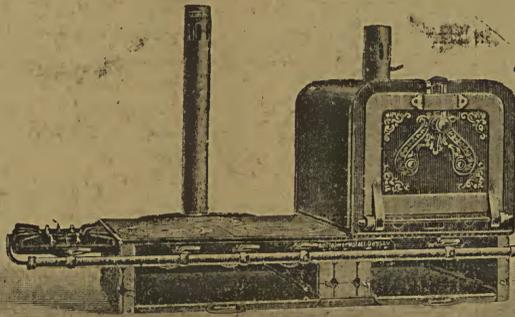


**Gas-Herde  
"ASCANIA"**



**Kronleuchter  
Waschbecken  
Klosettbecken**

**Sortiment  
sämtlicher  
Eisenwaren.**



**Prima  
Qualität  
Werkzeuge.**



## Schreckenbild aus Warschau.

Ein Bild der Not und des Elends unter der städtischen Bevölkerung von Warschau, von den Zuständen in russischen Gefangenenlagern, zeichnet neuerlich der Kriegsberichterstatter Conzetto Pettinato, der im Auftrag der Turiner „Stampa“ sich im russischen Lager befindet, aus dessen letztem Berichte die „Voss. Ztg.“ unter anderm folgendes berichtet:

Die Kanonen laugen wieder an zu donnern. Wir können uns nicht täuschen. Diesmal schlägt man sich ernsthaft auf dem ganzen Lande vor Warschau.

In der Stadt sucht man in den Zeitungen vergeblich eine Nachricht zu bekommen. Die Leser wissen mehr als die Zeitungen. Offiziell stehen die Deutschen noch sehr weit entfernt von Warschau. Man könnte eine Aufklärung von den Soldaten erhalten, die nach und von dem Schlachtfeld ziehen. Aber es ist verboten, mit den Soldaten zu sprechen. Und wenn man sich erweisen läßt, so wird man als Spion verhaftet. Auf den Straßen sieht man, seitdem die Aeroplane Bomben geworfen haben, noch weniger Leute. Man bleibt zu Hause, durchmißt das Zimmer und blickt mit finsterner Stirn auf den Donner der Kanonen.

„Es ist schrecklich, menschenunwürdig! Von einem Augenblick zum andern kann man in die Luft fliegen.“ „Gestern Abend ist eine Bombe in das Haus der Frau Walicky gefallen.“ „Man ist nicht mehr im eigenen Hause sicher.“ „In drei Tagen sind fünfzig Personen getötet worden.“ „Oh! Hundertzwanzig!“ „Wissen Sie schon, in Pruschkow hat man die Bleistiftfabrik von Majewski zerstört.“ „So geht es auch Warschau.“ „Mir erzählte Salomon Thaler, daß der Gouverneur den Deutschen gedroht hat, alle Geiseln zu töten, wenn noch eine einzige Bombe herunter auf Warschau geworfen wird.“ „Hören Sie, es scheint, sie haben einen Verwandten Kaiser Wilhelms gefangen genommen.“

Ein streng dreinblickender Kornett gibt am Gruezer Bahnhof das Zeichen zum Sammeln. Man läßt sofort die Stimme sinken. „Überall, wo diese Kosakenhunde ihren Fuß hinsetzen, ist es schlimmer als in der Hölle. In Wolozka wurden alle Häuser erbrochen, geplündert, die Geldschränke gewaltsam geöffnet, auf die Straßen geschleudert, die Laden in Brand gesetzt. Dabei handelt es sich um ein russisches Dorf. Mit den Juden fangen sie an; dann verlieren sie den Kopf und hören bei den Polen und Russen auf. Haben sie nicht, aus Versehen, auch die Wohnung eines Papen geplündert?“ „Alle

Ausreden sind gut, wenn es gilt, die Söhne Israels ein bißchen zu massakrieren.“

Da denke ich wieder an den Kosakenhauptmann von Don, mit dem ich vor wenigen Tagen im Zuge in der Nähe von Warschau bekannt wurde. Er hatte einen Riesenschmmerbart nach der Art Rennekampfs. Die Haut seines Halses sah wie gekocht aus und aufgesprungen wie ein alter Strumpf. Er wurde zutraulich und schilderte den Vormarsch der Russen auf Königsberg zu vor der Niederlage Samsonows. „Hal!“ rief er, „was für ein Ritt! Was war das für ein Roman! Niemals ist mir etwas Ähnliches im Krieg passiert, weder gegen die Türken noch in der Mandchurei. Da fand man die Keller der Villen voll Rheinwein und Champagner. Und wenn man herauskam, da nahm sich jeder so viel er konnte mit als Beute. Ich füllte mir die Taschen mit Uhren als Andenken.“

Es kommen Omnibusse, mit Verwundeten beladen. Auch Schlichterwagen mit derselben Last. Viele Verwundete kommen zu Fuß, hinkend. Sie tragen lange Bärte und sind ganz apathisch. Etwa 20 Soldaten transportieren das Gerippe eines Luftschiffes wie einen Toten auf der Schulter. Wenn die Nacht herniedersinkt, dann liegt die Stadt in der Finsternis unbekannt, gespenstisch da. Die Passanten schleichen sich mit gebeugtem Haupte die Mauern

entlang dahin. Von den Dächern sieht man Rauchwolken in der Richtung von Piazeszao und eine Reihe kleiner Brandherde längs der Straße von Kostancin. Draußen auf der Straße ziehen Pferdekanonen im Schlamm. Es wird Vorspann geleistet, um schnell an Ort und Stelle zu kommen. Wenn die Preußen kämen...! Man versinkt in eine förmliche Agonie, und wünscht, sie kämen endlich, diese Deutschen.

„Der Großfürst Nikolai ist angekommen.“ „Ist es wahr, daß der Zar ihm in aller Eile nach Bialostock gerufen und ihn beschworen hat, Warschau auf alle Fälle zu retten?“ „Japanische Offiziere sind angekommen.“ „Wissen Sie, was man sagt?“ „Alle Offiziere sind bereit, wegzugehen und die Deutschen hereinzulassen.“ „Ich wette, das sind selber Deutsche.“ „Hören Sie, heute nacht kam der Großfürst an und berief das Kommando zum Rapport. Er brüllte: „Was macht Ihr hier? Ihr seid ein Haufen Feiglinge. Warschau geben wir nicht heraus, und müßten wir uns bis zum letzten Mann massakrieren lassen.“ Und bei diesen Worten schlägt er wild mit der Peitsche auf den Tisch. Dann nähert er sich dem General v. Plehwe, dem Sohn des berühmten Ministers, packt ihn am Kragen und schreit ihn an: „Und warum haben Sie meine Befehle nicht sofort ausgeführt?

Wo stecken Sie?“ „Worauf der General sagte: „Hoheit, ich war im Bad.“ — „Kannäble!“ — Der Großfürst hat ihn geohrfeigt. Aber er mußte ihm das Kommando seiner Division überlassen.“

## Die Lage in Ober-Aegypten.

Die „Münch. N. N.“ melden aus London indirekt: Die Aufstandsbewegung in Oberägypten läßt sich nicht mehr wegleugnen. Die offizielle Presse gibt einige Unruhe zu, spricht jedoch in sehr zurückhaltender Weise nur von einiger „Erregung“ der Eingeborenen in ägyptischen Sudan. Privat, jedoch zuverlässigen Meldungen zufolge, soll es jedoch schon am 10. Nov. in Abu Hammed und El Orsa zu offenem Aufbruch eingebotener ägyptischer Regimenter gekommen sein. Die betreffenden Regimenter waren in diese heißen Gegenden des oberen Nils strafweise verschickt worden, und der Geist der Revolte gährte seit langem unter ihnen. Sendboten der Senussi sollen sie vom Ausbruch des heiligen Krieges benachrichtigt haben, worauf sie ihre englischen Offiziere ermordeten und sich den bereits aufständischen Arabern anschlossen.

**Schreibpulte  
"Hygienica"  
und "Brasil"**

Privilegiert durch die Regierung der Vereinigten Staaten von Brasilien.

**Wandtafeln**

**"Hyloplaté"**  
Schränke, Schreibtische  
**Theaterstühle**

**Fabrik von Möbeln und Schulmaterial**  
mit elektrischem Betrieb

# Eduardo Waller

**S. Paulo** Rua Antonia de Queiroz N. 65  
(Consolação) Telephon 1293

**Versand nach auswärts.**  
Illustrierter Katalog gratis und franco.

**Grosser Preis**

auf der  
Nationalausstellung 1908.

**Goldene Medaille**

auf der Internationalen  
Hygieneausstellung  
Rio de Janeiro 1909

**Silberne Medaillen**

auf den Ausstellungen  
in Brüssel 1910  
und Turin 1911

und andere Auszeichnungen.

# MATERIAL SIEMENS

Companhia Brasileira de Electricidade  
 "SIEMENS-SCHUCKERTWERKE"

## Süd-Amerikanische Geschäftsstellen

Brasilianische Bureaus:

### São Paulo

Technisches Bureau: Rua Florencio de Abreu 74, Tel. 3921.  
 Lager: Rua Florencio de Abreu 76, Tel. 4187.  
 und Av. Martim Burchard, 144, 148, 150, Tel. 4312.

### Rio de Janeiro

Rua do Hospicio 29, Caixa 631.

Sub-Filialen

### Bahia:

Rua Formosa 13, Caixa 179.

### Porto Alegre:

Rua dos Andradas 247, Caixa 153.

### Bello Horizonte:

Avenida Paraopeba N. 180, Caixa 6.

Vertretungen in:

### Recife:

A. Boeckmann & Co., Caixa 151.

### Ponta Grossa:

Martins & Carvalho, Caixa 4.

Chilenische Bureaus:

### Valparaiso:

Calle Blanco 743, Casilla 1258.

### Antofagasta:

Calle Sucre, Casilla 835.

### Concepción:

Barros Arana 350, Casilla 476.

### Santiago:

Calle Huérfanos 1017-1025, Casilla 104 D.

Argentinische Bureaus:

### Buenos Aires:

Bernardo de Irigoyen 330, Casilla 1081.

### Rosario:

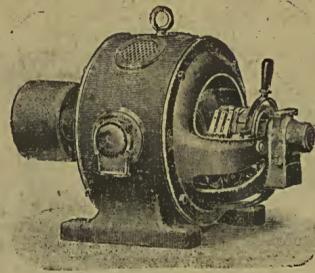
Calle San Lorenzo 1323, Casilla 338.

Technische Bureaus, Gesellschaften oder Vertretungen des Siemens-Konzerns im Deutschen Reiche in 74 grösseren Städten.  
 Im Auslande in 165 grösseren Städten.



### Stets grosses Lager in:

Motoren, Transformatoren und Zubehör, Ventilatoren, Hauswasserpumpen, Telephone-Apparate, "WOTAN" Metalldraht-Lampen, und sämtliche Installationsmaterialien für Licht- und Kraft-Anlagen.



80,400

Gesamtzahl aller Angestellten des Siemens-Konzerns

80,400

### An die deutsche Jugend im Weltkriegsjahr 1914.

„Nieder überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand.“

Wilhelm II. am 31. Juli 1914.

Wer in dieser Minute die deutsche Jugend zu den Waffen rief, der käme um viele Stunden zu spät. Der Kaiser hat gerufen, durch seine Stimme sprach das Vaterland. Nie hat ein Ruf so schnelle Antwort gefunden. Noch bebte die Luft von der ersten Verkündigung der Kriegsgefahr, und schon eilten sie alle, alle zu den Fahnen. Welche die Pflicht rief, waren zur Stelle, ein jeder zu seiner Sekunde. Die Freiwilligen strömten herbei, daß die Regimenter sie nicht fassen konnten und schwohen an: aus jedem Regimente wurden zwei, aus den zwei wurden drei. Es gab nur einen Schmerz: zurückzubleiben. Aber mit den Regimentern erhob sich das ganze Volk. Ganz Deutschland ist ein Kriegslager geworden, in dem jede Hand für die Sache sich rührt. Alles wird Soldat, alles wird Heer. Die Frauen bilden ihre Armeen wie die Männer. Armeen der Liebestätigkeit, der aufopfernden Hilfe. Die Knaben, im Spiel zusammengefaßt zu kriegerischen Abteilungen, gleiten spielend hinüber in den heiligen Ernst und greifen überall mit ihren jungen Kräften an, wo die Lücken der Arbeit nach Ersatz rufen. Die kleinsten Mädchen wollen von Nutzen sein. Deutschland ein einziges Kriegslager, und der Krieg weckt in allen menschliches Leben. Hätte unser Schiller dies gesehen! Welch eine andere sprühende Bewegung als in Wallensteins Lager! Es ist auch die Freude des

großen Wagens, — es ist auch die Lust zum Kriege, der die Freiheit ist, der alle unsere Kräfte löst. Aber es ist die Freude des heiligen Entschlusses. Es ist ein Volk, das zu jedem Opfer bereit ist, wenn es das Vaterland gilt. Wir haben in diesen wenigen Tagen Größeres erlebt als irgend eine frühere Zeit. Wir haben das Größte erlebt, was Menschen auf Erden erleben können: wie ein Volk ein einziger Gedanke wird und ein einziger Wille, — wie es die Selbstbehauptung seiner Art im Kampfe gegen eine Welt als eine sittliche Pflicht begriff und als ein Gebot Gottes.

Die Tage, die Nächte waren so reich. Was um zwei Wochen zurückliegt, scheint ferne Vergangenheit. Doch vergessen, die es miterlebt, nicht das Bild in der Aula der Breslauer Universität. Noch war der Befehl zur Mobilisierung nicht gekommen, die Luft zitterte vor großer Erwartung. Die Kommilitonen hatten zur Abschiedsfeier geladen. Wie sonderbar blühte der Saal des siebzehnten Jahrhunderts, der Saal des alten Jesuitenkollegiums mit seiner bauschigen, bodenfremden Kunst, mit den für uns seelenlosen und lebenslosen Symbolen und doch gegenwärtig in dem feinen Schönheitsspiel der Farben und Formen auf diese von Zukunft behende Minute und Versammlung! Der greise Lehrer sagt den Jünglingen die väterlichen Worte der Liebe, des Stolzes, des Vertrauens, der Geschichtsschreiber Deutschlands, dem vergönnt ist, mit den alten Augen die größte weltgeschichtliche Schicksalsstunde des Vaterlandes zu sehen. Aber gewaltiger als jedes Wort braust durch den Raum das alte Lied des studentischen Hochsings: Burschen heraus! Was ist das? Es ist doch das alte

Lied, es sind doch die bekannten Stimmen. So hat noch kein Sang geklungen, — die helle Zuversicht, die selbstbewusste Kraft, der Sturm unbesiegligen Mutes. Das ist der Atem der Jugend, in der ein neues Jahrhundert erwacht.

Burschen heraus! Glückselig seid ihr, meine Freunde, meine jungen Brüder! Für so viele bedeutet dieser Krieg, der die Welt in Flammen setzt, Verlust und Not, Verlust vielleicht des Letzten, was sie haben. Für euch bedeutet er ein königliches Geschenk. Ihr dürft mit dem Tun der Helden euer Leben beginnen. Ihr sollt das Vaterland retten. Ihr seid die Hoffnung unserer Zukunft. Euer Leben hat mit einem Mal einen heiligen Sinn bekommen. Von allem Grübeln, vom Gefühl des Druckes und der Kleinheit, von jeder Angst der Selbstverachtung seid ihr erlöst. Ihr wißt, was ihr getet und daß niemand Höheres gelten könnte als ihr. Denn ihr sollt das Vaterland retten. Ihr erfahrt, daß ihr Brüder seid mit jedem Manne aus unserem Volk. Die Zeiten des lächerlichen gesellschaftlichen Dünkels sind vorbei. Es gibt kein Mehr und Weniger, kein Höher und Geringer auf dem Felde, auf dem der Tod euch alle in die gleiche Reihe ruft und seine Posaune donnert: Siegen oder Sterben. Und doch zwiefach glücklich Du, akademische Jugend, und ihr eben noch Knaben, denen der Krieg die frühe Reife gibt. Denn von euch wird gefordert, die Stunde zu begreifen. Euch soll sie der Lehrer werden, der größte, den ihr je gehabt, der einzige, den ihr noch braucht. Ihr sollt den Gedanken fassen, der in diesen Kämpfen nach Leben ringt, und der Gedanke soll euer Leben bis ins Innerste ergreifen und bilden. Wißt ihr, worunter ihr gelitten habt seit

langen Jahren? Wißt ihr, was die Tragik der Jugend in den letzten Jahrzehnten gewesen ist? Ihr meint, daß das Leben immer schwieriger wurde für den einzelnen, und daß es für euch immer härtere Anforderungen erhob? Oder daß ihr sehen müßtet, wie von all den Genüssen dieser reichen Welt an euch so wenig kam, und dies Wenige zuweilen nur um den Verlust der Seele? O nein, meine Brüder, das war es nicht. Dies war es, daß ihr keine Idee besaßt, die euren Leben Sinn gab, für die ihr leben konntet in der Lust, die die wahre Lust der Jugend, die einzige Lust der Jugend ist: all Kräfte an ein Einziges zu setzen, an ein heilige Sache des Vaterlandes und der Menschheit. Das Leben hatte keine Jugend, denn es hatte keine Idee, die alle leuchtete. Es war nur Ausbreiten der Macht und des Reichtums um sich zu sichern und Mehren des Erworbenen, ein Wachsen des Leibes, beidem die Seele darbot. Ihr habt die Idee, ihr habt die Jugend zurück bekommen, — ihr seid als Jugend und als Träger dieser Idee wieder die Hoffnung der deutschen Welt. Es ist die größte Idee, für die je eine deutsche Jugend gelebt hat und gestorben ist. Ihr sollt Deutschland begründen für alle Zukunft. Ja mehr als das: ihr sollt erst das wahre und eigentliche Deutschland schaffen. Der Gedanke Deutschland will sich durch euch erfüllen.

Verändert ist in diesen wenigen Tagen der ganze Anblick unseres deutschen Wesens. Ihr löst euch ab von einem neuen Deutschland, das Freude und Kraft in euer Wesen strahlt. Wir fühlen unser Vaterland zerrissen durch tiefe Abgründe und Klüfte. Es war, als ständen diesseits

und jenseits verschiedene Völker, die sich nicht verstehen. Mit gleichem Groll sah der alte Adel der Geburt auf den neuen Reichtums und der Bildung, wie der neue auf den alten. Und alle blickten auf die arbeitenden Massen wie auf eine lauernde Gefahr. Hier sollte der nationale Gedanke nicht mehr gelten. Die Verbrüderung der Internationalen legte in sich den Haß gegen den vaterländischen Staat. Unsere Feinde rechneten beim Beginn des Krieges auf den Ausbruch der Revolution. Dies alles, was uns so bedrohlich schien, war ein eurer Schein und verwelt am ersten Tage der vaterländischen Gefahr wie ein angstlicher Traum. Es gibt kein Volk, das in höherem Grade ein einziges Volk wäre wie das unsere. Mit einem letzten Traum des ewigen Völkerfriedens bewilligte der Sozialist die ehernen Forderungen der Kriegsrüstung. Es gibt keine Parteien mehr, es gibt nur noch unseren Staat. Es gibt keinen Eigensinn u. Sonderwillen mehr — es gibt nur noch das Vaterland. Es gilt ja das, was uns allen das Leben zuletzt nur möglich macht. Es gilt gegen Feinde, die uns entrechten, die uns verarmen, die uns herabschleudern wollen in die Barbarei — gegen sie gilt es die Behauptung unserer Lebenshöhe, die Bewahrung unserer heiligsten Ziele, eines Lebens im deutschen Geiste u. deutscher Freiheit. Darin sind wir alle eins. Und wir wissen es mit einem Male, wie wir alle nur durch das Vaterland leben, dem wir unser Leben danken. Wir wissen, wir sind alle Söhne eines Vaters, unseres Vaterlandes, und alle als Söhne desselben Vaters Brüder.

Wir haben unseren Kaiser wieder. Uns

ist, er wäre uns an diesem Tage nun geschenkt. Volk und Kaiser haben sich in einer neuen Einheit gefunden. Wir sehen den Augenblick klar als die Höhe seines Lebens, und die Höhe seines Lebens ist der Höhepunkt in der Geschichte seines Volkes. Einst trat er in die nüchterne ungläubige Gegenwart mit der höchsten Spannung des kaiserlichen Willens. Er wollte uns nicht allein zu neuen Zielen der Macht und des Geistes führen. Er wollte die deutsche Seele in allen Gebieten ihres Lebens leiten und bilden, der Heldenführer und Lehrer seines Volkes wie Karl der Große. Wissenschaft, Kunst, Philosophie, Religion horchten verwundert auf den Klang der herrlichen Worte. Ein Herrscherwille war es wie von den Königen in Patriarchenzeiten, die Könige, Krieger, Propheten zugleich, ein Volk erst schaffen in der Einheit des Geistes und des Glaubens. Aber es ist Unglück und Größe unserer neuen Zeit, daß jene Einfachheit des Lebens auf immer für uns verloren ist. Wissenschaft, Kunst, Religion, Philosophie gehorchen nur ihren eigenen Gesetzen, die sich durch den Genius in ihnen verkündigen. Der edle kaiserliche Wille zerbrach an der Verwirrung und Vielfältigkeit dieser neuen Lage des Geistes, die keinen Vorwand duldet, und Bitterkeit war zwischen dem Kaiser und großen Teilen seines Volkes. Aber dies ist das hohe Glück der Stunde: das Leben gewinnt seine Einfachheit wieder. Wir ringen um das Letzte, das allen Reichtum des Lebens erst ermöglicht, um die nationale Existenz. Nun brauchen wir den kaiserlichen Führer, dessen ganze Seele nie etwas anderes war, als der Gedanke Deutschland und Deutschlands Größe. Nun danken wir für die Unbedingtheit des kaiserlichen Willens, der uns alle führen will, damit das Leben Deutschlands bleibe und wachse. Nun jubeln wir, daß wir ihn haben, und daß er ist, wie er ist. Nun findet er sich, als was er sich geträumt: als den Führer des ganzen Deutschlands und seiner Seele. Wie hat sie uns gefehlt, diese Liebel! Wie haben wir gedurft in den armen Jahren der kleinen Geschäfte und Erfolge! Das Leben hat ja kein Licht ohne die Liebe. Der Deutsche will das ganze Leben seines Volkes und Staates als Persönlichkeit fühlen. Er will sein Verhältnis zu Volk und Staat wissen als ein Verhältnis von Person zu Person, in dem alles dem gegeben und geopfert wird, der der lebendig gewordene Gedanke unseres Volkstums selber ist. Denn wir leben in ihm die Einheit unseres Volkes, und sie ist der Wille dieser Liebe. Wohl uns, daß wir die heilsame Vereinfachung unseres Daseins erleben. Der alte Treubund ist neu errichtet zwischen Fürst und Volk. Führe uns, Kaiser! In neuer Liebe mit dir geeint wird dein ganzes Volk ein kaiserliches Volk. Ihr wißt noch, meine jungen Fremde, wie mit Gram von den besten Deut-

schen, mit Hohn von den Feinden hingewiesen wurde auf die Veränderung und zunehmende Verflachung des deutschen Wesens. War dies noch das Volk der Dichter und Denker? War es noch das geborene Idealistenvolk der Erde, das Volk, unter dem kein Reichum für wertvoll galt als der Reichtum der Seele? Gott muß uns wirklich lieben. Denn das schwere Leid, mit dem er uns gestraft, die Jahrhunderte der staatlichen Nichtigkeit sind uns zu einer Quelle überschwenglichen Segens geworden. Ihnen entsannete jene Richtung auf das geistige Schaffen und auf die Innerlichkeit, der wir die große Welt des deutschen Geistes verdanken, die Weltmacht Kants, Goethes, Schillers, und durch die wir die Lehrer der Menschheit geworden sind. Die Bescheidenheit des äußeren Lebens barg einen inneren Reichtum ohne Gleichen. Aber wir hatten zu lange in der Enge gesessen, uns blendete das Licht der großen Welt, in die uns die Pforte plötzlich geöffnet wurde. Wir waren wie die Kinder und berauschten uns an äußerem Glanze. Nun schien es um den Tiefsinn des deutschen Lebens geschehen. Kleine Geister enge Herzen kamen zu einer Bedeutung, die ihnen nicht gebührte. Das äußerliche Jagen nach Besitz und Genuß erfüllte den Markt. Deutschland, das ein Tempel gewesen, schien ganz ein Markt geworden. Die kleinsten Beweggründe des nackten Egoismus beherrschten das Feld. Sonderinteresse und Aeußerlichkeit überall! Aber Gott liebt uns mehr als wir wußten und ahnten. Ein einziger Tag hat all die wüsten Nebel weggeblasen. Das ganze Volk ist ein einziger Dienst der Idee, — der Idee des Vaterlandes. Es gibt keinen Egoismus, kein Jagen nach dem Genuß mehr, es gibt nur noch Opfersinn. Jeder will alles geben, alles bis zum Tode. Und niemand hat das Gefühl, als ob das etwas besonderes wäre. Jeder gibt in der Selbstverständlichkeit des Opfers. Die Tage von 1813 sind wiedergekommen. Aber damals erhob sich das niedergedrückte Volk aus namenlosen Mißhandlungen. Und neuen namenlosen Mißhandlungen wollte es entgegen. Es ist etwas Größeres, wenn ein vom Glück verwöhntes Volk die gleiche herzliche Kraft der Aufopferung u. des Dienstes erweist. Aus aller Entstellung, allem Schein ist das deutsche Wesen wieder offenbar geworden als ein Schatzhaus unerschöpflicher sittlicher Kräfte. — das deutsche Wesen ist die Selbstverständlichkeit, mit der das Leben als Dienst der Pflicht genommen wird und Sinn bekommt in der Treue und Aufopferung bis zum Tode. Nie war es eine solche Ehre, ein Deutscher zu sein. Dies Deutschland, meine Brüder, steht hinter euch als ein Heer von 60 Millionen. Ihr seid die Vorhut im Felde. Wir alle tragen euch.

Der Krieg, in den ihr auszieht, war notwendig. Aber nicht wir haben ihn gewollt. Europa zwingt uns zu ihm u. wußte

lange, daß es zu ihm zwingen wollte. Denn das alte Europa konnte das neue Deutschland nicht ertragen. An dem Tage des Sieges über Frankreich im Jahre 1870 wurde entschieden, daß wir einmal in diesem Kriege stehen würden gegen die Welt. Wir waren den Engländern so bequeme Vettern; wir waren den Russen so liebe Nachbarn. Ein so ordentliches, Heißiges, so bescheidenes Volk — zufrieden mit mäßigem Wohlstand, die Denker, Lehrer und Erfinder für die Welt. Nämlich für die Meere und tragt die Reichtümer aller Weltteile in eure Häuser. Delmt ihr den mächtigen Leib über ganz Asien und werdet die Herren des Orients. Und laßt nur das bibelichen Behagen in unserem stillen, erwartenden Bürgerhaus und laßt uns arbeiten für euch mit allen Kräften des Geistes. Aber was ist das? Der Vetter will für sich selber leben? Der Nachbar will eine Macht sein, die stärkste Militärmacht der Erde? Er will seine eigene Flotte haben und auf dem Weltmeer neben uns gelten? Welche Dreistigkeit! Die göttliche Weltordnung, die das Meer englisch, den Osten russisch, Deutschland schwach wollte, bricht zusammen. Das ist ihr Gedankengang. Sie haben uns jedes erdenklichen Verbrechens beschuldigt. Unser einziges wirkliches Verbrechen ist: daß wir leben wollen. Wir wollen die Meere frei für jedermann. Wir wollen das Volk, dessen Urstämme das neue Europa geschaffen haben, dies Herz Europas wollen wir zu einem Reiche machen, das stark ist und sich allein gebietet, niemandem dienstbar, sein eigener Herr. Wir wollen der Linnatur ein Ende machen, in der das Stammvolk Europas herabgesunken war zur Ohnmacht. Wir wollen dem Willen Gottes genügen, denn er will die Völker nach ihrer Macht und Kraft als seine freien Kinder, ein Reich der sich selbst bestimmenden Persönlichkeiten, deren jede gilt nach ihrem Wert. Wir müssen 1914 zu einem großen Siegesjahre machen für Deutschland, damit 1870 nicht umsonst gewesen sei. Zu dem großen Siegesverse von 1870 schreiben wir den Reim: Die Welt wollte es so haben. Dann klingt das Lied unvergänglich, und niemand kann es dämpfen.

Wir gehen in diesen Krieg mit reinem Gewissen, — wir haben ihn nicht gewollt. Und es ist ein Segen, daß wir gleich im Beginn des Krieges die volle Klarheit der Lage haben. Gilt es nun einmal die entscheidende Auseinandersetzung über unsere Geltung in Europa und in der Welt, so mögen auch von vornherein alle unsere Feinde kommen. Wir fürchten sie nicht. Die englische Kriegserklärung ist eine Erlösung, denn sie zeigt uns von Anbeginn die volle Wahrheit. Nun ist das Licht und die Klarheit da, in der wir kämpfen wollen. Aber was ist das für ein Bündnis, und was hält unsere Feinde zusammen? Man hat oft und mit Recht gesagt,

daß der Neid das deutsche Nationallaster ist und die Eitelkeit das französische. Der sei, so wie die Heuchelei das englische. Deutsche in seinem starken Persönlichkeitsgefühl erträgt schwer die überragende Geltung des Deutschen neben ihm; dies ist der Fehler unserer Tugend. Aber das Bündnis unserer Feinde ist wirklich eine einzige Verschwörung des Neides. Die Tüchtigkeit unserer Kaufleute steht im Wege der englischen Erwerbss gier. Die Ueberlegenheit der deutschen Bildung und Redlichkeit dämpft das Ueberschwollen der russischen Flut. Die deutsche Macht hat den Franzosen den alten Siegesglanz verdunkelt und entrisen. Aber der Krämer ist es doch in seinem Neide, der die ganze Verschwörung zum Ausbruch gebracht hat. Ohne die Hilfe unseres germanischen Vetters von England hätten wir keinen Frankreich, das seinen Stolz darin setzt, Krieg. Und damit unterwarf sich dies den Völkern die Ideen von 1789 gebracht zu haben, dies Frankreich, das als die Sonne die Gedanken der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit über die Welt leuchten lassen will, unterwirft sich der russischen Despotie und moskowitzischen Künste. Darum geht England, die klassische Heimat des modernen Freistaats, mit seinem alten russischen Todfeind zusammen. Also so ernst war es auch mit eurer Idee der Freiheit für Europa, daß ihr, wo es die Eitelkeit und den Geldbeutel gilt, allen alten Adel eurer Geschichte verleugnet. Der englische Gentleman kemt für sich in seinem persönlichen Leben keine größere Schmach als die Lüge. Und nun liegt ihr ins Angesicht Gottes und dieser lichten Welt allen Völkern die schmachlichsten Erfindungen vor. Wenn ein braver Mann von verrotteten Nachbarn überfallen wird und sich ihrer Uebermacht erwehrt, freut sich jeder Redliche und erzählt gern davon. Ihr aber entstellt alle unsere Siege und berichtet sie der Welt als Niederlagen. Ihr seht das erhabene Schauspiel des deutschen Volkes in seiner vollkommenen Einigkeit und erzählte der Welt die Lüge von deutschem Anfruh. Eure erste Tat war: unsere Kabelle durchschneiden, damit ihr die Welt un widersprochen mit euren Unwahrheiten betrügen könnt. Ihr müßt es tun, denn ihr dürft nicht die Wahrheit sagen, ohne zu erröten. So schlecht ist eure Sache. Sie haben einen neuen Namen für uns erfinden und nennen uns jetzt: „den tollen Hund von Europa“ (the mad dog of Europe). Mit diesem Namen haben sie sich veraten. Sie können sich nicht denken, daß ein Reich stark sein kann wie wir und doch nur den Frieden wollen und die ungestörte Entfaltung in dem, was wir haben. Denn mit einer solchen Macht in ihren Händen würden sie raffen und rauben und jeden anfallen wie ein toller Hund. Aber das Gericht dieser eurer Verleumdung wird über euch

kommen: in tapferem Kriege besiegt werden ist keine Schande. Aber in der Niederlage entlarvt werden als gemeiner Lügner und Betrüger — das ist eine Schande, die auch das größte Volk nicht übersteht. Jeder Ehrliebende in der Welt wird erröten und wird es euch nicht vergessen, daß er sich von euch belügen ließ.

Aber für uns ist es gut so. Denn nun wissen wir ganz, um was es geht. Es geht um Sein und Nichtsein, um Existenz und Nichtexistenz des Deutschums in der Welt. Das Schicksal der abendländischen Kulturwelt ist in Frage. Russentum und Engländerum wollen miteinander entscheiden, daß das Deutschum in der Weltgestaltung nicht mehr gelten soll. Welch ein trauriger Fall von alter Größe, daß in diesem Kampfe das Franzosentum nur noch ein Anhängsel ist. Selbstverständlich kommt es gar nicht mehr ins Spiel, und der Sache der Finsternis, dem Russentum, hat es sich verschrieben. Aber die Welt täusche sich nicht. Ginge dieser Kampf mit einer Niederlage für uns zu Ende, so käme der letzte Entscheidungskrieg zwischen Rußland und England. Die Welt würde nach ihrem herrschenden Gedanken russisch oder englisch. Dies wäre ihr letztes Los: in russischer Barbarei zu versinken oder sich zufrieden zu geben in dem sänftlichen Glück englischer Respektabilität, Bürgerlichkeit und Heuchelei. Wir kämpfen für die Erhaltung des Deutschums und des deutschen Gedankens auf Erden. Darum ist dies der große Entscheidungstag in unserer gesamten Geschichte. Die Schicksalsstunde Deutschlands hat geschlagen. Aber wir führen diesen Kampf nicht nur für uns, wir führen ihn für die ganze Erde. Wir haben Oesterreich-Ungarn als Kampfgenossen zur Seite. Das Blut, für die große gemeinsame Sache vergossen, wird das Bündnis: das ein Abkommen der Politik war, zu einer Sache des Herzens machen. Wir ringen beide um Sein oder Nichtsein, ihr Leben ist das unsere, unser Leben ist das ihre. Jetzt erst entsteht in dem Bunde der zwei großen Mächte das alte deutsche Kaiserreich wieder in neuer, in größerer Herrlichkeit. Nun gut, gebt sie her, wir nehmen sie dem auf uns, die alle Römergröße. Wir werden zeigen, wo die wahren Erben sind. Wir wollen ein mehr als antikes Heldentum im neuen deutschen Mut erweisen.

Was uns die Seele mit unbeugsamer Zuversicht erfüllt, ist dies, daß die Sache des Deutschums die Sache des Anstandes und der Wahrheit ist. Wir wollen die Welt erlösen von dem Joch der Lüge. Ihr Amerikaner, habt ihr die Schmach noch nie empfunden, die in dem Gedanken liegt, daß ihr über die Dinge dieser Welt und besonders Deutschlands immer nur die Meinungen Englands denken dürft? Daß es euch durch

# A Trommel & C.

Rua Alvares Penteado N. 25-A — S. PAULO

übernehmen Bestellungen für alle Fabrikate in Europa und den Vereinigten Staaten von Nord-America

**Einzige Importeure von:**

**Cognac Jules Robin & C.**

**Russischer Bitter "Iwan"**

**Genever "Fockink"**

**Deutscher Bitter "Lithauer"**

**Zigarren Vieira de Mello**

**Guinness Schwarzbier**  
Marke "Schweinskopf"

**Glafey Nachtlichte.**

# Wer wirklich erstklassige ZIGARRREN rauchen will verlange die MARKE



# POOOCK



seine vergifteten Nachrichten rücksichtslos in den Dienst der englischen Selbstsucht zwingt? Es muß ein Ende haben mit diesem über die Erde gespannten Netz, in dem alles Denken der Menschengefangen hing zu Nutz und Frommen des englischen Krämergeistes. Wir kämpfen für die Selbständigkeit des Urteils in der Welt. Wir kämpfen für das Recht eines jeden, auf dieser Erde durch Tüchtigkeit und Bildung Erfolg zu haben, ohne daß Neid und Verleumdung ihn befeuern. Wir kämpfen für das Recht des Deutschen auf sein persönliches Leben in Freiheit, Tiefe und Ernst. Aber es gilt doch noch so viel mehr und ganz etwas anderes. Dafür kämpfen wir, daß eine Politik, die ihre Quellen hat in nichts als dem Haß und dem Neide, zusammenbreche in einem gerechten Gerichte, daß Völker, die allen besten Geist ihrer Geschichte verweigert haben aus niedriger Schelsucht, die Strafe ihrer Untat tragen, daß die Mächte des Lichtes klar und unwiderruflich geschieden werden von den Mächten der Finsternis. Unser Sieg soll den Menschlichen Gewißheit unauslöschlich ins Gewissen schreiben, daß am letzten Ende doch sittliche Mächte die Dinge dieser Welt beherrschen, und daß ein heiliger Wille die Völker in seinen Händen trägt und wägt. Unser Glaube an eine göttliche Weltordnung soll seine Bekräftigung finden. Es ist eine heilige und fromme Sache. Denn dies ist der tiefste und einzige Sinn der Frömmigkeit, daß unser ganzes Leben hingegeben sei an einen heiligen Willen bis zum Tode. Es ist die Sache Gottes, die ihr führt, meine Freunde, und in Gott ruht eure Kraft.

Ihr habt gelesen und gehört, welche Schändlichkeiten in Belgien, Frankreich und Rußland eure Kameraden vom Volke zu erdulden haben. Nicht einmal die Aerzte, die Schwestern bei ihrem heilenden Werk, ja nicht die Verwundeten und Sterbenden sind vor heimtückischen Morden sicher. Jeder fühlt, daß es in diesem Kriege um das Letzte geht, um Sein und Nichtsein der Völker. Daher die Erbitterung des Kampfes vom ersten Tage, die Erbitterung bis in die verblendeten, un-kriegerischen Massen hinein, die in früheren Kriegen nicht ihresgleichen hat. Ihr aber sollt nicht vergessen, daß ihr eine heilige Sache führt. In Lande des Feindes werdet ihr Träger der hohen Menschlichkeit sein, die der Stolz unserer Bildung ist. Bei dem Leiden der Armen werdet ihr an euer Land, an eure Eltern, eure Schwestern und Brüder denken und an ihr Schicksal, wenn dem Feinde seine Pläne gelungen wären. Alle guten Geister aus dem Weltreiche der deutschen Seele sind mit eurem Zuge. Sie beneiden euch, die

Ihr die Tage der Erfüllung seht. Sie haben aufgebaut, was bis dahin unser eigentliches Reich auf Erden gewesen, das Weltreich des deutschen Geistes. In ihm und nur in ihm blieben uns die Deutschen erhalten, die in fremden Ländern eine neue Heimat gefunden hatten. Ihr aber werdet uns die Freiheit des Atmens schaffen auf der Erde. Ihr werdet das Weltreich der deutschen Macht für Jahrhunderte gründen. Aber was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Was hülfte uns das Weltreich der deutschen Macht, wenn es das Weltreich des deutschen Geistes minderte? Geht ihr als die Kämpfer unseres Geistes, wie ihr die Kämpfer unseres Schwertes seid. An euren Lagerfeuern werdet ihr euch die Verse des Faust wiederholen, die großen Gestalten Schillers werden euch an den reinsten Adel der deutschen Männlichkeit erinnern, der, ein ewiges Vorbild und der größte Lehrer unseres Volkes, auch euch an seinen reinen Händen führt. Ueber dem „Prinzen von Homburg“ werdet ihr der düsteren Seele Heinrichs von Kleist zurufen: Du bist gerechtfertigt und über alles Erwarten erlöst. Die Bilder, mit denen du dein schönstes Werk umrahmst, sind an dir selber wahr geworden: dem Manne, der sich im Dienst des Vaterlandes fand, dem erfüllt das Vaterland sogar seine Träume. Die Sänge des deutschen Kirchenliedes und der deutschen Lyrik, die zum Schönsten gehören, was Menschenmund gesprochen, werden euch in die Seele klingen mit der reinsten Innigkeit, der seligsten Tiefe, der süßesten Zärtlichkeit auf Erden. Ihr werdet alle die Verheißung genießen, die in der Dichtung unserer Gegenwart schlummert, und die ihr mit dem Arm weltgeschichtlicher Taten weckt. Ihr werdet erfahren, daß nichts die gebildete Seele inniger für die Schönheit stimmt als die Anstrengung in heroischen Taten. Ihr werdet erfahren, daß nichts sie besser zu neuen Anstrengungen ruht und stählt, und daß es keine reinere Verbindung von Seele zu Seele gibt als in dem heiligen Reich der Schönheit. Ja, wenn denn als die furchterlichste Folge dieses Krieges ein Völkerhaß zurückbleiben muß, wie noch keiner war. Ihr werdet in der Feindschaft nicht die Liebe für die bessere Seele des Feindes vergessen. Ihr kämpft einen guten Kampf für die Wahrheit. Ihr braucht die Verhetzung und Verleumdung der Verirrten nicht. Unter den guten Geistern der deutschen Bildung werdet ihr Shakespeare als Gast empfangen und wissen, daß, wie er der Unsere ist, so viel vom englischen Gedanken unwiderruflich zu unserer Geisteswelt gehört. Ihr werdet euch erinnern an das edle Ringen des französischen Geistes um die feinste ästhetische Kultur. Ihr werdet daran den-

ken, wie Rußland in unserer Zeit zugleich seinen Homer und seinen Shakespear bekann in Tolstoj und Dostojewski. Der russische Staat freilich brachte auch diesen beiden größten Söhnen Rußlands nur Leiden und manchmal unmenschliche Verfolgung. Wie würden sie auf diese Entwicklung der Zeiten blicken! Aber es spricht durch sie, unvergänglich in seiner Innigkeit und Selblichkeit, das ewige Evangelium von dem Volke Gottes, dem Reich der helfenden Menschenliebe. Der Sinn des Krieges liegt in dem Frieden, zu dem er führt. Tragt als Krieger den hohen Sinn des kommenden Friedens in euch, daß der Völkerhaß dennoch in einem neuen Reich der Liebe ende. Dies ist die tiefste deutsche Art, in allem, was Menschenanlitz trägt, und in jeder Volkstart eine eigene Gestalt der Menschheit und in ihr eine Offenbarung Gottes zu lieben. Das Reich der verstehenden Menschenliebe ist das Reich des deutschen Geistes.

Eure Aufgabe ist mit dem Kriege nicht zu Ende. Nachdem ihr ihm den Boden geschaffen, sollt ihr uns das neue Haus Deutschlands bauen. Ihr werdet ihm den sicheren Grund geben für Jahrhunderte, werdet ihm Luft und Weite schaffen und eine solche Ordnung unter den Nachbarn, daß kein Sturm hinfort es erschüttere. Aber ihr sollt dann auch alle die Lehren dieser großen Tage behalten. Ihr sollt auch im Frieden wissen, daß wir alle ein Volk von Brüdern sind, und daß es Ver-sündigung an der Nation ist, wenn wir uns in innerem Streit mit Haß und Verleumdung zerreiben. Ihr sollt auch im Frieden wissen, wofür diese Schlachten geschlagen worden. — Für das bessere, das tiefste deutsche Wesen, wie es uns wieder offenbar geworden, und für seine Geltung auf Erden. Seht ihr nicht das Neue, das noch in keinem früheren Feldzug war? Man kennt nicht einmal die Namen der Führer; man weiß kaum, wo der einzelne steht. Das heißt, daß keiner noch als einzelner etwas gilt; es lebt allein noch das Ganze, — Deutschland ist Ein Leib, Ein Geist, Ein Wille; die einzelnen sind nur noch Glieder, nur noch Blutstropfen im Ganzen. Auf jedem aber ruht sein Teil Verantwortung mit gleicher Schwere. So soll es ferner im Frieden bleiben; alle haben ihr Leben allein durch die heilige Verantwortung, die sie für das Ganze tragen, aber das Ganze braucht auch einen jeden und hat sein Leben nur durch alle. Eine unendliche Aufgabe für lange Jahre! Darum sollt auch ihr nicht traurig sein, die ihr nicht mitziehen könnt oder dürft, die das Heer zurückläßt. Das Vaterland ruft euch genau so unter die Fahnen wie die anderen. Wir brauchen viel neue Jugend für die Arbeiten des Friedens. Wir gehen ja einer neuen Jugendzeit des gereinigten deutschen Wesens auf Erden entgegen. Es ist nicht denkbar, daß die traurige Erfahrung von 1813 sich wiederhole und, was der herrliche Volkssturm gewann, durch die Regierenden verdorben werde.

Es ist nicht denkbar, daß die Hoffnung auf einen neuen geistigen Aufschwung nach den Siegen wieder wie 1870 trüge. Denn diesmal ringen wir, wie die Griechen gegen die Perser, um die Bewahrung unsres Wesens auf Erden als der höheren Art von Geistigkeit, und tausend Keime warten. Die deutsche Seele ist auf ihr volles Anblühen vorbereitet. Sie verlangt nach dem ernennten Vaterlande, um ihm ihre Fülle zu schenken. Wir wollen in dem Frieden, der kommen wird, unseren Staat erneuert zum vollen und freien Ausdruck für den ganzen Reichtum des deutschen Wesens.

Burschen heraus! Glückselig seid ihr, meine Fremde, meine jungen Brüder! Das Schicksal der Welt liegt auf euren Gewehren, euren Schwertern. Vielleicht wird einer späteren Geschichtsschreibung alle Vergangenheit als ein Vorspiel erscheinen zu der Weise, die nun beginnt. Jedenfalls erreicht alle deutsche Geschichte jetzt die Wendung, mit der die eigentliche Epoche des nun unvergänglichen deutschen Gedankens anhebt. Ihr seid die Angel der Zeiten. Führt und tragt die Würde, die euch verliehen ist. Unser alte Erde hebt bis in ihren fernsten Winkel. Bis nach China, Japan und Indiegiren die Völker. Es ist, darf man sagen, kein Mensch in der Welt, der nicht die Erschütterung an seinem Leibe und seine Seele spürte. Wo irgend deutsche Kultur an der Arbeit ist, in allen Erdteilen würd der Würfel über ihre Zukunft geworfen. Auch für Deutsch-Amerika, auch für der deutschen Geist in China fällt jetzt die Entscheidung. Aus aller Welt geleitet euch heiß und hoffend Wünsche, Bitten und Liebe. Friedrich der Große und Bismarck blicken auf euch als die Vollende ihres Werkes. Ihr steht im Gesichtskreis eines größeren Gedankens, als selbst sie zu fassen vermochten. Was sie mit Deutschland und mit Europa getan, sollt ihr mit der Welt tun. Ihr sollt ihr die Gestalt geben, bei der Deutschland leben kann. Der Krieg, den ihr mit deutschen Siegen enden sollt, ist der größte Krieg der gewesen. Nie hing ein gleich hohe Ziel über deutschen Kämpfen. Ihr seid keine Nachkommen, — wenn nicht alle-täuscht, seid ihr der Anfang eines neuen Weltalters. Ihr seid der Morgen eines neuen Tages für die Menschheit.

Breslau-Krietzern, Altes Schloß, am 18. August 1914.  
Eugen Kuhnemann.

### Friedenswünsche in Russland.

Das Moskauer Blatt „Rubkoje Slowo“ führt, der „Kölnischen Zeitung“ zufolge, in einem längeren Aufsätze aus, daß Rußland eigentlich wenig Interesse an einem Angriffskrieg gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn habe, jedenfalls nicht genug, um einen solchen Krieg bis zum Ende durchzuführen. Rußland sollte wie

auch Frankreich und Serbien im günstigen Augenblick einen ehrenvollen Separatfrieden abschließen. Die Weiterführung des Krieges bis zum Ende sei nur eine Lebensfrage für England. Mit Lobgesängen und ermunternden Zurufen sparten Frankreich und England nicht. Damit sei aber wenig geholfen, wenn die Taschen wie bisher zugedöpft blieben.

In Petersburg sollen Vorträge über die Bedeutung der deutschen Kultur für Rußland von namhaften Rednern bei großem Andrang der Zuhörer abgehalten und fortgesetzt werden. Dabei sollen jetzt auch gerechtere und freundlichere Ansichten zu Worte kommen.

(Die weitverbreitete „Rubkoje Slowo“ pflegt ihre Informationen zur auswärtigen Politik aus dem russischen Ministerium des Aeußern zu beziehen, doch kann das Blatt nicht als auch nur halbamtliches Organ bezeichnet werden. Gelegentlich macht es sich zum Sprachrohr von Strömungen, die im Ministerium selber der Politik des Herrn Sasanows entgegenarbeiten. Daß in Petersburg eine Partei, über deren Stärke und Einfluß man freilich keinen bestimmten Anhalt hat, den Frieden mit Deutschland wünscht, ist schon mehrmals gemeldet worden; daß die recht rücksichtslose Behandlung, die der russische Finanzminister in seinen Geldnoten in London gefunden hat, die Verstimmung gegen die westlichen Verbündeten noch steigert, ist recht wahrscheinlich. Es wäre aber verfehlt, aus einzelnen Symptomen etwa auf eine Kriegsmüdigkeit Rußlands schließen zu wollen. Den Frieden, den Deutschlands braucht, wird Rußland erst dann schließen, wenn seine Heere endgültig besiegt sind. D. Red.)

Die „Kreuzzeitung“ bemerkt, was auch gewiß richtig ist, daß dieser Artikel zu erster Linie den Zweck verfolge, einen Druck auf England auszuüben, damit endlich die jetzt sparsam fließenden englischen Geldquellen reichlicher strömen. „Trotzdem“, so fährt das Blatt fort, „ist die Tatsache, daß man in Rußland offen die Möglichkeit eines Sonderfriedens erwägt, nicht zu unterschätzen. Der Gelanke konnte nur der starken Ermüchtung entspringen, die Rußlands öffentliche Meinung überkam, als Hindenburg den russischen Offensivplan zerbrach und die Heere des Zaren in die Verteidigung zurück zwang. Vorläufig ist er ein Keim, der erst wenige Blätter getrieben hat, aber es ist nicht unmöglich, daß das Wachstum sich in unvorhergesehener Weise beschleunigt und fortsetzt, wenn die Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatze ihm die nötige Nahrung geben.“

Grey, du verstandest das Lügen sehr. Doch nun dein Volk auch Lügen lehr'. Das Unglück trifft im Nu ein, Ihr saht es docht an U 9. Nicht jeden man an der Wiege sinkt, Daß Borbeer ihm einst im Siege winkt.

# WEISZFLOG IRMÃOS

## S. Paulo und Rio de Janeiro



### Buch- und Steindruckerei, Buchbinderei ☞ Kuvertfabrikation und Zinkätzung ☛

**SPEZIALITÄTEN:** Landkarten, Geschäftsbücher, Spielkarten, Kalenderrückwände, zweifarbige Kalenderblocks und Glückwunschkarten. ::: Grosses Sortiment von Papieren und Kontorartikeln. ::: Beständiges Lager von Maschinen, Typen, sowie anderer Bedarfsartikel für das graphische Gewerbe.

**Stammhaus: S. PAULO**

**Rua Libero Badaró N. 76**

**Postkasten 81**

**Filiale: RIO DE JANEIRO**

**Rua do Hospicio N.<sup>os</sup> 40-42**

**Postkasten 1617**

### Nachtspuk

(Blücher und Wellington nach der Schlacht bei Waterloo. — Wandgemälde im englischen Parlament.)

Ueber Englands Metropole  
Wirft zur Stunde der Gespenster  
Seine silberblauen Strahlen  
Hell der Mord durch Bogenfenster.

Wirft sie in die hohen Dome,  
Wo die Helden man gebietet —  
Auf die Sarkophage derer,  
Die Britannien einst gerettet.

Auch im Parlamentsgebäude  
Weht er auf den alten Bildern,  
Die von Meisterhand geschaffen,  
Englands Ruhmestage schildern —

Die den Tag der Ehre schildern,  
Wo auf Waterloos Gefilden  
Albions Leu und Preußens Adler  
Treu im Kampf zusammenhielten.

„Oh, daß es schon Abend wäre,  
Oder daß die Preußen kämen!“  
Ließ sich damals Englands Feldherr,  
Halt verloren schon, vernehmen.

Ueber Leichenhügel spähten  
Wellingtons erschöpfte Krieger:  
Blücher war ihr letztes Hoffen —  
Marschall Vorwärts, Deutschlands Sieger.

Und sie kamen, jene Preußen,  
Kamen, eh' es Abend worden,  
Und an ihren Kolben brachen  
Sich Napoleons wilde Horden.

Wie ein Wetter Gottes fegten  
Uebers Feld die deutschen Mannen,  
Und im eklen Blutransch stob der  
Gegner letztes Heer von damen.

Durch das Parlamentsgebäude  
Geht heut ein gespenstisch Rauschen,  
Wenn um Mitternacht die Helden  
Jener Tage Grüße tauschen.

Wellington und Blücher, die einst  
Jenen stolzen Bund gelobten,  
Den Germanien und England  
Ein Jahrhundert lang eprobten.

Bis der Kaufherr an der Themse,  
Der einst königlich gehandelt,  
Nun zur schänden Krämerseele  
Niederträchtig sich gewandelt.

Ausgültet sei drum das mächtige  
Ruhmsbild am Themsestraude,  
Einst von aller Welt bewundert,  
Heut ein Denkmal britischer  
Schande.

Für die unser Vater Blücher,  
Mit ganz Deutschland ohne Zweifel,  
Heut nur einen Ausdruck fände:  
Ein urkräftiges „Pfui Teufel!“

Fritz Brentano.

### Ist Russland unbesiegbar?

Ein ebenso interessanter wie aktueller Artikel fand sich kürzlich in dem „Grenzboten“. Im Anschluß an die Unterdrückung der deutschen St. Petersburg Zeitung untersucht dort der Herausgeber der bekannten Zeitschrift die Frage, ob Deutschland der anscheinend versuchten Ausrottung aller deutschen Elemente im Zarenreich ruhig zusehen könne und welche Aussichten der uns aufgedrungene Kampf gegen den russischen Nachbar hat. Wir entnehmen dem Artikel einige seiner bemerkenswertesten Ausführungen:

Müssen wir dem Anstößungskampfe, den die russische Regierung gegen das Deutschland führt, gelassen zuschauen? Können wir es verantworten, daß annähernd sechs Millionen unserer Volksgenossen in Rußland eingestampft werden sollen in den moskowitzischen Sumpf? Gewiß, Rußland und die Russen schaden am meisten sich selbst, wenn sie den Zusammenhang mit der deutschen Kultur abzubinden trachten, aber unsere Beteiligung an dem Schaden Rußlands ist doch zu hoch bemessen. Wir dürfen ihn nicht zulassen, wir müssen zu retten suchen, was noch zu retten ist zu des gesamten Deutschlands Besten.

Der gegenwärtige Krieg wird, besonders im Hinblick auf die Führerschaft Englands in ihm, als ein Handelskrieg bezeichnet und bewertet. Durch Rußlands Mitwirkung und Eigenart im Auftreten gegen die eigenen Deutschen ist er zu gleicher Zeit ein Kampf um die deutsche Kultur. Es scheint, als wenn uns ein gnädiges Geschick noch einmal die Entscheidung darüber in die Hand geben wollte, ob deutsche Art in Europa maßgebend sein soll oder nicht. Die traditionelle Freundschaft zwischen Preußen und Rußland zusammen mit der übermäßigen Erstarkung des Staatsgedankens mit seiner händlerischen Grundlage über alle Kulturideale hatten schon Bismarck, der, wie man weiß, den Auslandsdeutschen überhaupt mit einem gewissen Groll gegenüberstand, die Hände gebunden, zugunsten der Deutschen in Rußland zu wirken. Die Forderungen der Großdeutschen, die gleich nach dem Kriege von 1870/71 die Festigung des deutschen Kulturbesitzes im Osten Europas anstrebten, blieben unerfüllt, sie weckten wohl das Mißtrauen der Panlawisten an der Moskwa und Newa, aber Bismarck stellte sich ihnen taub gegen-

über. Bismarcks Haltung Rußland gegenüber hat dann neben manchen sonstigen unerfreulichen Erscheinungen auch eine Schwächung unserer nationalen Initiative gegen den Osten zur Folge gehabt: in unserem Streben, sich Bismarcks Haltung zu erklären, hat sich bei uns die alte Auffassung noch mehr eingefressen und eingeübt, daß Rußland nicht beizukommen sei, Rußland müßte sich selbst überlassen bleiben, damit es in eigenen Sumpfe ersaule.

Manche Kreise stehen auch heute noch auf dem Standpunkte, als könnten wir Rußland ernstlich kaum etwas anhaben. Sie folgern daraus, es handle sich in den jetzigen Kämpfen an unseren Ostgrenzen lediglich darum, die russischen Heere von deutschem Reichsgebiet abzuhalten; sieh mit den Russen herumzuschlagen und dann zu einem für den deutschen Handel und die deutsche Industrie günstigen Handelsvertrage zu kommen, müsse als ein einziges praktisches Ziel ins Auge gefaßt werden. Die Auffassung ist von Kleinmut und Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse diktiert. Nur dann wäre das Ziel des Krieges gegen Rußland ein Handelsvertrag, und möge er noch so günstig sein, wenn wir auf jede dauernde Sicherung unserer nationalen Kultur verzichten wollten, wenn wir uns durch die mechanische Wirkung des russischen Sprachgebietes allmählich in die Rolle der Juden schieben lassen und lediglich Vermittler zwischen den Völkern werden wollten. Es handelt sich für uns um die auch handelspolitisch wichtige Frage, ob wir der russischen Sprache gestatten wollen, ihre westliche Gebrauchsgrenze bis nach Posen hin auszuweiten, oder ob wir selbst, ohne Gewalt anzuwenden, die deutsche Sprachgrenze mit Hilfe der Deutschen, Letten, Esten, Juden, Litauer und Polen um einige hundert Kilometer weiter nach Osten verlegen wollen. Die Entscheidung über unsere kulturelle Zukunft hat das Geschick uns in die Hand gegeben durch den Zusammenbruch der russisch-preußischen Freundschaft. Fassen wir diese Aufgabe und die damit verbundene Verantwortung unserer eigenen Generation und Kind und Kindeskind gegenüber nur fest ins Auge! wir werden finden, daß Rußland nicht unbesiegbar ist — wir werden finden, daß auf einer gegen Osten verbreiterten Kulturbasis auch der deutsche Handel und die deutsche Industrie noch mehr befähigt werden, den Westmächten, insbesondere Britannien, zu widerstehen, wie schon bisher.

Die Legende von der Unbesiegbarkeit Rußlands ist ein Erbe aus den Kämpfen, die Friedrich der Große gegen das aufstrebende Moskowitertum führte. „Von allen Nachbarn Preußens“, so hatte der große König im Jahre 1746 geschrieben, „ist das russische Reich der gefährlichste,

sowohl durch seine Macht, wie durch seine örtliche Lage. Die, welche nach mir dieses Land regieren werden, haben Anlaß, die Freundschaft dieser Barbaren zu pflegen, da sie in demselben, durch die ungeheure Zahl ihrer leichten Truppen Preußen von Grund aus zu verwüsten, während man ihnen den Schaden, den sie anrichten, nicht entgelten kann, wegen der Armseligkeit ihrer an Preußen grenzenden Landschaften.“ In den hundertsechzig Jahren, seit diese Worte niedergeschrieben wurden — der Leser findet sie im dritten Bande von Reinhold Kössers wundervoller Geschichte Friedrichs des Großen (Cotta 1913) — hat sich manches gestaltet, was uns die „ungeheure Zahl der leichten Truppen“ weniger gefährlich erscheinen läßt, wie König Friedrich: unser Volksheer, die Waffentechnik, die Hilfsmittel des Verkehrs. Aber auch das: der Nachfahre des großen Preußenkönigs ist deutscher Kaiser geworden! Heere können wir in einer Zahl von einem Kriegsschauplatz auf den andern werfen, wie Friedrich der Große sie nicht konnte. In vier bis fünf Tagen vermögen wir 300 000 Mann mit ihren Artillerie- und Verpflegungsparks über mehr als tausend Kilometer zu bewegen. Diese Beweglichkeit, in der wir den Russen heute unmeßbar überlegen sind, hat es Hindenburg ermöglicht, Ostpreußen von einem dreifach stärkeren Feind zu säubern und ihm genau um die Zeit des türkischen Angriffs auf Südrußland dort zur Vereinigung seiner Streitkräfte zu zwingen, wo es für unsere Zwecke am günstigsten ist. Gewiß, die Tätigkeit Hindenburgs ist bisher trotz aller taktischen und vorübergehenden strategischen Offensive im großen und ganzen defensiver Natur. Rußland angegriffen haben wir eigentlich noch nicht — wir haben noch nicht zum Stoß gegen Rußlands Herz ausgeholt. Der es vor hundertzwanzig Jahren wagte, Napoleon, ist selbst daran gescheitert: sein Einzug in Moskau bedeutete den Wendepunkt seines Geschicks. Wo ist Rußlands Herz? Ist es Moskau? Würde das heutige Rußland, in Moskau getroffen, aufhören zu leben? Zerstörungstrieb und kurzsichtiger Uebermut nur könnte heute einen deutschen Heerführer nach Moskau leiten. Das Rußland, das heute gegen Deutschland aufgestanden ist, hat ein anderes Aussehen und anderen Inhalt, als dasjenige, das Napoleon den Ersten vertrieb. Wer heute Moskau als Ziel eines Krieges ins Auge faßt, würde sich damit den Anschein geben, einen Krieg gegen die unbesiegbare Gedankenwelt des Moskowitertums, im besten Falle gegen die Lagerhäuser der Großkaufleute, führen zu wollen. Das aber sind weder strategische noch politische Ziele. Rußlands politische Lebensnerven liegen an der Newa, wo die Bureaucratie ihr Rückgrat hat,

liegen an den Gestaden des Schwarzen Meeres und an der Ostsee, wo sich die Ausfuhrhäfen für sein Getreide, die Einfuhrhäfen für fremdes Gold befinden; sie kommen zusammen in den Großbanken Belgiens, Frankreichs und Englands. In Brüssel, Paris, London wohnen die eigentlichen Leiter der russischen Bankwelt, die eigentlichen Herren der Industrie Kriwoiorg und Donetz; von ihnen abgeschnitten wird Rußland nicht mehr befähigt sein, wie jetzt kürzlich, vom Auslande Gold einzuführen — England hat für 12 Millionen Pfund Sterling russische Schatzanweisungen übernommen — dann kann es auch nicht mehr schwer fallen, die zahlreichen russischen Truppen, selbst wenn sie durch alle Hunderttausend in Rußland vorhandenen Studenten, wie es ein Ukas vorsieht, ergänzt werden sollten, soweit nach Osten zu drängen, wie es nötig wäre, um Rußland einen die deutsche Kultur sicherstellenden Frieden zu diktieren.

Das Rußland von 1812 existiert ebenso wenig, wie das Preußen von damals. Alle Mittel, die Rußland entscheidend niederwerfen könnten, sind bei uns, den Deutschen von 1914; es bedarf nur des Willens, sie anzuwenden.

### Der „Bombenonkel“.

Aus einer Zusehrift vom westlichen Kriegsschauplatz an die „Münchener N. N.“ Viel zu leiden haben wir, besonders unsere Kolonnen aller Art, von den französischen und englischen Fliegern. Sie uns jeden Tag Besuche abstatten. Einen der englischen Militärflieger, der sich besonders liebevoll unser annimmt, haben unsere Leute den „Bombenonkel“ getauft. Es sind ganz freche Kerle, die die Sache mehr als eine Art Sport betrachten, wenn rings um sie die Granaten platzen. Sie herunterzuholen ist außerordentlich schwer, und selten gelingt es. Es ist interessant, wie rings um das Flugzeug plötzlich kleine schneeweiße Wölkchen entstehen, so scharf und abgegrenzt, wie ein weißer Ballon; wenige Sekunden später kommt von oben der scharfe Knall einer explodierenden Granate. Die Fliegerbomben richten unter den Pferden und Wagen, auf die es hauptsächlich abgesehen ist, große Verheerungen an, wenn sie einschlagen. Auf unsern Fesselballon in C., der uns übrigens sehr gute Dienste leistet, haben es diese „Hummerl“ besonders abgesehen. Sobald sie aber in seine Nähe kommen, eröffnen die dort befindlichen Abwehrkanonen auf sie ein mörderisches Feuer, so daß sie es doch nicht für geraten finden, ihm einen Besuch abzustatten.

# Brazil Express & Messenger Company

Rua Alvares Penteado 38-B u. 38-C

Telephon No. 995 SÃO PAULO Telephon No. 995

Abteilung A: Billiger Eilbotendienst.

Abteilung B: Transport von Waren u. Gepäck.

Abteilung C: Umzüge und Möbeltransporte.

**Wohnzimmer**  
Rs. 700\$000

Besonders vorteilhafte Angebote  
in erstklassiger Ausführung.

**Schlafzimmer für Ehepaar**  
Rs. 1:800\$000

# A RESIDENCIA

PRAÇA DA REPUBLICA N. 4

**Speisezimmer**  
Rs. 1:700\$000

Bestes Sortiment in Dekorationen, Teppichen etc.  
Grosse Auswahl in Ledermöbel.

**Einzel Schlafzimmer**  
Rs. 1:100\$000

## Heldentod.

Die Wiener „Neue Freie Presse“ erzählt folgende Tatsachen:

In jenen furchtbaren Augusttagen war es, als der zähe energische Auffenberg dem wie eine Sturmflut hereinbrechenden Russenmeer den starken Damm bei Komarow entgegensetzte. Ein Landwehr-Infanterie-Regiment hatte den Befehl, die Position um jeden Preis zu halten. Es erwartete Verstärkungen, aber Stunde um Stunde verrann, die russischen Geschosse rissen mörderische Lücken in die Reihen, aber das Regiment wankte nicht. Sein kühner Oberst, Ritter Reyl-Hanisch v. Greiffenthal, an dem das Regiment mit großer Liebe und Verehrung hing, hatte am frühen Morgen, als die ersten Sonnenstrahlen und auch die ersten zischenden Granaten die Schleier der Nacht zerrissen und die Vorhuten des Nahen unübersehbaren Kosakenschwärme, das Auffahren mächtiger Artillerie meldeten, das Regiment um sich versammelt und mit weithin vernehmbarer Stimme folgende Worte gesprochen: „Kinder, es geht dem Feinde entgegen und es wird ein heißer Tag werden. Aber ich kenne euch, jeden einzelnen von euch und weiß, welcher Heldenmut euch alle besetzt. Wir siegen oder sterben miteinander. Kinder, ein Zurück gibt es nicht. Das sei unsere Parole. Unser alter, geliebter Kaiser hurra!“ Nach diesen Worten durchbebte tausendstimmiges Hurra die Luft, ein Hurra, begeistert und todesernst zugleich in dieser todesersten Stunde. Als es verklungen war, rief Oberst v. Reyl: „Und nun vorwärts, Kinder, Gott befohlen!“

„Hoch unser Oberst, hoch!“ tönte es in brausendem Chor. Kaum ein Auge war trocken geblieben in all den harten Gesichter im weiten Rund und einer gab dem andern die Parole weiter, damit sie auch die entfremdeten Stenographen hörten, die die Worte ihres Obersten nicht verstehen konnten: „Ein Zurück gibt es nicht!“

Der Mittag stieg auf mit seinen Sonnenstrahlen — der Tag neigte sich seinem Ende zu und noch stand das Regiment im mörderischen Feuer. Oberst v. Reyl war bereits zweimal verwundet worden, ein Streifschuss am Fuß und eine Kugel durch die linke Schulter, aber trotz des Blutverlustes und der Schmerzen blieb er an der Front bei seinen „Kindern“. Da traf ihn ein Granatsplitter an die Stirne und er stürzte zusammen. Sein treuer Diener trug ihn ins Lazarett, eine alte verfallene Ziegelei, wo er verbunden und gebettet wurde, so gut es eben ging. In dem Dämmerzustand, in dem er sich befand, hörte er plötzlich, wie jemand vorbeikam und rief: „Das Regiment geht zurück!“ Das brachte ihn ganz zum Bewußtsein. Unbemerkert von den Aerzten, die Uebermenschliches leisteten an jenem blutigen 29. August,

verließ er die Ziegelei. Draußen stand der Büsche mit den Pferden. Er half seinem Herrn in den Sattel und folgte ihm mit dem Handpferd nach. Querfeldein ritt der Oberst, getrieben von der furchtbaren Angst: „Das Regiment geht zurück, die Position ist verloren!“ Da traf eine Kugel den braven Rappen, den er ritt; er bestieg sein zweites Pferd und galoppierte weiter. Endlich traf er auf Versprengte seines Regiments: „Kinder, was habt ihr mir angetan? Euer Oberst ist da, zu mir, zu mir. Wo ist der Hörnist? Sammeln, sammeln!“ rief er gellend über das Feld. Und einer schrie es dem andern zu im Höllenlärm der pfeifenden Granaten, der krachenden Geschosse, der ratternden Maschinengewehre: „Unser Oberst ist da, unser Oberst!“ Plötzlich tönte auch das langgezogene Signal des Hornisten durch das Chaos: „Sammeln!“, und alle, die es vernahmen, eilten herbei und scharten sich um ihren tapferen Führer. So gelang es ihm noch einmal, einen Teil der Ueberlebenden seines Regiments zu rallieren. Da wurde ihm sein zweites Pferd unter dem Leib weggeschossen. Der Oberst riß einem Toten das Gewehr aus der starren Hand, und mit dem Ruf „Vorwärts, Kinder, ich schieße mit euch!“ warf er sich mit seinen Getreuen in die Laufgräben. Da sah er in einiger Entfernung von sich am Waldestrand ein verlassenes Maschinengewehr. Alles von der Bedienungsmannschaft war gefallen. So schnell es seine schwere Verwundung gestattete, schob er sich vorwärts. Ueber Leichen, Haufen von Leichen, bahnte er sich den Weg und bald erscholl das nervenaufreizende Taktakt des Maschinengewehres. Seine Braven in den Schützengräben horchten freudig auf und sahen hinüber nach dem vorgeschobenen, gefährlichen Posten. Hauptmann Czernay des Regiments aber war mit einem Satz heran: „Herr Oberst, um Gottes willen!“ Dieser jedoch rief ihm zu: „Zurück, Czernay, zurück, bei mir ist der Tod!“ Denn schon hatten die Russen die Stellung des Maschinengewehres erspäht und überschütteten die Waldläsere mit einem Hagel von Geschossen. „Nein, wenn mein Oberst ist, dort ist auch mein Platz!“ sagte Hauptmann Czernay bewegt und kauerte sich nieder, um seinem verwundenen Kommandanten die Arbeit abzunehmen. Da reichte ihm dieser mit festem tonigem Druck die Rechte: „Czernay, das vergesse ich dir nicht bis zum letzten Atemzug, aber als dein Oberst befehle ich dir, geh' zurück, dort bist du nötiger, halt' mir die Leute zusammen, aushalten bis zum letzten Mann. Kümmere dich nicht um mich, ich bin ohnehin ein Todgeweihter!“

Und Czernay mußte sich fügen. Mehr als eine Stunde lang bediente der Oberst allein das Maschinengewehr, und Hauptmann Czernay hat später, als er selbst verwundet im Spital in Krakau lag, seinen

Freunden mit Tränen in der Stimme erzählt, wie furchtbar der Anblick gewesen sei, als der todesmüde Held sich immer wieder aufrichtete, um die Wirkung seiner Geschosse zu beobachten. Und in einem solchen Moment zischte eine Granate im weiten Bogen heran — ein Sprengstück riß dem todesmüden Obersten die Brust auf und legte ihn zu den Toten. . . .

Aber auch Hauptmann Czernay erreichte das merkwürdige Geschick. Als er seinen Kommandanten stürzen sah, eilte er hinzu und ließ, tief erschüttert, den erschelten Körper hinter die Front bringen. Er selbst wurde schwer verwundet, und seine braven Soldaten nahmen ihn mit, als sie der furchtbaren Uebermacht des Feindes endlich doch — wenn auch für wenige Stunden — weichen mußten. Von denen aber, die sich auf seinen Ruf um ihn geschart hatten, sind die meisten mit ihrem Obersten gefallen, getreu der Parole der vorgötterten Kommandanten: „Kinder, wir siegen oder wir sterben miteinander. Ein Zurück gibt es nicht!“

## Was mit Tsingtau verloren ging.

Vom Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Paasche, Viz.-Präsident des Reichstages.

Die japanische Flagge weht über der Trümmerhaufen von Tsingtau. Die Helmschar, die in übermenschlicher Anstrengung gegen einen vielfach überlegenen Feind „ihre Pflicht bis zum Aeußersten“ erfüllt hat, ist kriegsgefangen oder ruht in kühler Erde. Das ganze deutsch-Volk gedenkt ihrer in dankbarer Bewunderung, trauert mit den Angehörigen um den Verlust der Helden.

Aber wenn auch in jetziger schwerer Zeit täglich auf blutigen Schlachtfeldern, auf den weiten Weltmeeren Hunderte von Söhnen der deutschen Erde den Helden- und sterben, so ist das Opfer unserer Brüder im fernem Osten trotzdem von besonderer Bedeutung.

Ein zukunftsreiches Stück Kulturarbeit ist vielleicht für alle Zeit vernichtet und für uns verloren. Das wird nicht bloß diejenigen mit tiefer Wehmut erfüllen, die in den siebzehn Jahren deutschen Pachtbesitzes dort mitarbeiten konnten, um aus den kahlen Felsenbergen eine blühende deutsche Kolonie, aus dem selbtsüchtigen chinesischen Fischerdorf einen Mittel- und Stützpunkt deutscher Kulturarbeit zu machen, sondern muß auch allen politisch-kulturell und wirtschaftlich an der Ausbreitung deutschen Geistes Arbeitenden eine ernste Mahnung zur Nachprüfung ihrer Ansichten und Absichten in der großen Weltwirtschaft sein.

Nicht mit gepanzelter Faust zogen wir aus, um bei der großen Teilung des chine-

sischen Weltreiches uns reichen Anteil an der Beute zu sichern. Mit wenigen Quadratkilometern Pachtlandes an der im Weltverkehr unbekanntem Kiautschoubucht begnügten wir uns. In rastloser Kleinarbeit schufen wir ein deutsches Tsingtau mit prächtigen Hafenanlagen, banten Hunderte von Kilometern Eisenbahn durch die vernachlässigte, dicht bevölkerte Provinz Schantung, erbohrten die Kohlenschätze des Binnenlandes, befruchteten Handel und Industrie jener Gegend und verstanden es, in friedlichem Einvernehmen mit den chinesischen Behörden der benachbarten Provinzen den deutschen Hafen zu einem aufblühenden Handelsplatz zu machen, der den alten englischen Stapelplätzen empfindliche Konkurrenz bereite. Es gelang uns, die wirtschaftlichen Kräfte des chinesischen Hinterlandes zu beiderseitigen Nutzen in wachsendem Maße zu erschließen. Auf die geistige und kulturelle Entwicklung des erwachenden Chinesentums bestimmten Einfluß zu üben, war das erfolgreiche Streben unserer Schulen und Hochschulen in jenen Teilen des chinesischen Reiches. Immer zielbewußter und machtvoller setzten die Bestrebungen auch in Deutschland ein, von Tsingtau aus deutscher Sprache und deutscher Kultur in China Eingang und Anerkennung zu schaffen. Auf lange Jahre hinaus waren die Pläne für diese friedliche Kulturarbeit vorbereitet, und reiche Früchte auch materieller Art winkten der gemeinsamen Arbeit der Reichsregierung, des Handels, der Industrie und der Wissenschaften.

An ein gewaltsames Ende dieses zielbewußten Strebens dachte ernsthaft wohl kein Mitarbeiter.

Gegen Boxerunruhen und Ausbrüche chinesischen Fremdenhasses suchte man die kleine deutsche Musterkolonie militärisch zu schützen. Hinter ihren Forts und leichten Feldbefestigungen, unter der Obhut der wenigen tausend Marinesoldaten suchten selbst zahlreiche chinesische hohe Würdenträger Schutz gegen die Stürme der Revolution. Gerade der Mangel an starker Kriegsrüstung gab den Chinesen Vertrauen zur deutschen Friedensliebe und schien auch zu feindlichem Angriff von außen den Anlaß zu verhüten.

Einen uneinnehmbaren Waffenplatz im fernem Osten zu schaffen und mit gewaltigen Mitteln zu erhalten, war zwecklos und gefährlich. Wo hätten auch die Mittel herkommen sollen, solche Macht zu entfalten? Und hätte selbst eine zehnfach größere Truppenzahl, eine doppelte und dreifache Anzahl von Kriegsschiffen, eine verstärkte und vermehrte Landbefestigung dauernd dem vereinten Angriffe der Japaner, Engländer, Russen und Franzosen Widerstand leisten können? Deshalb ist nachträgliche Kritik an der Sparsamkeit deutscher Marineoffiziere und des deutschen Reichstages heute verfehlt. Wochen-, monatlang hätte sich die Festung Tsingtau

länger halten können, gefallen wäre sie auch. Der Verlust wäre nur um so größer und schmerzvoller gewesen. Auf einen Entsatz von Deutschland aus wäre, das Lehrt der Verlauf dieses Weltkrieges, doch nicht zu rechnen gewesen, solange England die See beherrscht und mit uns im Kampf lebt. Ob wir aber Englands und Frankreichs Macht so schwächen könnten, daß deutsche Geschwader sicher nach dem fernem Osten dampfen und die japanische Flotte vernichten könnten, um wieder zu probieren, was sie uns, durch England aufgezogen, geraubt hat, braucht vorläufig nicht erörtert zu werden. Unter großen Opfern an Gut und Blut, von England wenig unterstützt, hat Japan dies Einfallstor in die Provinz Schantung erobert. Es hat auch die deutschen Eisenbahnen bis Tsingtau in Besitz genommen und verlangt die in Deutschen konzessionierten weiteren Linien. Nur in furchtbaren kriegerischen Ringen könnte es den Chinesen gelingen, die rücksichtslosen, militärisch vorrücklich gerüsteten Eroberer aus seinen Landen wieder zu vertreiben. Japan wird aber aus den Ereignissen der letzten Monate den Schluß ziehen, daß ihm im fernem Osten eigentlich niemand widersteht, nach dem England die gelbe Rasse zur Hilfeleistung gegen europäische Großmächte aufgerufen hat. Auch Englands Flotte wird schwerlich instande sein, dem erstarkten Japan seine Beute zu entreißen, wenn es nach Hongkong und Singapore seine Hände ausstreckt. An China und seiner Kraft, sich moderner Kultur anzupassen, wird es in erster Linie liegen, ob in baldiger Zukunft nach Wiederkehr friedlicher Zeiten dem deutschen Unternehmungsgeist das gewaltige chinesische Reich wieder erschlossen werden kann. Aber schwer, unendlich schwer wird es sein, wieder aufzubauen, was frevelhaft vernichtet worden ist.

## Kriegshumor.

— Die Wacht in Flandern. „So um Wehmachten kriegt man doch ein wenig Sehnsucht nach Hause.“ — „I wol — Bloß Sehnsucht nach England!“

— Der Kinder schreck. Bobby, ein artiges Westendkind, soll baden. In der Wanne lockt das klare Wasser, aber Bobby will nicht — selbst, da ihm die Nurse zum Diner eine Doppelration Plumkudding in Aussicht stellt. Man versucht nun, Bobby mit Gewalt in die Badewanne zu lotsen, aber Bobby schreit steinerweich und strampelt mit Händen und Füßen. Die Mutter kommt hinzu. „Bobby“, orscht sie, „warum bist du so unartig? Komm, das Wasser ist ja warm!“ — „No, no!“ brüllt Bobby. „Ich wag's nicht!“ — „Warum nicht, Bobby, wovor ängstigst du dich?“ — „Vor den deutschen Minen!“

# Hotel und Pension Forster

Rua Brigadeiro Tobias, 23 - SÃO PAULO

Als Familienpension beliebt. Einrichtung und Betrieb  
allen Anforderungen der Neuzeit entsprechend.

Mässige Preise.

Alberto Forster.

## Wie England einen Deutschen behandelt.

Als ich am 4. August, dem vorletzten für mich geltenden Mobilmachungstag, meiner Frau das unerbittliche „Muß“ meiner sofortigen Abreise klar zu machen suchte und ihren bitteren Tränen und Vorstellungen, ich hätte ja noch einen Tag Zeit, mit schwerem Herzen widerstand, ahnte ich nicht, daß meine Vaterlandstreue mich vor dem Schicksal, in England als „Spion“ verhaftet zu werden, bewahrt hatte.

Lediglich um der Neugierde der Nachbarn zu entgehen, schickte ich meine Frau mit meiner kleinen Reisetasche voraus und folgte ungefähr 10 Minuten später mit meinen 9 jährigen Söhnchen in mauffälliger Weise. So erreichte ich den 5 Uhr 30 nachmittags abgehenden, ersten Zug, der Anschluß an den Dampfer hatte, ohne Zwischenfall, doch nein, ein kleiner Zwischenfall trat mich doch. Ein Engländer, der die zweistündige Fahrt nach dem Hafen mir schräg gegenüber gesessen hatte, ohne ein Wort mit mir zu wechseln, und Zeuge des Abschiedes gewesen war, den den Umstehenden — selbst den rauen Gepäckträgern — die Augen feuchtete, vertrat mir beim Aussteigen den Weg, ergriff meine Hand und sagte: „Seien Sie ohne Sorge für Ihr Weib und Kind, sie sind hier gut aufgehoben! Gott segne Sie alle!“ — Wie wohl mir diese Worte eines Fremden taten, läßt sich wohl nachfühlen und in meiner schweren Besorgnis war ich doch etwas beruhigt von den tröstlichen Worten dieses Engländers, auch wollte ich nicht an das Allerschlimmste, den Ausbruch eines Krieges zwischen England und Deutschland glauben, denn ich bin nun einmal kein Schwarzseher; sodann hatte ich die imposanten Kundgebungen der Arbeiterpartei gegen den Krieg, beziehungsweise eine Binnischung Englands in den Konflikt, am Sonntag, den 2. August, in Trafalgar Square gesehen — das „Hurra“, mit dem die Kundgebung schloß, klingt mir noch in den Ohren — und als regelmäßiger Leser der deutschfreundlichen „Daily News“ noch zuletzt die Beschreibung über eine andere deutsch-englische Kundgebung daselbst mit sehr sympathischem Kommentar gelesen und schließlich zog ich als Kaufmann die ungeheure wirtschaftliche Schädigung der beiden Nationen durch einen solchen Krieg in Betracht, der nur mit der vollständigen Niederlage eines der Gegner enden und selbst für den Sieger so furchtbare Folgen nach sich ziehen würde; daß England schon aus diesem Grunde seine bekanntgegebene Neutralität wahren würde. So dachte ich. In der Downing Street aber wurde eine andere Rechnung aufgestellt! Die Nachricht von der Kriegserklärung Englands an Deutschland, diese Hiobsbotschaft, die mich gerade beim Eintreffen an der deutschen Grenze erreichte, war deshalb um so niederschmetternder in ihrer Wirkung auf mich.

Schneller aber als die Diplomaten er-

wies sich die englische Polizei, deren politische Tätigkeit der Kriegserklärung um mehrere Stunden zuvor kam! — Ich lasse meine Nichte, die am 21. Oktober, nach fast aufgegebenen Versuchen ihrer Eltern, sie von England herüber zu bekommen, unerwartet heimkehrte, selbst erzählen: „Kaum warst Du eine Stunde fort, es war gegen 5 Uhr und Tante Marie und der Junge waren noch nicht einmal vom Bahnhof zurück, als es stark am Haupteingang klopfte und einige Männer nicht, als ich am unteren Eingang herantrat, nach „Mr. Tränker“ fragten. Auf meinen Bescheid, Du wärest ausgegangen, kamen sie, inzwischen zu 5 Mann in Zivil angewachsen, herunter und begehrten Einlaß, den ich ihnen verweigerte. Plötzlich hörte ich einen Pfiff und ehe ich mich versah, sprangen eine Anzahl uniformierter Schutzleute über die Straße, besetzten alle Eingänge, einige drängten mit den Detektiven ins Haus — ich wurde natürlich ohne weiteres zur Seite gedrückt — und andere stellten sich hinter dem Haus auf, im ganzen 10 Schutzleute und 5 Detektive! Einer der letzteren zog ein blaues Schriftstück hervor, ein „Warrant“ (Haftbefehl) auf Dich, dessen Inhalt er mir von A bis Z vorlas und den ich in meiner begreiflichen Aufregung fast gar nicht verstand und unverzüglich machten sich alle auf eine gründliche Haussuchung nach Bomben, Gewehren, Explosionsstoffen und belastendem Schriftmaterial. Sie lasen Deine sämtlichen Geschäfts- und Privatbriefe und dehnten die Untersuchung sogar auf unsere Einlogierer, Engländer und Amerikaner, aus; sie fanden aber natürlich nichts. Unterdessen kehrte Tante Marie heim und bekam natürlich einen großen Schreck, als sie von weitem schon den Menschaufmarsch vor unserem Hause sah. Die am Eingang postierten 4 Schutzleute verweigerten ihr sogar den Zutritt, bis sie sich als Deine Frau zu erkennen gab. Die Tante war außer sich, als sie den Grund der Haussuchung erfuhr und weinte bitterlich; ihre Proteste nutzten aber ebenso wenig als die meinigen, ja, einer der Detektive ging nun sofort zu unserem Telefon und rief von der Wache eine Polizeifrau herbei, auf deren Aufforderung hin wir uns sogar lieblich untersuchen lassen mußten, ob nicht etwa Schriftstücke in unseren Kleider eingenäht waren. Besonders ich wehrte mich gegen diese beschämende Untersuchung solange, bis mir bedeutet wurde, daß ich dann mit zur Wache kommen müßte. Während der ganzen Zeit wurden wir, Tante und ich, nicht zusammen gelassen und auch in getrennten Zimmern untersucht, sogar der Junge wurde abgeführt in die Küche, wo man ihn allerhand ausfragte, u. a. ob sein Vater keine „War Maps“ (Kriegskarten) hätte? Und freudig bejahte der Bengel, mit dem die Schutzleute sogleich Freundschaft geschlossen hatten, und brachte aus seinem Ranzen seinen — Schulatlas hervor, zur großen Enttäuschung seiner Freunde, die sich schon den erwarteten Hoffnungen hingeeben haben mochten. Also auch da-

half es nichts, auf den Busch zu klopfen und der Inspektor entließ dann alle Schutzleute. Die Detektive blieben bis abends gegen 11 Uhr in Deinem Büro zurück, alle Schriftstücke durchstöbernd und alle Ordnung auf den Kopf stellend, so daß man sich nicht mehr zurecht finden konnte. — Ehe sie uns verließen, schärfen sie uns noch unsere Verhaltensmaßregeln ein. Wir zwei Frauen mußten uns gleich am nächsten Tage — wie alle Deutschen — registrieren und photographieren lassen, auf unsere Kosten natürlich. Wir durften uns nicht weiter als 5 englische Meilen von unserem Wohnort entfernen, andernfalls uns Gefängnis- oder hohe Geldstrafe drohte und wurden, die erste Zeit wenigstens, durch Detektive scharf beobachtet, wohl in der Annahme, daß Du Dich doch noch einstellen würdest, da sie an Deine Abreise pflichtgemäß nicht glaubten. Die Kontrolle, sowie die Einschränkung unserer persönlichen Freiheit empfanden wir allerdings nicht so sehr, als den täglichen Einblick in die Zeitung über die schrecklichen Verluste, Grenzfälle und giftigen Verhöhnungen der Deutschen, wie Du sie aus den mitgebrachten englischen Zeitungen selbst ersuchen kannst.“

Soweit meine Nichte. Ich aber habe mir bald den Kopf zerbrochen, um die Gründe zu einem solchen Vorgehen gegen mich in England zu erforschen, denn meine Nationalität und der Vertrieb deutscher Erzeugnisse allein konnten doch unmöglich den Anlaß gegeben haben. Und ich habe auch wirklich Gründe entdeckt, deren „politischen Wert“ allerdings „jedermann selbst bemessen kann.“

Im Juli dieses Jahres erschien im „John Bull“ (größtes Hetzblatt in England), welcher durch die geschickte Leistung des ebenso begabten wie verwegenen Rechtsanwalts und Parlamentmitgliedes Bottomley einen ungeheuren Leserkreis erworben hat, unter der Überschrift „Die Feder ist mächtiger als das Schwert“ der Abdruck eines Empfehlungsschreibens der dortigen Ortsgruppe des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes, das von Zeit zu Zeit von dessen Stellvertreterungs-Obmann an ihm bekannte Prinzipale in England verschickt wurde und das meine Adresse trägt, die ich als fest ausäussiges und unterstützendes Mitglied dem Deutschnationalen Verbands schon seit Jahren zur Verfügung gestellt hatte. Anscheinend hatte nun ein englischer Angestellter eines solchen Empfängers nichts Eiligeres zu tun, als dieses Empfehlungsschreiben an die Schriftleitung des „John Bull“ zu senden, welche außer der beziehenden Überschrift und dem wörtlichen Abdruck noch die Bemerkung hinzu setzte: „Was werden nun die britischen Handlungsgehilfen tun?“ — Natürlich ärgerte mich die Sache nicht wenig, denn es ist gerade kein Spaß, durch den „John Bull“ in die Öffentlichkeit gezerzt zu werden; einmal drinn in dessen Registern, kommt man von Zeit zu Zeit wieder hervor und dann geht das Nadelsticheln är-

ger wieder los. Durch die Schnelligkeit, mit der sich aber dann die Ereignisse überschürzten, hatte ich keine Gelegenheit, auf die Sache einzugehen.

Sodann hatte der „Deutsche Fußball-Klub“, dort, dessen Schriftführer ich war, in verschiedenen deutschen Lokalen sehr Plakate, selbstredend auch mit meiner Adresse und mit einer wirkungsvollen Umrandung in den deutschen Landesfarben, aushängen und ein überzeigender, für die Sicherheit seines Landes besorgter Engländer mag vielleicht auch hieraus die Anregung bekommen haben, mich als „Spion“ anzugeben.

Ja, und bemähe hätte ich's noch vergessen: Ich war auch noch Vertreter für den Anzeigenteil der Zeitschrift „Der Deutsche Kaufmann im Auslande“. — Genug, das Maß war voll. Sie fanden natürlich nichts. Richtig. Aber wenn sie mich vorgefunden hätten, würde mir dann meine Rechtfertigung genützt haben???

So rücksichtslos betrogen sich die englischen Behörden schon vor der Kriegserklärung in den Wohnungen harmloser Deutscher! und da gibt es noch Schwächlinge, die unser Vorgehen gegen die Engländer für zu hart finden! O. T. T.

## Ein Engländer für Bulgarien.

Die Agence Telegraphique Bulgare meldet: Der bekannte Engländer Pierce O'Mahoni veröffentlichte einen zweiten, an England gerichteten Brief. Er erinnert darin an die Schlussfolgerungen, zu denen die Carnegiekommission bezüglich des Vorgehens der Griechen und Serben in Mazedonien kam, wo deren Truppen und Beamten von Beginn des Balkankrieges an sich heftigsten hielten, die Stätten bulgarischer Kultur zu zerstören, indem sie Schulen und Kirchen schlossen, Priester, Lehrer und Professoren verjagten oder einerkerten und alle bulgarischen Bischöfe vertrieben, während die bulgarischen Truppen heldenmütig gegen die Hauptmasse der osmanischen Armeen kämpften.

O'Mahoni weist sodann die Behauptung zurück, daß sich Bulgarien dem Schiedsspruch entgegen wolle, und stellt an der Hand von Beweisen fest, daß die bulgarische Regierung die erste und übrigens einzige war, welche eine schiedsrichterliche Lösung des Konfliktes innerhalb der durch die klaren Bestimmungen des serbisch-bulgarischen Bündnisvertrages gezogenen Grenzen annahm, welchen die serbische Regierung bereits wiederholt verleiht hatte und den sie als ungültig zu erklären trachtete, um das geraubte Mazedonien zu behalten. Diese Wahrheit sei erst jüngst durch ein wichtiges Interview mit dem Führer der serbischen Fortschrittler Marinkovic, bestätigt worden. Dieser habe in Sofia, wohin er in einer Versöhnungsmission gekommen sei, unumwunden erklärt, daß die Serben entschlossen seien, in Mazedonien zu

bleiben, weil sie vom verstorbenen russischen Gesandten Hariwig formelle Versprechungen erhalten hätten. Marinkovic habe hinzugefügt: „Sie täuschen sich, wenn Sie glauben, daß wir deshalb darauf bestanden, uns in Mazedonien zu halten, weil es uns nicht gelungen war, ein Ausfallstor zur Adria zu erlangen. Das hat mit Mazedonien nichts zu tun!“

Die Haltung Rußlands, heißt es in dem Brief weiter, das das schreiende Unrecht welches an Bulgarien und an der bulgarischen Bevölkerung Mazedoniens (durch den Bukarester Vertrag begangen worden ist, kann nur durch die Politik erklärt werden, die Rußland damals verfolgte und die sein Vertreter in Belgrad in dem Sinne verkündete, daß Serbien mächtig sein müsse, Oesterreich-Ungarn hat Rumänien zuliebe nicht wirksam gegen den Bukarester Vertrag protestiert. Warum aber hat nicht Großbritannien gegen diese Ungerechtheit protestiert? Das ist schwer zu begreifen. Wir müssen jedoch im Auge behalten, schließt O'Mahoni, daß das Gewissen Westeuropas durch eine von Serbien und Griechenland geführte schmächtige Lügenkampagne getrübt war, zu einer Zeit da Bulgarien von der übrigen Welt abgeschnitten war.

(Dieser Herr O'Mahoni ist der bekannte weiße Rabe, den die Engländer immer bereit haben, um zu dokumentieren, daß die verwerfliche Haltung ihrer Regierung durchaus nicht die Billigung des ganzen Volkes findet.)

## Die Neutralität Nordamerikas.

Die „Times“ meldet aus Washington: Staatssekretär Bryan erklärte, daß der Präsident der United States Steel Company Schwab den Plan, Unterseeboote für die Kriegführenden zu bauen, aufgab. Schwab wurde dazu durch die Ueberzeugung Wilsons bewogen, daß selbst die Lieferung nicht zusammengekaufter Schiffschiffe mit der amerikanischen Neutralität unvereinbar wäre. Der Korrespondent der „Times“ fügt hinzu: Diese Entscheidung des Präsidenten ist ein entschiedener Erfolg der Deutschen, da Unterseeboote an die Verbündeten geliefert worden wären. Die Deutschen erheben auch Protest gegen den Verkauf von Munition an die Verbündeten durch Privatfirmen. Im Senat wurde eine Gesetzesvorlage eingebracht, die den Verkauf von Waffen und Munition an ein Land, das mit einem anderen Lande, welches mit den Vereinigten Staaten in Frieden lebt, Krieg führt, für ungesetzlich erklärt und den Präsidenten ermächtigt, die Ausfuhr solcher Munition zu verhindern. Dem Senat wurde eine Resolution vorgelegt, die genaue Auskünfte über die Tätigkeit der amerikanischen Fabrikanten auf diesem Gebiete verlangt.

## Pharmacia, Drogaria e Perfumaria "Ypiranga"

Deutsche Apotheke

# LAVES & RIBEIRO

IMPORT UND EXPORT

Gegründet 1870

Telephon N. 63

Telegramm-Adresse "Laveiro"

Caixa Postal 939

Rua Libero Badaró, 25 - São Paulo (Brasil)



# CASA ALLEMÃ

Gegründet 1883

**S. PAULO**

16-20. rua Direita 16-20.

**Erstes und grösstes Kaufhaus  
von Brasilien**

Nur das Beste in Qualitäten bei billigsten Preisen

FILIALEN IN:

**Santos - Campinas - Rib. Preto  
und Jahú.**



**Wagner, Schädlich & Co.**

# Zink-Ornamenten-Fabrik

VON

## F. HAUCKE

### São Paulo

gegründet 1894

#### Leistungsfähigste Fabrik

zur Herstellung von

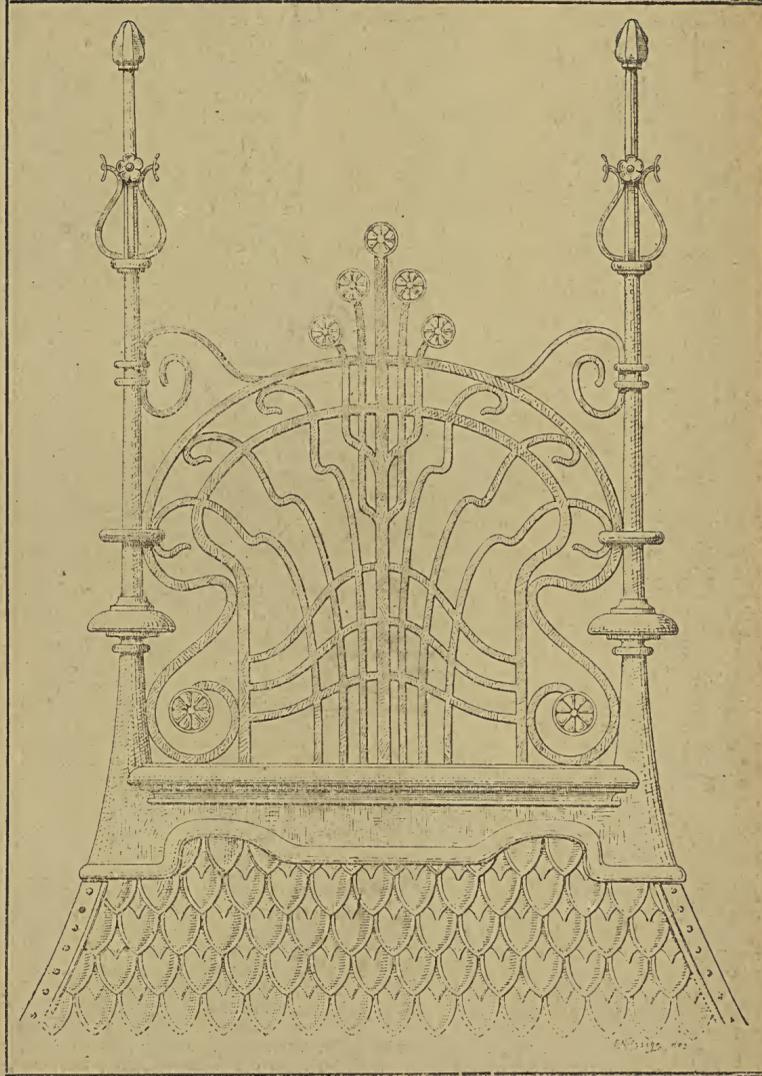
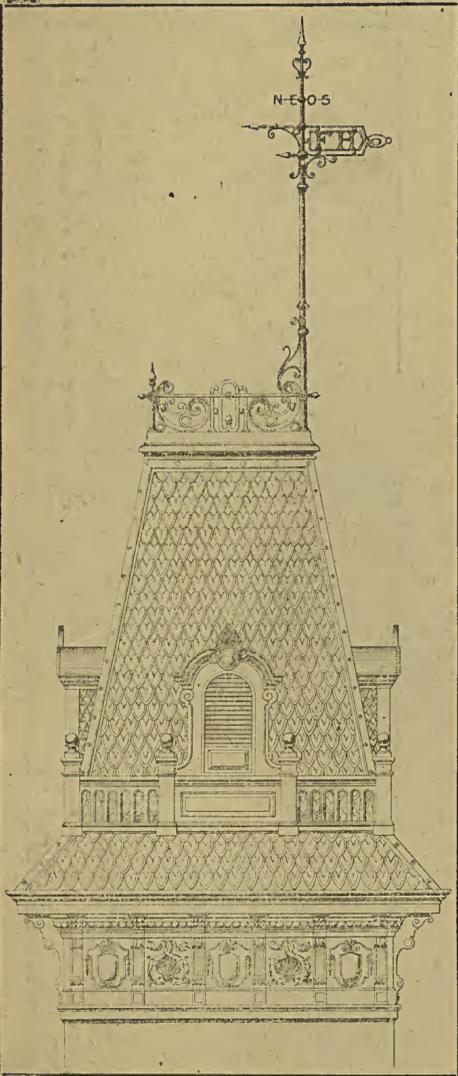
**Metall-Ornamenten zu Bau- und Dekorationszwecken jeder Art, auch nach besonderen Zeichnungen in Zink, Kupfer und Messingblech.**

### Klempnerei

Stanzerei Druckerei Zieherei

## Rua Couto Magalhães No. 44

### São Paulo



### Der bayrische Landsturm.

Ein bayerischer Landsturmmann erzählt in den „Münchener N. N.“:

Nun sind wir wirklich draußen. Seit Wochen schon, in einer stattlichen Festung auf Kanonendonnerlinge gegenüber unsern westlichen Feinden. „Ihr habt es schön, kommt hinaus, seht und erlebt etwas, könnt nachher erzählen, das mühten wir auch gern und wir uns viel lieber, als hier zu Hause sitzen.“ So sagen unsere zurückgebliebenen Freunde und Bekannte. Auch da wieder der oft so große Unterschied zwischen Vorstellung und Wirklichkeit.

Gewiß, der Krieg hat uns rasch erfaßt, gründlich umgewandelt und in langer Fahrt weit weg aus unserer eigenen Heimat entführt. Aber nicht, um bequem in angenehmer Zerstreung Neues zu schauen, Ereignisse zu sammeln, die den Stammtisch zu Hause lange in Atem halten könnten, und eigentlich auch nicht, um in Zeitungen zu schreiben.

Viele Tausende des gedienten bayerischen Landsturms stehen unter der Fahne. Nach Einteilung, Bewaffnung und militärischen Regeln fast genau wie vor 20 Jahren, nur die Menschen sind andere geworden. Durch die täglichen Erinnerungen an die aktive Dienstzeit und die vorwiegend körperlichen Übungen fühlt sich jeder äußerlich um Jahre verjüngt, während das Innere den Empfindungen des reifen Mannes entspricht und nicht mehr auf die frühe Jugendzeit eingestellt werden kann. Diese Gegensatz-erzeugung in der Gemütsverfassung des Einzelnen mancherlei eigenartige Schwankungen, die oft schwer auszugleichen sind. Daher kommt es auch, daß der Gesamtcharakter einer Landsturmtruppe härter, kantiger und bei weitem nicht so wachswarm ist, wie bei unseren jüngsten Kameraden mit den frischen Mitleidsgesichtern.

Was nun unseren Dienst anbelangt, so ist er vorläufig recht erträglich. Feld-dienstübungen und Märsche stehen oben an. Jeden Tag schlagen wir, wie ehedem in München auf Harlachings Höhen, eine kleine Schlacht, sei es innerhalb der Kompanie oder mit einer Schwesterkompanie, und natürlich gewinnen wir sie immer. Aber auch unser Gegner, entweder ein Teil der eigenen Mannen oder die guten Bekannten der anderen Kompanie, sind nach Her für sie allein maßgebende Kritik stets Sieger, und auf diese Weise erhält sich in beiden Lagern trotz der heftigsten Zusammenstöße die vollkommene Harmonie. Schön ist es, wenn wir am frühen Morgen in die fruchtbare Rheinebene hinausmarschieren.

Die Landschaft ist schön und stimmungsvoll, dennoch trennen sich unsere Gedanken bald von ihr und eilen still träumend und vergleichend der Heimat zu. Unser Isartal, die ersten dunklen Wälder, die wohl jetzt in flammender Herbstglut stehen, die Berge, unsere einzigen Berge mit den blinkenden Firnen und gar erst unsere Frauenbürgen, ach wie unergötlich... „Kommt, Kinder, schlaf nicht ein“, hören wir plötzlich eine wohlbekannte Stimme rufen. Unser Kompagnieführer und Münchener Universitätsprofessor war es, der, streng, aber gerecht und nicht geizig mit einem freundlichen Wort, schon längst einen festen und geschützten Platz im Herzen jedes seiner Soldaten hat. Und die Kinder mit den struppigen Vollbärten, mit Weib und Kind zu Hause, schreien wieder rüstig aus. Tobt bald darauf die Schlacht und gibt sich der eine oder der andere auch da noch allzu gemütvollen Anwandlungen hin, dann fährt der grimmige Zugführer „andersch drein“ und der Sieg, hetzt sich grundsätzlich an unsere Fahne.

Auf dem Heimmarsch entwickelt sich oft eine recht anregende Unterhaltung. Wir haben ja einen Münchener Dichter, einen wirklichen, echten Dichter unter uns, der jedoch bei der diesmaligen Teilung der Erde nicht zu spät kommen, sondern mit dabei sein will und darum rechtzeitig als strammer Krieger eingerückt ist. Er doktort und webert seine lyrischen Fäden zu feinen poetischen Gebilden und für unsere Lieder reimt er gelegentlich neue, aktuelle Strophen, die uns recht gut gefallen. Wir singen nämlich heilig, freiwillig und auf Befehl. Und gut geht's, denn wir Glücklichen haben ja auch einen in den weitesten Kreisen wohlbekannten Münchener Musiker und Komponisten in unseren Reihen, der sich zwar wundert, wenn es nicht stimmen will, aber durch seine Geduld und Güte selbst dem unkindlichsten Landsturmmann schon den Mund zu vaterländischen Gesängen geöffnet hat.

Nachmittags ruhen die Schlachten, dafür gibt es andere kriegerische Dinge, wie Exerzieren, Gewehrübungen, Freilübungen, Ehrenbezeugungen, Ziel- und Anschlagübungen, Vorlesung über die Kriegskriegsartikel, nachträgliche Rüffel für voruntätige Versehen, auch wohlwollende Ermahnungen und endlich Singstunde im Freien am Rheindamm angesichts des leise rauschenden Stromes.

Für ausreichende Abwechslung sorgen die verschiedensten Appelle. Da gibt es Stiel-, Hosen-, Mäntel-, Gewehr-, Parachentaschen- und sonstige Appelle. Am beliebtesten ist der Lähmungsappell, bei dem nie einer entschuldigt ist. Beim Mittagappell wird durch die Korporalschiff-

führer die eingekaufene Post verteilt, und da solltet ihr zu Hause einmal dabei sein. In harten, gefurchten Männergesichtern glänzende, erwartende Kinderaugen, als ob's Christkind kommen würde. Wäre ich nur in diesem Augenblick ein Zauberer, keiner käme mir mit lebren Händen weg. Denkt zu Hause öfter an diese Augen.

„Gesundheitsvisitationen“ werden auch regelmäßig abgehalten und dabei treibt der unwürdige Mutterwitz seine köstlichsten Blüten. Doch das ist etwas für die spätere mündliche Ueberlieferung.

In den dienstfreien Stunden vergnügt oder langweilt sich jeder auf seine Art. Wer niemals einen Rausch gehabt und jetzt erst ein braver Mann werden will, dem kostet dieses Versäumnis fünf Tage Mittelarrest bei Wasser und Brot und hartem Lager. Schon mehrere glaubten in dieser Beziehung etwas nachholen zu müssen, aber Zeit und Ort dafür sind wirklich schlecht gewählt. Eine Verschiebung bis nach dem Kriege ist dringend zu empfehlen, weil unter jedem Einzeltausch immer die ganze Kompanie zu leiden hat. Unsere Quartiergeber sind recht freundliche, lebenswürdige Menschen und Tatsache ist, daß die Bayern ganz besonders beliebt und gern gesehen sind. Laßt uns nur immer dafür sorgen, daß wir uns diese schöne Sympathie nicht verscherzen.

So spielt sich also bei uns bis jetzt alles friedlich und zufriedenstellend ab. Noch mischt sich kein Blut in meinem Bericht, und wenn es einmal dazu kommen sollte, dann denken wir Väter an die ergründeten Worte, die ein braver Landwehrmann auf den Eisenbahnwagen, der ihn zum Felde führte, geschrieben hat: „Unsere Kinder sollen es einmal gut gehen.“

### Die Demokratie des Meeres.

Unter der Überschrift „Die Revolution der Unterseeboote“ hat die norwegische Zeitung „Morgenbladet“ am 24. Oktober folgenden interessanten Aufsatz des bekannten norwegischen Admirals Böhresen gebracht:

Als der erste, von John Ericson erbaute Monitor am 9. März 1862 in Hampton Road auftrahe und den Merjmac der Südstaaten zwang, den Kampf anzugeben, rief dies in der ganzen Welt eine Umwälzung im Seekriegsmaterial und im Seekrieg selbst hervor. Die alten Holzschiffe steuerten an jenem Nachmittage mit vollen Segeln aus der Geschichte heraus, mit allen ihren Ueberlieferungen und mit all der eigentümlichen Romantik, in welcher Elemente, über die der Mensch keine Gewalt hatte, das Schicksal der Menschen und ihrer Unter-

nehmungen bestimmten. Die Zeit eilte, und die finsternen, niederbordigen Monitore wuchsen auf zu hohen, hellen luftigen Panzerkolossen, die wieder auf das weite Meer hinausgingen, Abenteurer an freuden Küsten suchten und, bei Pierre Loti und Rudyard Kipling, versuchten, auch über das Leben an Bord dort einen Schimmer von Romantik zu verbreiten. Aber wie zu Marryats Tagen wurde es nie wieder.

Da tauchte in diesem Jahre ein neuer Monitor auf, und der jagte die Panzerkolosse in die Flucht, hinein in ihre Häfen, gut geschützt hinter Minenlinien. Er hatte nicht einmal einen Namen — er hieß bloß E 9 oder U 9, er war klein und häßlich und er kam aus der Meerestiefe selbst herauf, aber er nahm mit einem Male die Nordsee in seinen Besitz. Es war ein Unterseeboot. Nichts vermag sie in die Flucht zu schlagen: wenn sie bedrückt werden verschwinden sie einfach wieder in die Tiefe ebenso, wie die Geister bei Shakespeare durch den Boden der Bühne hinabsinken. Niemand kann sich gegen sie verteidigen, nur durch rastloses Hin- und Herfahren mit höchster Geschwindigkeit hat man eine Aussicht, ihren Terpedos zu entgehen, die mit einem einzigen Treffer den stolzen Panzerkolob in die Luft sprängen. Und am dem Tage, da ein größerer U 9 draußen im Atlantischen Meer operieren kann gegen Englands Verbindungen mit den Ländern auf der anderen Seite der großen Ozeane, von dem Tage an hat das Meer nicht länger eine einzelne Herrscherin. Das Meer hat Volksregierung bekommen. Vorläufig ist nur die Nordsee diesen Unterseebooten überlassen, aber das ist so vollständig geschehen, daß England seine Kreuzer nicht mehr so lange still liegen lassen will, daß sie die Zeit bekommen, ein Boot an Bord zu senden, um die Handelsschiffe der Neutralen zu durchsuchen. Es will die Schiffe der Neutralen nach einem englischen Hafen mitnehmen, um dort die Durchsuchung vorzunehmen, oder es läßt sie ein, von selbst dorthin zu kommen. Das kann man eine Revolution nennen. John Ericsons Monitor bewirkte nur einen Sprung in der Entwicklung im Vergleich hiermit: von den großen Holzschiffen ging man zu den eisernen Panzerschiffen über, die größer und größer wurden. Aber mit dem Unterseeboot haben die Panzerkolosse der letzten Jahrzehnte, die mächtigen Magazinen, die vor kurzer Zeit noch unsere Klüste und unsere Fjorde bedrohten, ihre Machtstellung und ihr Alleinrecht auf das Meer verloren. Sie müssen Rang und Titel entsagen und namenlosen kleinen Leuten aus der Meerestiefe den Platz räumen. Ihre Zeitlang können sie wohl noch

die Herren spielen auf den großen Ozeanen, aber wie lange? Admiral Sir Percy Scott glaubte diesen Sommer, daß es nur eine kurze Frist werden würde. Aber mit dieser Revolution ist die Herrschaft auch auf dem Meere zur Demokratie übergegangen. Die kleinen Nationen an den Küsten der Nordsee haben plötzlich ein Recht zusammen mit den Großen bekommen. Denn das Stimmrecht kann von jedem Inhaber einer passenden Flotille von Unterseebooten ausgeübt werden, und das kann sich selbst eine kleine Nation verschaffen. Wir haben jetzt vier. Einige wenige dazu, die von befestigten Punkten an unserer südlichen und westlichen Küste operieren, und wir beherrschen die Nordsee ebensogut wie in den Tagen der Kriegsgalereen. Dann brauchen wir nicht mehr neutral zu sein von Gnaden der Großmächte. Denn bei der Tiefe unserer Fahrinnen können unsere Flotillen nicht eingesperrt werden. Gestützt auf unsere kleinen Panzerschiffe in unseren Fjorden oder in unserem Schärenhof können sie ihre Ausfälle jederzeit machen. Deutschlands Unterseeboote können durch Minenlinien über die Nordsee und die Belte eingesperrt werden, aber unsere Unterseeboote können keine Minen den Weg verlegen. Und wir können durch eine wirkliche Drohung unsere eigene Neutralität beschützen.

### Kriegshumor.

— Insubordination. Um die Ecke der Straße eines vor einigen Stunden genommenen Dorfes biegend, gewahrt der Oberst eine seltsame Gruppe. Ein bärtiger Landwehrmann, an den Schläfen schon ein bißchen grau, steht vor einem blutigen Leutnant und schwingt einen zerkniterten Feldpostbrief vor der Nase des zurückweichenden Vorgesetzten. Dazu schreit er ihm an: „Also das biß' ick mir aus — daß mir das nich noch mal vor- kommt!“ — Entsetzt tritt der Oberst rasch auf den Aergernischen zu und sagt: „Aber Menschenskind, um Gotteswillen, machen Sie sich doch nicht unglücklich. Das ist doch Ihr Vorgesetzter, ist ein Leutnant!“ — „Zu Befehl.“ brummt der Landwehrmann. „Leutnant mag er sein — aber mein Sohn is er auch. Und er hat mir bei Muttern verpetzt: Ick wär' immer vorneweg mit die Neesel!“ . . .

— Wahres Geschichtchen. Die achtjährige Helga hat letzthin oft gehört: Man soll nicht mehr „Adieu“ sagen, sondern „Leb' wohl, guten Tag“, und „Achilles“. Neulich sagt sie aus der Tiefe des Herzens heraus: „Pfiu Daibel!“ Mutti ruft aus der Nebenstube: „Aber Helga, das sollst du doch nicht sagen!“ Darauf Helga: „Ist das französisch?“

Stimmungsbild aus dem Argonnenwald.

Der 18. Tag im Argonnenwald ist angebrochen. Der Waldboden dampft, der Nebel fällt in dicken Tropfen von den Bäumen, das Wetter verspricht schön zu werden. Morgentoilette und Frühstück sind beendet, ich sitze Gesichts gegen den Feind auf einem richtigen Stuhl an einem selbstgezimmeren Tische vor unserem Unterstand und schreibe mit blaufrierenden Fingern auf einem Meldebock. Im Hintergrunde sägt mein Bursche Holz, sonst herrscht ziemlich Ruhe. Nur dann und wann fällt ein paar hundert Meter vor mir ein Schuß und fährt mit hellem Knall in eine benachbarte Baumkrone. Das Laub der Eichen und Buchen zeigt seit einigen Tagen eine wundervolle Herbstfärbung, schon beginnt es zu fallen und unterstützt uns so in augenfälliger Weise bei der Orientierung im Kalender. Im übrigen sind nämlich die Zeitbegriffe ziemlich verschwommen. Das Datum muß erst mit Hilfe des vorhin eingetroffenen gestrigen Norddecker Funkspruchs ermittelt werden und die Feststellung, daß heute Freitag ist, begegnet erheblichen Schwierigkeiten.

Als wir am Morgen des 29. Septembers B. am Westrand des Argonnenwaldes verließen, dachte sicher keiner von uns daran, daß wir 18 Tage lang kein Quartier mehr sehen würden und daß dieser Zustand vielleicht noch ebenso lang anhalten könnte. Heute fühlen wir uns in unserer Waldheimat so wohl, daß die Anordnung, ein Bataillon kommt auf vier Tage als Reserve nach B., von den Betroffenen ohne besondere Begeisterung begrüßt wird. Doch will ich chronologisch erzählen:

Nachdem in der Nacht vom 28. auf 29. Sept. eines unserer Bataillone im Verein mit andern Truppen eine feindliche Vorstellung etwa 400 m innerhalb des Walds gestürzt hatte, rückte unser Regiment am 29. von einer stimmungsvoll gelegenen Mühle aus in sorgfältig aufgebaute Schützenlinie langsam und vorsichtig durch das nahezu ungangbare Unterholz gegen Süden vor. Der Vormarsch war dadurch noch wesentlich erschwert, daß auch die neueste Karte 1:80 000 die Waldwege nur ungenau wiedergab und infolgedessen Anschluß und Richtung mehrfach divergierten. Die Patrouillen vor der Front stießen bald auf feindliche Patrouillen, die in schrittweisem Vordringen zurückgetrieben wurden. Gegen Abend mußte eine verstärkte Spitze den Gegner noch aus zwei quer über den Hauptweg gezogenen Barrikaden vertreiben. Dann brach die Dunkelheit an und zwang uns die Nacht dicht aufgeschlossen in halbkreisförmiger Alarmstellung zuzubringen. An der Stelle, wo Halt gemacht wurde, fanden sich mehrere verlassene Schützen-

gräben und etliche primitiv gebaute Laubhütten, die von den Franzosen offenbar erst kurz zuvor geräumt worden waren. So brauchten wenigstens die Stäbe nicht auf dem nackten Waldboden zu übernachten. Am andern Morgen wurden sofort wieder Patrouillen vorgeschickt, um das Vorgelände und die etwaige feindliche Stellung auszukundschaften. Welch ein Glück, daß wir in der Nacht nicht weiter vorgedrungen waren! Wir wären nach 300 bis 400 m auf die französische Hauptstellung aufgelaufen, die sich bei näherer Betrachtung als ein für isolierte Infanterie unangreifbares, raffiniert angelegtes Waldsperrfort herausstellte. Die Franzosen hatten sich an diesem Platz wieder einmal als Meister der Verteidigungskunst gezeigt und es ist grundfalsch, wenn man in manchen Berichten die allgemein gehaltene Bemerkung zu lesen bekommt, die französischen Schützengräben seien mangelhaft angelegt; das Gegenteil ist richtig. Vor unserem damaligen Haltepunkt erstreckt sich ein nach deutschen Forstbegriffen ziemlich verwahrloster gemischter Hochwald, der infolge des dichten Unterholzes außerhalb des einzigen Wegs u. der wenigen natürlichen Schneisen nur auf selbstgekauenen Bahnen aufrecht begangen werden kann. Von Ubersicht u. Schußfeld ist selbst auf den höchsten Baumgipfeln keine Rede. Nach etwa 250 Meter senkt sich das Gelände zu einer quer verlaufenden Mulde, hinter der der Gegner Drahthindernisse, Astverbaue und Erdlöcher für vorgeschobene Horchposten angebracht hat. Dahinter befindet sich ein zweiter Astverbau, dann ein abgeholtter Hang und ungefähr auf der jenseitigen Anhöhe der feindliche Schützengraben mit Unterständen, Schutternahmen und maskierten Schießscharten. Der Schützengraben verläuft aber nicht etwa geradlinig, sondern ist derart gestaffelt und gebrochen, daß der Gegner überall frontal und doppelt flankierend zu schießen vermag. Außerdem sitzen einzelne Scharfschützen auf hohen Bäumen. Neben starker Infanterie besitzen die Franzosen Maschinengewehre, Gebirgsgeschütze und weiter hinten im Wald mehrere Batterien Feldartillerie. Alle diese Erkundungsergebnisse lagen selbstverständlich nicht offen zu Tage, da der Wald, wie gesagt, beinahe undurchsichtig ist. Sie mußten vielmehr durch wochenlangen, ununterbrochenen Patrouillengang Kühner Männer schrittweise einzeln gewonnen und konnten erst nach und nach zu obigem Gesamtbild vereinigt werden. Mancher brave Patrouillengänger hat bei solcher gefährlichen Erkundung sein Leben lassen müssen; viele wurden verwundet. Lange hat es auch gedauert, bis die Verständigung und der Anschluß mit den eigenen Nachbartruppen gefunden, bis eine einheitliche Befehlsgebung hergestellt und ein systemati-

scher Angriffsplan ausgearbeitet werden konnte. Bald erkannte man, daß ohne Mitwirkung von Pionieren, ohne Unterstützung durch leichte und schwere Artillerie gegen eine so geschaffene Stellung nichts auszurichten sei. Die höhere Führung sah sich veranlaßt, vollständig zur Taktik des Festungsbelagerungskriegs mit allen Mitteln der Pioniertechnik überzugehen. Nähere Einzelheiten über unser Angriffsverfahren und seine bisherigen Fortschritte, über unsere Stellung und Gliederung mitzuteilen, verbietet sich aus naheliegenden Gründen.

Während wir von feindlichem Geschützfeuer bis jetzt glücklicherweise verschont geblieben sind, unterhält die französische Infanterie, abgesehen von dem laudesüblichen Abendsegen, Tag und Nacht ein unausgesetztes, in seiner Stärke wechselndes Feuer auf unsere vordere Linie. Wo ein Kopf, ein Helm, eine Mütze, eine Patrouille sich zeigt, da kracht auch schon die bekannte Raffale (Salve) aus einem der vorgeschobenen Posten oder speit auch gleich die ganze gegenüberliegende Hauptstellung ihren Feuertempel aus. Gottlob sind unsere Verluste infolge unserer verbesserten Deckungen neuerdings geringer geworden. Nur noch vereinzelt raubt ein gezielter Treffer einem der Unserigen Leben oder Gesundheit oder schlägt ein Querschläger oder Irrgänger in die Reihen der Reserve. Immerhin kann man sich vorstellen, welcher Mut, welche Ausdauer, welche Widerstandsfähigkeit und Nervenkraft dazu gehören, um bei stoekdunkler Nacht in Kälte und Regen und fortwährendem Feuer im Schützengraben auf der Wacht zu liegen oder einen Patrouillengang zu unternehmen. Nur regelmäßige Ablösung, gute Verpflegung und möglichst vollkommene Unterkunft an den Ruhetagen und im übrigen die aufopferungsvollste Hingabe aller an ganze Vermögen eine Truppe zu solchen Leistungen zu befähigen. Dabei kämpft der Gegner mit tausend aufreibenden Schlichen und Tücken, an die der ehrliche Deutsche, insbesondere der biedere Schwabe, kaum denkt. Die Baumschützen tragen unsere feldgrünen Röcke, die Patrouillen unsere grauen Mäntel, bei nächtlichen Zusammenstößen rufen sie: „Hurra! Nicht schießen! Deutsche Truppen!“ knallen dann auf zwei Schritte los, von Dum-Dum-Geschossen und anderen Gemeinheiten ganz zu schweigen.

Hinsichtlich der Unterkunft ist im Lauf der Tage alles Erreichbare getan worden: Der Hauptzufahrtsweg, dessen Oberfläche anfangs einem Lehmteufel geglichen hatte, ist durch Landwachtuppen mit einem Knippeldamm überdeckt und fahrbar gemacht worden. Die dürtigen Gräben und baufälligen Negerdorflütten, die wir von den Franzosen überkommen

hatten, haben sich unsere Soldaten zu wetter- und vielfach auch geschloßsicheren Unterständen ausgebaut. Die Erdhöhlen der Kompagnieführer und Stäbe gleichen mehr oder weniger prunkvollen Palästen. Der Wigwam des Regimentsführers enthält Treppe, Flur, Telephonzelle mit 3 Anschlüssen (an denen zum Leidwesen des Adjutanten mannhöflich ungezählte vorgesezte Behörden, bis hinauf zum A.O.K. und zahlreiche nachgeordnete Instanzen hängen), Speisesaal, Schlafzimmer, Herd (zugleich Ofen), Fenster, drei Tische, drei Stühle, Sitzbänke, Wandbretter, Nischen, Kleiderhaken, Lampe, und als Triumph der Baukunst ein gezimmeretes und wellblechgeschmücktes Dach. Eine sorgsame Intendantur hat hunderte von Teppichen und viele Wagen Stroh in den Wald schaffeln lassen. An Feuerungsmaterial gebricht es so wenig wie an Bauholz, der Argonnenwald hat ja Bäume genug. Eine prächtige Buche inmitten unserer Stellung ist von den Feldartilleristen „Bismarckbuche“ getauft und mit entsprechender Inschrift versehen worden. Die künftigen Spaziergänger von B. mögen sehen, wie sie den verhassten Namen wieder wegbringen, ohne den Baum zu beschädigen. Der Mittelplatz, die Hauptstraße und die Querwege tragen Tafeln mit Namen von heimatlichem Klang. Neben der Aezehütte prangen an einem Anschlagbrett die täglichen laufenden Funk-spruchtogramme, deren Inhalt von einem wibbegierigen Soldatenhaufen verschlungen wird. Zwei oder gar dreimal täglich erscheinen die dampfenden Feldküchen im Lager und werden von den stets hungrigen Mannschaften fast gestürmt. Auch die Feldpost arbeitet mit lebenswerter Regelmäßigkeit und Schnelligkeit und versorgt uns mit Heimatgrüßen schriftlicher und greifbarer Art. Besonders freudig wird immer die Ankunft der Postautos begrüßt. Am 9. brachte ein Ersatztransport 55 Kisten Liebesgaben mit, die am Geburtstag unserer Königin in den Wald gefahren und verteilt wurden. Dazu spielte die Regimentsmusik 300 m vor dem Feind. Das war ein Festtag, den wir nie vergessen werden! Leider haben wir hier auch schon schrecklich traurige Stunden erlebt: Schon zweimal mußte auf unserem Waldfriedhof Waldgottesdienst gehalten werden, die erschütterndsten Totenfeiern, denen ich je angewohnt habe. Drei Offiziere und zahlreiche Mannschaften schlafen dort bereits den letzten Schlaf und fast kein Tag vergeht, an dem dort nicht ein stiller Held ins Grab gesenkt wird, mancher mit dem Eisernen Kreuz auf der Brust. Eben trägt man wieder einen braven Maschinengewehr-schützen an mir vorbei; Herzschuß. Das Wetter ist nicht schön geworden, es blieb trüb. Doch das Menschen-

herz ist elastisch und immer wieder steigt der Lebensdrang und die Daseinsfreude über die düsteren Bilder. Auch heute scheint hinter den Wolken die Sonne und ihr gedämpftes Licht strahlt während in den herbstlichen Argonnenwald.

Die Haltung Italiens.

Der „Popolo Romano“ kommt auf das Kammervotum über die Haltung Italiens gegenüber dem Kriege zurück und betont, daß mit diesem Beschlusse eine Regierungserklärung besiegelt worden sei. Derzufolge der Dreibündvertrag in voller Wirksamkeit ist. Ferner bemerkt das Blatt, Giolitti habe in seiner Rede auf das Präzedenz des Jahres 1913 hingewiesen, um anzudeuten, daß ebenso wie damals die Beziehungen zu den Verbündeten ungestört sind und die Verträge in voller Kraft weiterbestehen.

Der „Avanti“ schreibt über die letzten Kammersitzungen: Die Demokraten wollten den Krieg mit Oesterreich-Ungarn, aber es ist nicht ausgeschlossen, daß es zu einem Krieg an Oesterreich-Ungarns Seite kommt. Es gibt genug verkappte Dreibündler, die zur alten Politik der Abhängigkeit von den Zentralmächten zurückkehren möchten.

Kriegshumor.

An Frau Kommerzienrat v. N., als Vorsitzende eines Hilfskomitees, wendet sich ein blutarmer Mann, klagt ihr sein tiefstes Elend und seine bittere Armut. Sie hört alles freundlich an, macht sich die entsprechenden Notizen und sagt ihm schließlich: „Wir werden Ihnen helfen u. baldmöglichst Bescheid geben; wie ist Ihre Telefonnummer?“

Die Füsiliere kommen in ein französisches Dorf, welches anscheinend gerade erst von den Bewohnern verlassen wurde. Der Herr Major findet in der Mairie ein Unterkommen. Es gelingt, etwas zum Essen aufzutreiben, und zum Schlusse kommt sogar noch eine Büchse eingemachtes Obst auf den Tisch. Als der Major gesättigt ist, spricht er zu seinem Adjutanten: „Num schaffen Sie mir doch einmal den Maire und seine Frau zur Stelle!“ Nach langen Suchen wird das Ehepaar in einem Versteck entdeckt. Kalkweiß und zähmklappernd werden beide vor den gestrengen Herrn gebracht. Der schaut sie blitzenden Auges an und spricht: „Zum Donnerwetter, ja! Num lapert es wieder mit dem verdammten Französisch. Lieber Baron, lassen Sie sich von den Leuten doch einmal das Rezept von den eingemachten Früchten geben.“

Immer derselbe Kaufmann (im Kriege): „Weit und breit nix zu sehen von der Konkurrenz!“

COMPANHIA PAULISTA DE ELECTRICIDADE

Kapital und Reserven Rs. 4.500:000\$000

Konzessionäre der elektrischen Beleuchtungen u. Strassenbahn von S. Carlos, Descalvado, Annapolis etc. wo Agenturen vorhanden.

Repräsentanten und Depositäre für die Staaten São Paulo u. Minas der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, Berlin.

Vertreter und Depositäre für die Staaten Rio de Janeiro, S. Paulo und Minas Geraes der berühmten Telephone u. Telephon-Artikel der Fabrik J. BERLINER in Hannover.

Ständiges Lager in folgenden Artikeln:

Elektrische Motore, Isolatore u. Zubehörteile, elektrische Apparate, Kupferdrähte für elektrische Installationen u. Glocken, glatt u. isoliert, Eisendrähte für Telephon-Anlagen, weisglühende Bogen-Lampen, Telephone und Zubehörteile, elektrische Glocken, Werkzeuge für Monteur, elektrische Tisch- und Hängelampen etc. etc.

Spezialität: Elektrische Installationen für Licht und Kraft in Städten und Fazenden.

No. 55, Rua de São Bento No. 55

Caixa Postal 459

SÃO PAULO (Brasilien)

# BRASILIANISCHE BANK = FÜR DEUTSCHLAND =

Gegründet in Hamburg am 16. Dezember 1887

von der

Direktion der Diskonto-Gesellschaft in Berlin  
und der  
Norddeutschen Bank in Hamburg, Hamburg.

Volleingezahltes Aktienkapital . . . . . Mk. 15.000.000  
Reserven . . . . . Mk. 7.700.000

### FILIALEN:

Rio de Janeiro — São Paulo — Santos — Porto Alegre — Bahia

Die Bank zieht auf alle Länder Europas, die La Plata Staaten, Nordamerika u. s. w.

Vermittelt Auszahlungen, besorgt den Kauf und Verkauf, die Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren und befasst sich mit der Einziehung und Diskontierung von Wechseln, sowie mit allen übrigen bankmässigen Geschäften

### Vergütet für Depositen

IN KONTO KORRENT

mit 30tägiger Kündigung (Spargelder) 4 Prozent p. a.

AUF FESTE TERMINE

von 3 bis 6 Monaten . . . . .	4	Prozent p. a.
„ 6 „ 9 „ . . . . .	5	„ „ „
„ 9 „ und mehr Monaten . . . . .	6	„ „ „

KORRESPONDENTEN AN ALLEN PLÄTZEN DES INNERN

Telegramm-Adresse für sämtliche Filialen: ALLEMABANK

## Die Senussisten.

In letzter Zeit sind im Zusammenhange mit dem Feldzuge des türkischen Reiches gegen die Engländer in Aegypten und auch schon vor erfolgter Kriegserklärung die Senussi als im Annarsch gegen Aegypten begriffen, mehrfach erwähnt worden. Da nun vielfach die irrige Meinung verbreitet ist, als ob die Senussi ein Volksstamm Afrikas wären, so dürfte es von allgemeinem Interesse sein, wenn über diese moslemische Ordensbrüderschaft Genaueres bekannt werde.

Der Begründer der Bruderschaft, Sid Mohammed ben Si' Ali ben Senussi, wurde im Jahre 1791 als Angehöriger des Stammes der Medschaher im Dorfe Tursch, welches in der heute französischen Provinz Oran liegt, geboren. Als Jüngling wendete er sich der mohammedanischen Theologie zu, bekam aber wegen seiner sonderbaren Doktrinen Streit mit den damaligen türkischen Machthabern u. floh nach Marokko, wo er seinen Studien weiter oblag. Später bereiste er Lehnd und predigend Algier, Tunis, Tripolis u. Aegypten und ging von da nach Mekka, dem Ziele aller Gläubigen. Dort studierte er höhere Theologie, machte sich aber auch hier wegen seiner strengen und intransigenten Auffassung der moslemischen Lehre mißliebiger und flüchtete.

Es war im Jahre 1855, als er nach kurzem Aufenthalt in der heute von Italien annektierten Provinz Barka nach der Oase Dscharabub übersiedelte. Dort begann er in der Felsenhöhle Sauija Beda, dem weisen Kloster, ein Einsiedlerleben. Im allgemeinen werden Asketen von den Mohammedanern sehr geehrt. In unserem Falle kam aber noch dazu, daß Sid Mohammed seine Herkunft vom Propheten selbst ableitete, er also ein Scheich war, und daß er durch die Macht seiner Persönlichkeit gewaltig von den einfachen Wüstenbewohnern abstach. Es ist also nicht zu verwundern, daß sich bald der Ruhm des heiligen Mannes in der Wüste verbreitete u. daß er mächtigen Zulauf fand. Allgemach ward die enge Felsenhöhle ein Wallfahrtsort der Gläubigen. Selbst in der einsiedlerischen Lebensweise verharrend, verschmähte Sid Mohammed die reichen Geschenke nicht, die ihm dargebracht wurden. Seit im Jahre 1847 geborener Sohn Sid Mohammed el Mahdi ben Senussi war ihm in dieser Hinsicht ein geschäftstüchtiger Helfer. Jetzt wurde auch der Orden der Senussi gegründet, und nach allen Teilen der mohammedanischen Welt wurden Emissäre gesendet, um den Ruhm u. die Lehre der Senussija zu verkünden und Anhänger zu werben.

So wurde langsam aus der bescheidenen Höhle ein Königreich der Wüste, in welchem Sid Mohammed der unbeschränkte Herrscher war. Nicht weniger als 4000 Leibgardisten und 2000 Sklaven waren um das Wohl ihres Herrn besorgt. Viele Hunderte von jungen Leuten aus allen Reichen des Islams, zumeist aber solche aus Algier, Marokko, Tunis und den immerafrikanischen Staaten, kamen, um hier die heilige Lehre aus dem Munde des Senussi und seiner Adepten zu hören.

Inzwischen war Sid Mohammed auch auf die Fortdauer seines Ordens nach seinem Tode bedacht, denn er war alt geworden. Er verkündete, sein Sohn wäre der von den Moslems erwartete Messias, und es ward ihm nicht schwer, seinen Anhängern an seinem Sohne die Merkmale zu zeigen, welche der wahre Messias, der Mahdi, laut der Ueberlieferung aufweisen mußte. Auch nahe das Ende eines Jahrhunderts der Heghira, an welchem allein der Messias auftreten konnte. Sid Mohammed starb im Jahre 1859. Aus unbekanntem Gründen aber unterblieb am 1. des Monats Moharrem des Jahres 1300 der Heghira (12. Dezember 1882) die Proklamation des Mahdi, eine Maßnahme, welche vielleicht die ganze mohammedanische Welt in Brand gesetzt hätte.

Dieses Versäumnis machte sich ein anderer zunutze. Es war dies Mohammed Achmed, welcher, als Sohn eines Tischlers geboren, sich eine göttliche Mission beilegte und später als Mahdi weltberühmt wurde. Im Gegensatz zu Sid Mohammed el Mahdi, welches der von Gott Gesandte bedeutet, kein Geburtsname, sondern ein Attribut, welches sich Mohammed Achmed selbst beigelegt hatte. Es ist wohl allgemein bekannt, wie er die Bevölkerung des Sudans mit sich riß, wie er das mühsam errichtete Werk der Kolonisation im Sudan zerstörte. Er schlug am 11. November das ägyptische Heer unter Hicks-Pascha aufs Haupt und breitete seine Macht immer mehr aus. Am 26. Januar 1885 nahm er das von Gordon heldenmütig verteidigte Khartoum ein und starb schon am 22. Juni desselben Jahres. Zu seinem Nachfolger machte er Abdallah el Taischi, welcher ihm aber nicht lange überlebte. Von diesem Moment an begann die mahdische Bewegung abzuschwellen und fand in dem von Lord Kitchener geleiteten Feldzuge der Angloägypter im Jahre 1898 ihr unruhliches Ende.

Die mahdische Bewegung hatte im großen und ganzen den Ruhm der Senussija nicht geschmälert. Im Gegenteil, der Mahdi versuchte wiederholt, an den Senussi Anlehnung zu finden, doch immer wurden seine Anerbieten abgelehnt. Im Jahre 1889 erhielt Senussi den Be-

such des Paschas von Benghazi, welcher mit großem Pomp und in militärischer Begleitung in Dscharabub eintraf. Wenn gleich auch dieser Besuch in den freundschaftlichsten Formen verlief, so zeigte er doch dem schlauen Sid Mohammed, daß die Wüste kein Hindernis für gegen ihn gerichtete kriegerische Expeditionen wäre, und er faßte den Plan, seine Residenz zu verlegen. Zuerst ging er in das Dorf Erbehnats, welches in der Oase Kufra, westlich der Stadt Kebabo, zu suchen ist. Seit 1900 aber befand sich der Sitz der Senussija in Guro, einem Orte, welcher zwischen den Staaten Tibesti und Borku gelegen ist. Ueber ihre heutige Residenz ist Genaueres nicht zu erfahren, doch vermutet man sie wieder in der Oase Kusra.

Sid Mohammed el Mahdi ben Senussi starb im Oktober 1902. Zu seinem Nachfolger bestellte er Sid Mohammed el Abi, seinen Neffen. Ob dieser auch heute noch als Chef der Senussija fungiert, ist unbekannt.

Der Einfluß der senussistischen Bewegung machte sich während der Glanzperiode derselben von Marokko bis zum Malaiischen Archipel fühlbar. Heute ist derselbe weit geringer und beschränkt sich auf die immerafrikanischen Staaten, auf den Fessan, reicht aber auch ein wenig nach Aegypten und in das Hedschasgebiet. Die Lehre der Senussi hat nichts Reformatorisches an sich. Sie ist im Gegenteil konservativ und vielleicht sogar reaktionär zu nennen. Auch ist die Meinung irrig, daß die Senussi xenophobe Strömungen fördern. Freilich zeigen sie sich fremden Eindringlingen gegenüber feindlich. Das kann ihnen aber nicht verübelt werden. War doch immer der Forschungsreisende der Verbote der gewaltsamen Eroberung. Sie haben also nur ihr Hausrecht zu wahren gewollt, wenn auch manchmal in nicht wählischer Weise.

Man muß es im Gegenteil ganz auf das Verdienstkonto der Senussija schreiben, wenn die mahdische Bewegung nicht durch ganz Afrika gedrungen ist. Auch hat Senussi den Sultan von Waddai dazu vermocht, der mahdischen Bewegung Einhalt zu gebieten. Die Anhänger des Mahdi hingegen hatten in ihr Programm die Ausrottung aller aufgenommenen, welche der Fahne des Mahdi nicht folgten. Es wurde auch kein Pardon gegeben, weder an Christen noch an Gläubige, wie die Niedermetzelung aller Einwohner Khartoums zeigt.

Nach all dem Gesagten haben die Senussi mehr defensiven als offensiven Charakter, was auch in den Kämpfen derselben gegen die Italiener in Tripolis und der Cyrenaika zum Ausdruck kam. In dem jetzigen Krieg liegt die Sache etwas

anders. Wenn die Senussi jetzt gegen die Engländer in Aegypten vorrücken, so geschieht dies wohl auch zur Rettung des bedachten Glaubens, aber auch aus Dankbarkeit den Aegyptern gegenüber, welche in den letzten Kriegsjahren ihnen Waffen und Munition geliefert haben. Die Nachricht von der Verkündigung des Dschihad dürfte noch nicht einmal bis Dscharabub gelangt sein, viel weniger noch an die anderen Zentren der Senussija, wenn es auch bemerkenswert ist, daß der Fetwa erst mehrere Tage nach der Anfertigung in Konstantinopel verkündet wurde, so daß er Zeit hatte, seine Verbreitung zu finden, bevor die Entente-mächte darun wußten.

Die Meldungen besagen, daß große Abteilungen der Senussi bereits in Dscharabub eingetroffen seien, in derselben Oase, von welcher der Ruhm der Senussi seinen Ausgang nahm. Dies können natürlich nur Vortruppen sein, welche bis jetzt gegen Italien in Verwendung standen. Von Dscharabub aus zieht sich eine Karawanenstrabe über die Oasen Siwah, Jupiter Ammon und Bahariach bis zum Niltale hin. Da Dscharabub immerhin von dort noch 750 Kilometer entfernt ist, dürfte es bei einer Tagesleistung von 30 Kilometer (4 Kilometer pro Stunde) nach 25 Tage dauern, bis die Truppen im Niltale eintreffen. Dieselben hätten die Wahl, entweder direkt auf Kairo oder über das Mariutgebiet nach der Provinz Fayoum zu marschieren, welche am schnellsten erreichbar ist.

Sollten dagegen aus dem Süden Verstärkungen abgewartet werden müssen, so kann es noch lange dauern, bis die Senussi sich in Bewegung setzen, da zum Beispiel Kebabo, die alte Residenz, nicht weniger als 750 Kilometer südlich von Dscharabub liegt, während die andern Stätten der Senussija ja noch weiter ins Innere hinein liegen.

Nach vom italienischen Feldzuge her dürften sich die Senussi im Besitze guter Waffen und auch einiger Kanonen befinden. An Munition dürfte es ihnen nicht fehlen; wenn auch der Schmuggel vom Osten her aufgehört hat, so kommen doch von Tunis genug Konterbandwaren nach dem Innern, wobei die französische Regierung beide Augen zudrückt.

Die Senussi sind tapfere Krieger, welche sich im italienischen Feldzuge und in den immerafrikanischen Staaten gegen die Franzosen in die europäische Kriegsführung gewöhnt haben. Sie sind sehr ausdauernd. Eine Handvoll trockener Datteln und ein wenig ihres harigen, kartonstarken Brotes genügt ihnen für mehrere Tage; sie werden den Engländern, welche ohnehin nicht zahlreich sind,

noch viel zu schaffen machen und auch das ägyptische Volk mit sich reißen, wenn es bis dahin nicht selbst aufsteht.

## Graf von Spee.

Vizeadmiral Maximilian Graf von Spee, der Befehlshaber des deutschen Kreuzergeschwaders, wurde am 22. Juni 1861 in Kopenhagen geboren. Er gehörte der Marine seit 1878 an. 1881 wurde er Leutnant zur See, zwei Jahre später Oberleutnant. An Bord der „Möwe“ nahm er damals an der Flaggenhissung in Togo und Kamerun teil. Einige Zeit hindurch war er Hafenkommandant von Kamerun. Als Kapitänleutnant begleitete er 1897 den Prinzen Heinrich nach Ostasien. Nach seiner Rückkehr wurde er Korvettenkapitän und 1902 Dezernent in der Waffenabteilung des Reichsmarineamtes. Im Herbst 1905 übernahm er als Kapitän das Kommando des Linienschiffes „Wittelsbach“. Einige Jahre später wurde er zum Kontradmiraal und zum Zweiten Admiral des Aufklärungsgeschwaders ernannt. 1912 übernahm er die Führung des ostasiatischen Geschwaders. Nach dem glänzenden Siege über die englischen Schiffe an der chinesischnen Küste erhielt er das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse. Graf von Spee war seit 1889 mit Margarete Baronin von der Osten-Sacken verheiratet. Seine beiden Söhne gehörten gleichfalls der Marine an und dienten auf Schiffen, die jetzt unter seinem Befehle standen.

## Die Beschlagnahme der Kupfersendungen nach Italien.

Die Verstimmung wegen der Beschlagnahme der Kupfersendungen nach Italien scheint tiefer zu gehen, als die maßvollen Bemerkungen der Presse bisher vermuten ließen.

Die „Vita“ sagte darüber: Die willkürlichen Beschlagnahmen in Gibraltar seien geeignet, die italienische Metallwarenproduktion aufs schwerste zu schädigen. Diese Drangsalierung Italiens begrünne einen sehr unangenehmen Eindruck zu machen. Die große Masse der Nation sei sich der Wichtigkeit dieser Sache noch nicht bewußt geworden; sie lasse sich allzu leicht durch das Schlagwort von der Adria ködern. Die Adria sei aber nur eine unbedeutende Bucht des Mittelmeeres, in welchem die Entente heute Italien allen möglichen Schaden bereite. Wollte Italien auf seine Rechte im Mittelmeer verzichten, so wäre das ein Selbstmord.

# Die Companhia Antarctica Paulista

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX **SÃO PAULO** XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

empfehlte folgende

## ☞ **SPEZIAL-BIERE** ☜

**Hell:**

Antarctica

Antarctica-Pilsen

Bavaria-Pilsen

União • Monopol

XXXX Paulista XXXX



**Dunkel:**

Antarctica-München

Bavaria-München

XXXX Tip-Top XXXX

Schwarzbier

Porter-Culmbach-Stout

Depot: **Rua Boa Vista N. 14**

General-Agenten:

Zerrenner, Bülow & Comp., Rua de São Bento No. 81 - S. PAULO

### Kronprinz Wilhelm über Deutschlands Stellung.

Hauptquartier der Armee des Kronprinzen (durch Kurier via Namur, Aachen und im Haag nach London, und per Kabel nach New York), 20. November. Der deutsche Kronprinz gab Herrn von Wiegand sein erstes Interview, das gleichzeitig auch das erste ist, das irgend ein Mitglied der deutschen Kaiserfamilie seit Ausbruch des Krieges der Presse gegenüber gegeben hat.

Herr Wiegand kam kurz vor Mitternacht im Hauptquartier der fünften deutschen Armee im Automobil an und empfing bei Tagesanbruch den Besuch der Majors Edler von der Planitz, des persönlichen Adjutanten des Kronprinzen, den ihm mitteilte, daß kaiserliche Hoheit ihn zu sehen wünsche, aber, da er in's Gefechtrücken würde, ihm erst später am Tage empfangen könne. Später wurde er bei Rückkehr des Kronprinzen ihm vorgestellt. Der Kronprinz begrüßte ihn kordial und ohne jede Steifheit im kordialen, die man hätte erwarten können. „Ich freue mich sehr, Sie hier zu sehen“, sagte er, „und ich hoffe, Sie werden hier vieles finden, das Sie interessiert. Ich würde es gern sehen, daß Sie sich vollkommen frei fühlen, wohin Sie auch gehen!“

„Kaiserliche Hoheit werden mein Amerikanisch-Deutsch verzeihen“, sagte ich, indem ich ihm einige Punkte vorlegte, die besonders amerikanische Leser interessieren würden.

„Dann lassen Sie uns Englisch sprechen, wenn Sie glauben, sich so besser ausdrücken zu können.“ war seine schnelle Antwort. Und dieser Aufforderung folgte leidend, gab mir der Kronprinz sein erstes Interview in englischer Sprache.

„Ich bin Soldat, und kann daher keine Politik diskutieren“, sagte der Kronprinz, „aber es scheint mir, daß die ganze Sache, alle die Tätigkeit, um uns herum, sinnlos, unnötig und zwecklos ist. Und doch war Deutschland keine Wahl gelassen. Vom Niedrigsten bis zum Höchsten wissen wir alle, daß wir um unsere Existenz kämpfen. Ich weiß, das sagen auch die Soldaten anderer Nationen und sehr viele von ihnen denken auch dasselbe. Aber dies ändert die Tatsache nicht, daß wir um unser nationales Leben auch wirklich kämpfen. Da wir wußten, der Krieg würde uns aufgezungen werden, so war es unsere höchste Pflicht, dem Kampfe durch jegliche nötige und mögliche Vorbereitung für die Verteidigung des Vaterlandes zuvorzukommen gegen den Eisenring, den unsere Feinde seit Jahren fest und sorgsamst um uns geschmiedet haben, um uns damit zu erdrücken.“

„Die Tatsache, daß wir unsere Verteidigung vorbereiten, wird nun als Argument gebraucht, um die Welt zu überzeugen, daß wir nicht nur diesen Konflikt brauchen, sondern daß wir für ihn verantwortlich seien.“

„Keine Macht der Erde wird je im Stande sein, unser Volk zu überzeugen, daß dieser Krieg nicht gänzlich und allein ins Werk gesetzt war, mit der Absicht, nicht allein das deutsche Volk zu erdrücken, sondern auch seine Regierung, seine Einrichtungen, und alles was ihnen teuer ist.“

Aber das Ergebnis ist, daß Sie das deutsche Volk als eine große Einheit finden, durchdrungen vom herrlichen Geiste der Selbstaufopferung.“

Diese Unterhaltung fand in dem Empfangszimmer einer kleinen französischen Villa statt, wenige Meilen von den deutschen Kampfeslinien entfernt, die vom Kronprinzen als Hauptquartier für sich und seinen Stab benutzt wird. Vom Major von der Planitz begleitet, trat der Kronprinz ein, und nach meiner Vorstellung zog sich Ersterer zurück.

Der jugendliche Befehlshaber der deutschen Streitkräfte war in das einfache graugrüne Khaki seiner Truppen gekleidet, in einer jeglicher Dekoration, außer den Insignien seines Ranges als Generalleutnant und dem schwarz und weißen Bande des erst kürzlich erworbenen Eisernen Kreuzes baren Uniform. Er trug keinen Säbel, spielte jedoch mit einem kurzen, eleganten Stocke, wie ihm englische Kavallerieoffiziere zu tragen pflegen.

Es wurde mir bald klar, daß der Kronprinz, gleich 99 Prozent der im Kampfe befindlichen Deutschen, England für den gegenwärtigen Krieg für verantwortlich hält.

Den Hauptindruck machte auf mich die Tatsache, daß der Kronprinz, trotz seiner stark ausgeprägten Überzeugung, keinesfalls den intensiven Haß oder die Bitterkeit gegen England zur Schau trug, die ich so konstant seit dem Ausbruch des Krieges in allen Volksklassen bemerkte. Im Gegenteil, ich bemerkte bei ihm ein gewisses Bedauern und beinahe Trauer in seinem Ton, als er diese Phase der großen Begebenheit diskutierte. Bald empfing ich den Eindruck, daß der Kronprinz keinesfalls der Mann ist, wie man ihm sich in England und Amerika vorstellt. Nichts vom Feueresser oder vom starkköpfigen Krieger ist in ihm. Er zeigte nicht, daß ihm die gewonnene militärische Erfahrung Vergnügen gewähre, noch daß er am Kampfe selbst Freude habe. Zweifelloshatte das Blutvergießen, das er bereits mitemgemacht hat, einen tiefen Eindruck auf seinen von Natur impressionistisch veranlagten Geist hervorgerufen. Oft kam er auf die Verluste und die Leiden zurück, nicht allein auf die seiner eigenen, sondern auch der Streitkräfte der Feinde. Jederzeit war er äußerst freigebig mit dem Lobe des Feindes, mit dem er in Berührung gekommen. Wenn er je eine drauffängerische, sorglos in den Tag hineinlebende Persönlichkeit war, so sind die letzten Spuren anscheinend durch die Arbeit der letzten Monate ausgeremert worden. Im Anfang der Unterhaltung übernahm seine kaiserliche Hoheit selbst die Rolle des Interviewers und offenbarte sein tiefes Interesse an der Stimmung Amerikas Deutschland gegenüber und an dem Unvermögen in unserm Lande, Deutschlands Stellung zu verschieben. Gleich der großen Mehrheit der Deutschen ist er unfähig, zu verstehen, warum in den Vereinigten Staaten nicht mehr Sympathie für Deutschland herrscht.

„Es hat keinen Wert und ist zwecklos, wenn wir unsere Augen der Tatsache verschließen, daß der größere Teil der Welt gegen uns ist“, sagte er. „Aber es überrascht mich geradezu, daß Amerika, an das uns Bande der Freundschaft und des Blutes binden, wie an kein anderes neu-

trales Land, wohin Millionen unseres Volkes gingen und die deutsche Sprache verpflanzten, wohin sie ihre Freiheitsideen brachten, daß Amerika so gänzlich unfähig sein sollte, sich in unsere Lage zu versetzen.“

„Ich würde mich nicht so frei ausdrücken“, sagte er, „müßte ich nicht zugeben, daß es mir eine Überraschung war, daß die Amerikaner bis jetzt die Lage Deutschlands noch nicht klar gesehen haben, das gänzlich von eifersüchtigen Feinden umgeben ist und um seine Existenz kämpft, daß sie kein besseres Verständnis gehabt haben für die beispiellosen Opfer und des Heroismus unserer Nation, die in diesen gigantischen Kampfe aus keinem anderen Beweggrund ging, als das Vaterland zu retten.“

Die Stellungnahme Amerikas schreibt der Kronprinz beinahe gänzlich der englischen Preßkontrolle und den weltweite Verbindungen zu. Ganz offen gab er zu, daß Deutschland bisher die wichtige Rolle, die die Presse in der Weltpolitik und in internationalen Angelegenheiten spiele, nicht gebührend zu würdigen verstanden habe. Deutschland, gab er zu, hat eine Lektion in dieser Richtung gelernt, und zwar um den Preis, als militärische Bedroher des Weltfriedens vor den Augen der neutralen Nationen gebrandmarkt zu werden.

„Ich habe das Vertrauen in das Gerechtigkeitgefühl des amerikanischen Volkes“, sagte Seine Kaiserl. Hoheit, „sobald wir ihm die Tatsachen und die Wahrheit auch wirklich vorlegen können. Ich weiß, daß bis jetzt es für sie unmöglich war, unsere Lage zu verstehen, aber ich glaube sicher, daß, wenn ihnen die Wahrheit bekannt ist, ihr Gefühl für Fairness und die Liebe zum „fair play“, die jede Handlungsweise ihrer Landsleute charakterisiert, in einer Umwälzung ihrer Gefühle zu unsern Gunsten resultieren wird.“

Viele Freunde hatte ich in Amerika, und ich glaube, ich habe dort noch einige. Auch in England habe ich viele Freunde — oder hatte sie“, sagte der Kronprinz, mit einem traurigen Lächeln und Kopfschütteln.

Dann sich plötzlich umdrehend, und mir gerade in die Augen sehend, sagte er: „Ich möchte, daß Sie mir ganz aufrichtig sagen, was man von mir in Amerika spricht.“

Ich zögerte einen Augenblick und dachte nach, wie viel Offenheit sich mit Diskretion verträge, und da er meine Gedanken zu lesen schien, lachte er gutmütig und sagte:

„Ich habe Offenheit gern, und kann die Wahrheit vertragen. Also los! Ich möchte es wirklich wissen.“

„Nun“, gab ich zur Antwort, „Kaiserl. Hoheit wurden allgemein als einer der „Kriegshotzer“ hingestellt, als Kriegsanführer, Anführer der Kriegspartei und als ganz besonderer Exponent des Militarismus.“

„Ja, ich weiß wohl“, sagte der Kronprinz, dabei Erstaunen zeigend, „und die englische Presse sagt noch viel mehr. Die englischen Zeitungen behaupten, ich wäre ein Dieb, und daß ich persönlich die französischen Häuser beraubt und geplündert habe, in denen wir gezwungen waren, unsere Hauptquartiere aufzuschlagen. Wirklich — und ich möchte Ihnen frei heraus-

sagen — ist es möglich, daß intelligente Leute in Amerika oder selbst in England überhaupt solche Dinge von mir glauben können? Ist es wirklich möglich, daß sie glauben, ich wäre fähig, Gemälde oder Kunstschätze zu stehlen, oder gar das Plündern von französischen Heinstätten zu erlauben?“

Ich bemerkte darauf, daß in Kriegzeiten gesundes Urteil oft genug verflöge.

„Jawohl“, sagte er, „aber es ist einfach unglücklich, daß Leute glauben können, was die englischen Zeitungen über mich drucken und über unsere Seite des Krieges. Na, wie viele Male habe ich mich selbst erschossen oder bin ich verwundet worden?“ Ich gab zu, ich könnte soweit nicht zählen.

„Kürzlich soll ich an der russischen Grenze schwer besiegt worden sein“, kicherte Kaiserl. Hoheit. „Aber diese ganze Sache würde viel amüsanter sein“, fügte er in etwas ruhigerer Stimme hinzu, „wenn ich nicht wüßte, daß das Publikum in den neutralen Ländern meistens irreführt wird. Ein Kriegshotzer bin ich nicht, und es tut mir ungemeinlich leid, daß die Leute mich nicht besser kennen.“

„Es gibt keine Kriegspartei in Deutschland jetzt, und es gab auch keine früher. Ich kann nur glauben, daß es bald der Welt aufdämmern wird, daß dieser Konflikt nicht ein Krieg ist, der von einer mythischen Partei ausgekämpft wird, sondern daß es ein Kampf ist, hinter dem die Einigkeit und die Solidarität des deutschen Reiches steht. Diese Einigkeit ist die beste Antwort auf die Anschuldigung, mit der England sich bemüht, die ganze Welt zu erschrecken — daß der Krieg von einer ehrgeizigen, militärischen Klique angestiftet ist.“

Der junge Feldherr lachte herzlich, als ich ihm sagte, das russische Preßbureau hätte erst kürzlich berichtet, daß ihre (russ.) Truppen den Kaiser während eines Gefechts in der Nähe von Warschau beinahe gefangen hätten.

„Das muß ich Vater erzählen. Das wird ihm neu sein und ihm Freude machen“, sagte er.

Auf den Feind zurückkommend, sagte der Kronprinz:

„Die französischen Soldaten werden von niemandem an Tapferkeit übertroffen. Sie haben glänzend gekämpft. Mann für Mann ist der französische Soldat in jeder Richtung dem unsrigen gleich an Intelligenz und teilweise ist er schneller und beweglicher. Aber er ist an Defensiv gewöhnt und ihm fehlt die „dogged“ Zähigkeit und Standhaftigkeit unserer Truppen, wenn es zum Angriff kommt. Die Ereignisse haben gezeigt, daß die französische Leitung glänzend war, und sie hat unsere Bewunderung gewonnen.“

Nachdem so das Interview eine halbe Stunde gedauert hatte, würden wir von einem Offizier unterbrochen, der meldete, daß der Stab draußen, bereits aufgesessen, warte. Nachdem er mich zum Abendessen eingeladen, entschuldigte sich Kaiserl. Hoheit, bestieg sein Pferd und galoppierte an der Spitze seiner Offiziere zur Szene des Kampfes.

Während des Essens kam er auf Amerika zurück und sprach seinen Wunsch aus, unser Land zu besuchen. „Schon hätte ich vor zwei Jahren alle

Arrangements gemacht für einen Besuch“, sagte er, „aber politische Bedenken verhinderten die Reise. Beabsichtigt hatte ich einen Besuch für dieses Jahr und hätte einen Jagdzug mit dem Botschafter Gerard geplant, aber der Krieg hat dies natürlich zunichte gemacht. Eines Tages jedoch möchte ich die Reise machen. Besonders interessieren mich Ihre großen industriellen Zentren wie Pittsburg und Chicago und unter den schönen Städten solche wie Detroit, San Francisco und Portland. Es liegt mir viel daran, einem Ihrer Baseball-Spiele beizuwohnen und die Baseball-Menge zu sehen. Ich habe mich stets für Sport interessiert und ihn als wichtig im physischen Trainieren unserer jungen Leute betrachtet. Für mich war es eine große Enttäuschung, daß der Krieg die olympischen Spiele in Berlin unmöglich machte.“

Ein Blick auf des Kronprinzen Tisch wiederlegte sofort die oft wiederholte Geschichte, er lese nur, was für ihn ausgeschrieben würde. Auf seinem Tische lagen bekannte amerikanische, englische ebenso wie verschiedene Nummern von französischen und italienischen Zeitungen, „Puck“ und „Life“. Er sagte, als ich von amerikanischen Schriftstellern sprach, „Jack London ist einer meiner amerikanischen Lieblingsautoren, und ich möchte ihn gern kennen lernen. Seine Darstellung der Natur, und der Atem des Lebens im Freien, und die Kraft seiner Schreibweise geben seinen Schriften große Wirkung“. Und als ich bemerkte, daß London ein Sozialist sei, sagte der Kronprinz, „das würde mich durchaus nicht davon abhalten, den Mann kennen zu lernen, der solche Bücher schreibt.“ Herr von Wiegand konnte vom Kronprinzen keine Bemerkung politischer Art herauslocken und die ganze Unterhaltung gab ihm ein ganz anderes Bild vom künftigen deutschen Kaiser, als man gewöhnlich anzunehmen scheint. Herr von Wiegand schildert ihn als einen offenen Charakter mit der Neigung, offen und ehrlich auszusprechen, was er denkt, der die Wahrheit hören kann und die größte Abneigung gegen Schmeichler und Sykophanten hat.

#### Kriegshumor.

Vor Belfort liegt eine Schützenkette von Landwehrmännern. Eine Kugel schlägt einen der Leute den Helm ab. Gleichmütig bückt sich der Mann danach und setzt den Helm wieder auf.

Das Gefecht geht weiter. Zum zweiten Mal wird der Landwehrmann am Helm getroffen. Und nun bedeckt er sich ohne eine Spur von Bewegung.

Aber der Gegner ist hartnäckig. Eine dritte Kugel durchbohrt die Pickelhaube. Der Landwehrmann nimmt sie ab und legt sie neben sich.

Abermals kommt eine Kugel geflogen. Sie streift die Schädeldedecke des Landwehrmannes und zieht eine lange, blinliche Rinne.

„Hähäh!“ lachte der Brave, „diesmal seid ihr aber rungefallen!“

# Chemische Düngemittel

## Fernando Hackradt & Comp.



Schutzmarke.

Vertreter des

### KALI-SYNDIKATS



Schutzmarke.

**S. Paulo** Rua Alvares Penteados 15-A  
Caixa do Correio 948  
**Curityba** Avenida Dr. Vicente Machado 21-23  
Caixa do Correio 18

**Rio de Janeiro** Rua da Quitanda 107  
Caixa do Correio 566  
**Porto Alegre** Rua Voluntarios da Patria 121a  
Caixa do Correio 134

Alle mündlichen oder schriftlichen Anfragen betreffs der Anwendung der chemischen Düngemittel in den verschiedenen Kulturen werden umgehend beantwortet.

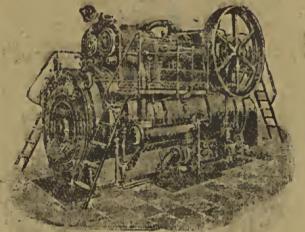
Sämtliche Säcke tragen unsere eingetragene Schutzmarke.

# BROMBERG, HACKER & CIA.

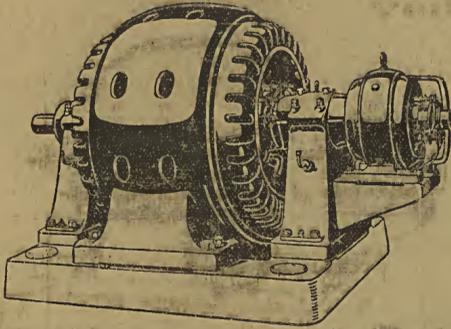


Lastwagen  
**MULAG**  
für 3-5 TONNEN  
stets auf Lager

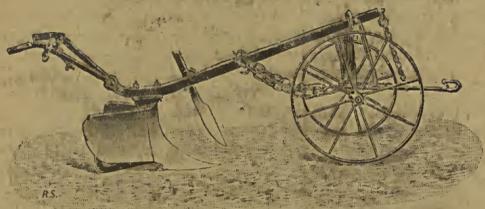
Lokomobilen  
**Heinrich Lanz**  
MANNHEIM  
für Salt- und Heissdampf  
fahrbar und stationär



**Electro-Motoren**  
**Dynamos**  
**Transformatoren**  
sowie sämtliches Material für  
Leitungsverlegung.

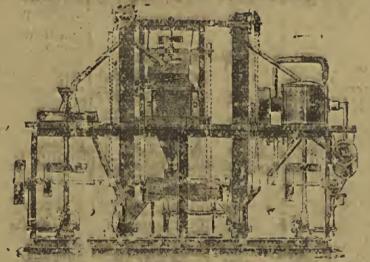


Ventilsteuerung "Patent LENTZ"  
**Tisch- und Decken-Ventilatoren,**  
**Kronleuchter, Wandarme und**  
**Tischlampen.**  
**Elektrische Kochapparate.**  
Klein-Material für electriche Lichtenanlagen.



Pflüge, Drillmaschinen,  
Eggen, Kultivatoren  
und Hackmaschinen  
**RUDOLF SACK**  
Die besten der Welt.

**Reismühlen**  
Einfache Bedienung  
Rationelle Anlage  
**F. H. SCHULE**  
Welt-Erfolge.



Caixa Postal 756 **S. PAULO - Rua da Quitanda, 10** Telephon 1070

## Kamerad Ede

Von Hans Ostwald.

„Na — Mensch — wir kommen uns doch!“ sagte eine rauhe vom Schnaps zerstörte Stimme.  
Doktor Dietrich sah empör. Ein wüster, derber Kerl stand vor ihm, ein richtiger, fester Feldsoldat. Prächtig anzusehen mit seinem verwilderten Blondbart und seinen treuherzigen, graublauen Augen. Wie er so die Pfeife im Munde hielt und lachte, wie er so breitbeinig in den bis oben hin mit Schlamm und Dreck bedeckten Stiefeln im Straßengraben stand — mochte Doktor Dietrich ihn wohl gern sehen. Nur diese Stimme! Diese rauhe, zerbrochene Stimme! „Na — Mensch — du bist doch der Knaster, der Richter aus Pförtel! Du hast mir doch so paarmal ins Kitzeln gebracht!“  
Der Soldat lachte, beugte sich vor und klopfte dem Doktor Dietrich auf die Schulter.  
Doktor Dietrich bog sich ein wenig zurück. Die Vertraulichkeit schien ihm doch gar zu groß. Irgendwas Unbestimmtes dämmerte in ihm — eine Erinnerung an einen unverwundlichen Landstreicher, an einen sogenannten Speckjäger, der ständig in einer bestimmten Gegend lebte und sie in festen Zwischenräumen abfocht, und den er öfter zu einigen Wochen Haft verurteilt hatte.  
Der Soldat mußte das merken. Er nahm es aber nicht weiter übel, sondern lächelte nachsichtig und sagte:  
„Na siehste — du mußt oeh Spammann machen!“ Doktor Dietrich sah fragend in das heitere Gesicht.  
„Na — du suchst dir doch da deine Läuse ab. Aber so richtig kamste det noch nich. Paß mal uff, wie man det macht!“ sagte der Soldat und setzte sich zu Doktor Dietrich. Mit seinen derben Fingern nahm er Doktor Dietrichs Rock und inspizierte vorsichtig die Naht am Kragen.  
„Siehste, da is die Bandel meinte er ernsthaft. „Ja, ja — wenn man sich so überall rundrücken muß, fängt man oeh die russischen Reichskäfer — sogar hier an de Nordseeküste! Nu paß man jut uff, wie man det macht. Det kannste ruhig von mir lernen.“ plauderte der Soldat.  
„Wenn ick mir och manchmal über dir wehrte hab — deine kleine Strafausalt war ne ganz schöne Sommerfrische. Und wenn — ick och jeralde nicht Luftklöße an Windsuppe hatte schlucken müssen uff meine Tippelfahnen — aber bei euch hat's mir immer janz gut jeschneckt — Donnerwetter — die Funken nicht schlecht rüber!“ schimpfte er plötzlich und riß den Doktor in den Graben.  
Ein Schrapnell schlug hinter ihnen ein und streute seine Bleisat aus. Sie spritzte über den Graben hinweg und schlug einige Grasbüschel platt. — Die beiden Soldaten blieben eine Weile eng aneinander

gedrückt im nassen Graben liegen. Doktor Dietrich wollte sich erheben und sagte stolz:  
„Ich werde mich doch nicht vor den Kugeln fürchten!“  
„Mensch —“ erwiderte der Soldat und hielt ihn fest. „Red' nich solchen Quatsch! Wozu denn mutwillig sich tofschießen lassen? Die wollen uns doch hier weghaben, damit sie den Damm ungestört durchstechen können — wie sie det schon dahinten jemaacht haben.“  
„Da müssen sie erst über meine Leiche.“ antwortete Doktor Dietrich.  
„Biste denn hier als Posten?“  
„Nein.“  
„Damm warte — Achtung, Kopp weg!“ rief der Soldat. Und nun drückte sich Doktor Dietrich schon ganz brav von selbst. „Siehste — du kannst von mir och wat lernen.“ lachte der Soldat. „Wat det hasie dir och nicht träumen lassen?“  
Doktor Dietrich nickte und wollte dem Manne die Hand reichen, zögerte aber im letzten Augenblick. Solch ein Mann, der im Leben nie seine Pflicht gefan, der immer nur mit großer Geissenheit auf Kosten anderer gelebt — würde der wohl ein guter Soldat, ein wirklicher Wehrmann sein?  
Der Mann mußte das bemerkt haben. Er wurde aber nicht böse, legte seinen Arm um die Schultern Doktor Dietrichs und sagte treuherzig: „Du, jetzt sind wir ja doch alle Brüder! Jetzt heißt es: Mann is Mann. Also — wenn's de nu och — und du warscht mal 'n jroßet Licht. Jetzt bist de eben Soldat wie icke. Wie Ede — Achtung!“ brüllte er auf. Er hatte sich selbst zu weit emporgeworfen. Und eine Kugel hatte ihm den Arm aufgerissen. Das Blut rieselte warm und klebrig über Dr. Dietrichs Hals. Sonderbar — es war ihm nicht zuwider, sondern er fühlte wirklich wie ein Bruder für den andern. Er legte den plötzlich verstummenden Kameraden Ede lang auf die Erde, riß ihm den Aermel auf und wickelte ihm um den Arm die weiße Binde, die sie alle in ihrer Rooktasche trugen.  
„Is ja man een Streifschuß!“ lächelte Ede.  
„Du — du sollst doch zum Arzt gehen und dich ordentlich verbinden lassen!“ meinte Dr. Dietrich.  
„Ach — Quatsch!“  
„Na geh schon!“  
„Na — wenn du meenst —“ Ede schien gar nicht so unger zu gehen. „Der Boden hier — der is ja mächtig heiß!“  
Er spuckte aus und kroch dann einige Schritte weiter, dann rief er zurück:  
„Na — und du?“  
„Ich bleibe!“ Doktor Dietrich sah seine Patronentaschen durch. Sie waren gefüllt.  
„Bist woll Freiwilliger?“ fragte Ede, halb spöttisch, halb voll Bewunderung.  
„Ja — seit drei Tagen bin ich vor'm Feind.“ antwortete Dietrich. „Sag' man dem Leutnant, ich bleibe hier als Wache — wegen dem Damm.“

„Na — mach's jut!“ meinte Ede und kroch davon.  
Und nun kam die große Einsamkeit über Dr. Dietrich, die er immer sonst so sehr gefürchtet. Wie schrecklich war es ihm in dem kleinen Lausitzer Ort gewesen, wenn er allein durch den Park oder am Wald entlang hatte spazieren gehen müssen — wo er doch alle paar Minuten einen Menschen getroffen hatte, bald einen Förster, bald eine Bäuerin, die zur Stadt ging — bald einige Kinder, die Beeren sammeln oder Holz  
Nun lag er hier allein im Polderland — in einem halb mit Wasser gefüllten Graben. Ueber sich den von böigen Wintern zerrissenen grauen Himmel — wohl mehr als hundert — oder gar zweihundert Meter hinter sich die Feldwache. Vor sich den Feind. Vielleicht dicht heran in einem der vielen Gräben, die einer neben dem andern das niedrige Land durchzurchten — gerade wie in seiner Heimat in Holstein an der Westküste, wo auch solche schmale Landstreifen zwischen den Entwässerungsgräben ihr grünes Gras den weidenden Kühen boten.  
Er schreckte ein wenig empor: Kamerad Feinde schon? Sie sollten es nicht leicht haben. Vorsichtig zog er sein Gewehr an die Schulter — und lugte über den Grabenrand.  
Das Schill in dem großen Teich, der an dieser Stelle bis dicht an den Graben heranreichte, raschelte und rauschte. Aber es waren nur einfallende Enten, die ihre Nester aufsuchten. Dahinter, weit hinten zwischen den auf dem Meer aufsteigenden Wolken glühte die untergehende Sonne.  
Trotz dieser Einsamkeit, die voll Gefahren ihm untaerte, fühlte er keinen Schauer, fühlte er sich nicht allein. Er hatte ja seine Rechnung gemacht. Wenn das Vaterland es brauchte — sollte es auch sein Leben haben.  
Die Sonne war schon längst hinter den gehetzten Wolken versunken. Die vergilbte Schilfwand hinter dem Graben, in dem Doktor Dietrich lag, hatte ihre Farbe verloren und bewegte sich nur wie ein riesenhafter dunkler Fächer hin und her. Die Wolken waren dicht aufeinander geschoben und ließen nicht mehr das geringste Licht durch.  
Doktor Dietrich hatte sich an die Finsternis gewöhnt und sah, den Kopf vorsichtig hinter einem Grasbüschel hebend hinaus ins Laut, dem Feinde entgegen. Wohl sah er nur dunkle Umrisse. Aber er erkannte sie alle, diese Büsche und Sträucher, wie sie im Marschland auch an den größeren Gräben entlang standen.  
Stunden waren vergangen. Er lag immer noch allein auf seinem Posten. Kamerad Ede hatte gewiß bestellt, daß er hier Wacht halten wolle. Und nun ließ man ihm seinen Willen, froh, daß er sich angeboten.  
Doktor Dietrich wurde es in diesem Gedankengang warm. Unteroffizier Groß-

mann erkannte also endlich seine Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit an. Und er fühlte kaum, wie ihm die Beine ersarrien, wie der feuchte Boden seine Kleider durchtränkte, wie die nächtliche, kalte Herbstluft ihm die Glieder steif machte. Wenn ihm was Verdächtiges vorkommen sollte, würde er eben schießen — und die Feldwache würde ihm zu Hilfe kommen.  
Das Schill wankte im Winde. Und es bläscherte wieder so im Wasser, wie wenn Enten einfielen.  
Doktor Dietrich rutschte auf dem Bauche näher. Nachts flogen doch keine Enten auf?  
Ehe er sich aufrichten konnte, war eine feststehende aus dem Schill auf ihn herabgesprungen und hatte ihm das Gewehr entzissen. Ehe der Engländer ihm aber mit der anderen Hand die Gurgel zudrücken konnte, war ihm Dietrich selber an die Gurgel gefahren. Und nun glitten beide aus, und es begann ein stümmes Ringen auf dem schlüpfrigen Boden, der schon mehrmals in den letzten Tagen bald englisch, bald deutsches Blut getrunken. Aus dem Schill tauchten noch mehr dunkle Gestalten auf. Einer wollte mit einem Bajonet nach ihm stoßen, aber der mit Dietrich ringende Engländer winkte ab mit einem schlaftrunkenen Fluch.  
Dietrich begriff: die Engländer waren gekommen, den Damm zwischen Teich und Graben zu durchstechen, um die Gräben diesseits der Straße mit Wasser zu füllen und sie so unbrauchbar für die Deutschen zu machen. Er wollte zur Seite und wollte aufspringen. Da packte ihn ein zweiter Arm.  
Dietrich riß ihm den Arm weg. Sein Aermel ging in Fetzen. Aber Dietrich stand. Und nun packte ihn Beserkerwut. Mit zusammengebissenen Zähnen stürzte er auf die Engländer los — es mochten ihrer fünf oder sechs sein — und riß dem einen den Spaten fort. Hoch schwang er ihn und drang auf sie ein. Einer sank — aber die anderen packten ihn.  
Er aber war so im Schwung, daß sie ihm nicht halten konnten. Den linken Aermel zissen sie ihm ab — die Knöpfe platzten ab — sein Rock wurde ihm vom Leibe gerissen — aber sie konnten ihm nicht bewältigen.  
Da zischte einer von ihnen zornig einige Worte hervor. Ein blanker Stahl blitzte auf.  
Ehe der Engländer aber zustößen konnte, sprang hinter ihm eine Gestalt aus dem Graben, ein Kolben sauste durch die Luft — der Engländer stürzte stöhnend vorüber.  
„Mensch — sei still — janz in Ruhe — janz in Ruhe!“ mahnte Kamerad Ede, der plötzlich dem Kriegsfreiwilligen zu Hilfe gekommen war. „Sonst kommt uns noch die englische Blase von da drieben uff'n Hals!“  
Er hatte genug zu tun, sich mit seinem Gewehrkolben gegen zwei der Engländer

zu wehren, die mit geschwungenem Spaten auf ihn eindringen.  
Doktor Dietrich aber hatte Luft bekommen. Er konnte dem einen der Engländer den Spaten entreißen und mit ihm sich zur Wehr setzen.  
Und so tobte hier auf dem schmutzigen schlüpfrigen Streifen Land zwischen Graben und Teich ein stümmer erbitterter Kampf in der Finsternis. Doktor Dietrich fühlte, wie sein Spaten gleich beim ersten Hieb einen der Engländer traf, wie er lautlos hümmerrauschte in das schlammige Wasser des Teichs. Er konnte sich nach noch durch einen Sprung vor dem Hieb des zweiten Engländer retten — und auch den durch einen Schlag über den Kopf hinstecken.  
Anfangend stand er und sah auf den zusammengesunkenen herab. Dann hörte er hinter sich das Gestampfe und das niedrige Fluchen der anderen. Er stand sich — Kamerad Ede schien sehr in Bedrängnis. Er wehrte sich nur noch schwach. Da schlug Dietrich erbarmungslos zu — Ha, seinem Retter sollten sie nichts antun — Blindlings schlug er zu — wie besinnungslos .....  
Dann lagen sie wieder beide im Graben nebeneinander. Dietrich fragte:  
„Hast du was abgekrigert?“  
„Ach — ist nicht der Rede wert!“ lehnte Ede ab.  
Dietrich drückte ihm die Hand und streichelte sie. Nun wußte er, warum er sich allein nicht so vereinsamt gefühlt: Kamerad Ede hatte an ihm gedacht und war trotz des angeschossenen Armes zu ihm gekommen, um ihm Gesellschaft zu leisten. Das Pflichtgefühl war in ihm erwacht .....  
So lagen sie den Rest der Nacht — zwischen den von ihnen erschlagenen Engländern. Ab und zu plauderten sie. Ede meinte: „Siehste, et war doch jut, det ick dir jekannt habe. So einen ollen freud löst man doch nich im Stich.“  
Als der Morgen endlich, endlich durch die Wolken graute, sah Dietrich, daß Ede eine klaffende Wunde am Hinterkopf und daß der Blutverlust ihm so geschwächt hatte, daß Ede nicht mehr allein zur Feldwache zurück konnte. Als dann die Ablösung kam, lud Dietrich sich seinen Kameraden Ede auf den Rücken und schaffte ihn, auf allen Vieren kriechend, fort vom nächtlichen Kampfplatz, den Kameraden wie einen Bruder hütend.

### Englands Furcht vor den Iren.

Der australischen Sektion des irischen Bundes „Sinn Fein“ wurden 60 000 Pfund weggenommen, weil diese angeblich zu englandfeindlichen Zwecken bestimmt waren.

Rio de Janeiro  
Rua da Alfandega N. 60  
Postkasten N. 766

# HAUPT & COMP.

São Paulo  
25 - Rua da Boa Vista - 25  
Postkasten N. 750

Generalvertreter von:

Fried. Krupp, A.-G., Essen/Ruhr, Gussstahlfabrik. Fried. Krupp, A.-G., Germania-Werft, Kiel. Stahlwerks-Verband, A.-G., Düsseldorf.

Felten & Guillaume-Carlswerk, A.-G., Mülheim a/Rhein. Allmänna Svenska Elektriska Aktiebolaget, Västerås.

Lieferanten von

komplettem Material für Vollbahnen, Feld- und Industriebahnen

modernen Werkzeugmaschinen aller Art.

Dynamos, Electromotoren, Material für Telephonie und Telegraphie, Kaffeeröster neuesten Systems, Dampfmaschinen und Lokomoblen.

Uebernehmen den Entwurf und Ausführung von Maschinenanlagen und Eisenkonstruktionen aller Art, elektrische Gesamtanlagen aller Systeme und Grössen.

### Wir haben die Kraftprobe bestanden.

Die wirtschaftliche Lage am 1. Januar 1915.

Von Philipp Heineken,  
Generaldirektor des „Nord Lloyd“.  
(Aus dem „Berliner Tageblatt“)

Wir haben nun an fünf Monate dieses unsere ganze Volkskraft in seinen Baumziehenden Kriegen hinter uns, und das Wesentliche unserer heutigen Lage ist: daß die Frage, wie lange der Krieg noch dauern mag, für uns ganz allein von der Entwicklung der militärischen Operationen abhängt. Das Wort unserer führenden Staatsmänner und Generale, daß der Krieg unter allen Umständen so lange dauern wird, bis wir gesiegt haben, ist für das ganze deutsche Volk eine Selbstverständlichkeit. Unsere Gegner hätten gehofft, daß wohl sehr bald noch ganz andere Erwägungen für uns maßgebend sein würden. Unsere schlimmsten Feinde waren der Ansicht, die früher auch von sehr begeisterten Friedensfreunden immer geäußert worden ist, daß der Wirtschaftskörper eines modernen Großstaates ein längere Kriegsdauer überhaupt nicht auszuhalten vermöge, namentlich wenn es gelinge, diesen Wirtschaftskomplex mehr oder weniger von dem alles belebenden Element des Weltmeeres abzuschneiden. So kam die „Aushungerungstheorie“ Englands zustande. Aber es ist nichts damit gewesen, und die Erfahrungen, die wir in diesen fünf Monaten gesammelt haben, berechtigen uns zu der Zuversicht: Es wird auch weiter nichts damit sein. Auch in unserer Volkswirtschaft, in Bankwesen, Handel und Industrie bewährte sich der Segen des Prinzips, das alle Lebensbedingungen des deutschen Volkes mehr als die anderen Nationen durchdringt: Planmäßigkeit und Organisation. Dank planmäßiger Organisation ist es gelungen, die Umleitung der wirtschaftlichen Betätigung in die erforderlichen neuen Wege, die Anpassung an die veränderten Verhältnisse erfolgreich durchzuführen. Das Ergebnis ist, daß die nachteiligen Wirkungen, die sich in den ersten Wochen da und dort zeigten, heute schon vielfach eine Abschwächung zeigen und sich in vielen Richtungen sogar ein Aufschwung bemerkbar macht.

In einem Aufsatz an dieser Stelle habe ich vor einem Vierteljahr die Parole „Durchhalten“ empfohlen und es ist tatsächlich überall und mit dem besten Erfolg nach dieser Parole gearbeitet worden. Niemand zweifelt, daß wir, und zwar ohne die von unseren Feinden erhoffte schwere Erschütterung unseres Wirtschaftslebens, den Kampf, solange er auch dauern möge, bestehen werden, und daß wir, sobald der

Friede uns wieder beschert ist, mit erhöhter Kraft und verdoppelter Energie nicht nur die jetzt für uns brachliegenden Gebiete wiedergewinnen, sondern in frischen Kämpfen mit unseren neidischen Wettbewerbern noch neue dazu erobern werden. Ein lebhafter Ausdruck dieser Stimmung ist der Entschluß der beiden größten deutschen Schiffveredereien gewesen, auf das jenseits des Ozeans lehrhaft erörterte Angebot, die drüben liegenden großen deutschen Handelsdampfer anzukaufen, nicht einzugehen. Man ist in den Kreisen unserer Schifffahrt trotz der ihr aufgezwungenen unfreiwilligen Ruhepause von der festen Ueberzeugung durchdrungen, daß es sich eben nur um eine Pause handelt und daß alsbald nach dem Friedensschluß der Verkehr unter der deutschen Flagge mit der alten Lebhaftigkeit wieder einsetzen wird, so daß wir dann den uns zur Verfügung stehenden Schiffsraum dringlich benötigen. Die „Times“ hätten gar nicht erst zu versichern brauchen, daß der Vorschlag des Ankaufs deutscher Handelsschiffe auch in Amerika viele Gegner habe, und seine Annahme darum fraglich geworden sei. Es ist klar, daß der Vorschlag dem englischen Blatt nicht angehen war, denn der Gelanke an das Aufkommen einer eigenen amerikanischen Handelsmarine müßte unseren lieben angelsächsischen Vettern von vornherein gegen den Strich gehen, da es durchaus nicht in dieser Absicht lag, an Stelle des deutschen Konkurrenten, den man sich durch diesen Krieg vom Hals zu schaffen hoffte, den amerikanischen Kollegen im Schifffahrtsgewerbe treten zu sehen. Die Alleinherrschaft auf den Meeren, auch in kommerzieller Beziehung, ist der britische Traum. Wir wollen unseren Feinden aber gern den Gefallen tun, sie von dieser Sorge zu befreien, soweit es an uns liegt, und sie sollen, daran werden wir unsere Kraft setzen, unserer Flagge recht bald wieder überall begegnen.

„Das deutsche Volk läßt sich nicht vernichten!“ Dem ganzen deutschen Volk waren diese prächtigen, stolzen Worte unseres Reichskanzlers aus der Seele gesprochen! Wie unser tapferes Heer und unsere Flotte dafür sorgen, diese Vernichtung von uns abzuwehren, so tun auch alle Zweige unserer Volkswirtschaft, ihre leitenden Männer wie jeder einzelne Bürger, ihre volle Pflicht und Schuldigkeit in der Verteidigung unserer wirtschaftlichen Interessen durch Ausharren und Neugestalten, durch Anpassen und Umbilden. Aus dem Zusammenwirken aller hat sich eine Widerstandskraft unserer wirtschaftlichen Rüstung ergeben, die unsere Gegner weit unterschätzt haben. Es ist von höchster Bedeutung und ist nirgends im Ausland übersehen worden, daß der Goldbestand unserer Reichsbank, deren Lei-

terung über alles Lob erhaben ist, sich in den letzten Jahren geradezu verdoppelt und jetzt mitten im Kriege eine Höhe von zwei (2) Milliarden Mark erreicht hat. Es besteht Aussicht, daß er sich dank der getroffenen Maßnahmen noch weiter erhöhen wird, und damit ist ein sicheres Fundament für die weitere Gestaltung aller Kreditverhältnisse während des Krieges geschaffen. Die Hoffnung, daß eine Kreditkrise unsere Widerstandskraft erschüttern werde, ist von unseren Feinden heute schon aufgegeben. Bezeichnend ist auch, daß der dem gewerbetreibenden Publikum durch die Darlehenskassen eröffnete Kredit nicht einmal voll in Anspruch genommen wurde. Handel und Gewerbe gehen ihren Gang. An Stelle mancher Gläubiger, die verlassen werden mußten, sind neue Wege erschlossen worden. Natürlich liefert die Kriegsindustrie, d. h. die Beschäftigung für den kolossalen Bedarf des Heeres und der Flotte, hierzu vielfach Gelegenheit. Ein Blick in den Inserenten teil des „Berliner Tageblatts“ belehrt uns besten über den großen Kreis und die mannigfaltige Art dieser Lieferungen und über die Menge der Unternehmungen und Personen, die hierbei interessiert sind. Ein kräftig pulsierender Blustrom wirtschaftlicher Tätigkeit wird hierdurch dem Volkskörper zugeführt. Das meiste von dem Gelde, das der glänzende Erfolg der Kriegsmühle der Heeresverwaltung zur Verfügung gestellt hat, bleibt im Lande und wirkt auch hier wieder direkt produktiv. Unsere Gegner täuschen sich gewaltig in der Annahme, daß der allgemeine Wohlstand während des Krieges bei uns irgendwie erheblich zurückginge. Den besten Maßstab dafür liefert die Wahrnehmung, daß die Arbeitslosigkeit lange nicht den Umfang angenommen hat, der selbst bei uns von Kennern der Verhältnisse zu Beginn des kriegerischen Konflikts für möglich gehalten worden ist. Die Verhältnisse, wie sie sich etwa im August einstellten, sind ein längst überwundener Zustand. Im November dieses Jahres ist die Lage auf dem deutschen Arbeitsmarkt geradezu günstig gewesen. Die Zahl der Arbeitssuchenden, die auf eine offene Stelle kamen, hat in diesem Monat in Deutschland nur 134 betragen gegen 171 im vorigen Jahr. Es ist natürlich richtig, daß die Abwesenheit so vieler Männer im Felde die Mitursache dieser befriedigenden Gestaltung ist, und daß das Verhältnis, wenn man den weiblichen Arbeitsmarkt für sich betrachtet, sich weniger günstig darstellt. Aber die Hauptfrage ist doch nur: Haben wir über große Arbeitslosigkeit und die aus ihr folgende Not zu klagen oder nicht? Und diese Frage können wir glücklicherweise verneinen. Wie es in dieser Beziehung bei unseren Gegnern aussieht, ist uns nur zu wohl bekannt. In England ist

es fast nur die für den Heeresbedarf arbeitende Wollindustrie, die reichliche Beschäftigung hat, während in vielen anderen Industriezweigen, namentlich in den Baumwollwebereien, Hunderttausende von Arbeitern unbeschäftigt sind und Millionen von Spindeln stillstehen. Und diese Arbeitslosigkeit wird in England nicht einmal energisch bekämpft, denn sie allein ist es, welche den Werbebürens Lord Kitcheners immer neues Menschenmaterial zuführt. So sehr ist bereits die Leistungsfähigkeit dieser größten Exportindustrie Englands herabgesetzt, daß man sich genötigt sieht, durch strenge Maßnahmen den Baumwollanbau in Ägypten einzuschränken, ja fast ganz zu verbieten, dem England ist heute außerstande, die künftige Ernte aufzunehmen, und die Regierung rechnet deshalb mit schweren Unruhen in der ägyptischen Bevölkerung.

Es ist jüngst von Walther Rathenau sehr glücklich gesagt worden, daß wir es verstanden haben, uns für die Kriegszeit dem Ideal des „geschlossenen Handelsstaates“ Eichtelsens Angedenkens zu nähern. Der geschlossene Handelsstaat ist gewiß nicht das Ideal der wirtschaftlichen Lebensform eines modernen großen Volkes. Sein Feld ist die Welt und wird es unter normalen Verhältnissen immer bleiben. Wir werden uns auch in die Form des geschlossenen Handelsstaates auf die Dauer nicht pressen lassen. Aber die wunderbare Anpassungsfähigkeit, die es uns gestattet, uns vorübergehend in diesen Formen zu bewegen, zeigt wie sehr unsere wirtschaftliche Organisation der unserer Gegner überlegen ist. Neben dem gewaltigen Emporblühen unserer Reederei und der raschen und vielbestimmten Entwicklung unserer Ausfuhrindustrie und unseres überseeischen Handels haben wir es bereits in Friedenszeiten verstanden, uns die feste Basis eines sicheren, inneren Marktes für unsere gewerbliche Tätigkeit zu schaffen. Was das heißen will, dafür ein Beispiel: In der letzten Sitzung des preussischen Eisenbahnrates ist mitgeteilt worden, daß im Oktober dieses Jahres trotz aller ungünstigen Einwirkungen des Krieges und trotz mehrfacher Tarifermäßigungen die preussischen Eisenbahneinnahmen nur um 20 Prozent hinter den Einnahmen des Vorjahres zurückgeblieben sind. Dies ist in der Tat ein schlagender Beweis der ganz bedeutenden Widerstandsfähigkeit unseres wirtschaftlichen Organismus; es ist eine Tatsache, die zeigt, daß die englischen Berechnungen, uns wirtschaftlich durch vorübergehende Beeinträchtigung des äußeren Absatzes zu ruinieren, auf ganz falschen Voraussetzungen beruhen. Die Konstruktion unserer Produktions- und Vertriebsverhältnisse ist von England ebenso falsch beurteilt worden wie unsere Fähigkeit zur Einstellung auf neue Verhältnisse, und diese Fähigkeit wird, davon bin ich fest überzeugt, nach Beendigung des Krieges unseren Gegnern noch ganz andere Offenbarungen bringen.

Daß es mit dem Plan der buchstäblichen Aushungerung nichts ist, habe ich schon früher dargelegt. Die außerordentliche Ertragssteigerung, welche die deutsche Landwirtschaft in dem letzten Vierteljahrhundert erzielt hat, auch hier dank unermüdlicher, forschender Arbeit und wissenschaftlicher Organisation, hat kaum irgendwo ihresgleichen. Wird es uns schließlich an Weizen fehlen, so haben wir Roggen genug. Unserer Gesamtproduktion von 16 Millionen Tonnen Brotgetreide steht nur ein Verbrauch von 14 Millionen Tonnen, das Saatgut eingeschlossen, gegenüber. Auch an Fleisch, Kartoffeln, Zucker, Milch, Käse und Obst fehlt es uns nicht. Es ist dafür gesorgt, das fehlende Kraftfutter durch Trockenkartofoffen und Rübenschnitzel zu ersetzen, und das Höchstpreisgesetz hat wirksame Garantien dafür geschaffen, daß die vorhandenen Vorräte auch der Masse der Bevölkerung zum Zwecke kräftiger Ernährung wirklich zugänglich bleiben.

Wer sich in deutschen Landen umsieht, und das geschieht auch von neutralen Besuchern, kann mit Befriedigung feststellen, daß unser Volk nirgends den Kopf hängen läßt, denn wir wissen: wir haben keine Ursache dazu. Auch nicht bei uns in den Handelsstädten, wo wir die unangenehmsten Wirkungen des Krieges unmittelbar zu spüren bekommen haben. Auch wir wissen: wir haben die Kraft, durchzuhalten, und haben das Zeug dazu, wenn unsere Waffen über Neid und Tücke der Gegner Herr geworden sind, auch wirtschaftlich den Kampf auf neue mit ihnen auf der ganzen Linie aufzunehmen und sie schließlich auch hier zu besiegen. Wer glaubte, uns mit den Mitteln des Handelskrieges klein zu kriegen, der wird einsehen lernen, daß er das deutsche Volk nicht gekannt hat.

### Das Hausregiment des Zaren.

Russische Gefangene, die über Zsolna in die Gefangenenlager transportiert wurden, teilten nach einer Meldung des „Az Est“ mit, daß bei dem Karpatheneinbruch das Hauptregiment des Zaren teils vollständig vernichtet, teils gefangen wurde. Dieses Infanterie-Regiment, No. 254, wurde bisher vom Kriege fern gehalten und kam erst ins Feuer mit der Bestimmung, die beim ersten Karpatheneinbruch erlittene Schlappe wettzumachen. Unter den gefangenen Offizieren dieses Regiments befinden sich achtzehnjährige Kadetten-schüler, die infolge Offiziersmangels von der Schulbank auf das Schlachtfeld geschickt wurden.

# Casa Lucúllus Gustavo Schultze

Direkter Import

Feinster Delikatessen, Gemüse, Weine, Thee, Cacao.

Rua Direita No. 55-B SÃO PAULO Rua Direita No. 55-B

# Schmidt, Trost & Co.

== Santos == **São Paulo** Rio de Janeiro  
CAIXA 44 CAIXA 525

**Caixa 153**  **Rua Alvares Penteado 9**  **Caixa 153**

Carl Schmidt, Hamburg, Jungfernstieg 7.

Vertreter von

**Orenstein & Koppel, Arthur Koppel, A.-G., Berlin.**

Industrie- und Feldbahnen, Lokomotiven, Bagger, Material für Unternehmer.

**Thyssen & Co., Mülheim a. d. Ruhr**

Asphaltierte, bejutete und unzerbrechliche Stahlrohre, galvanisierte Rohre mit allem Zubehör.

**Bergmann Elektrizitätswerke - Berlin**

Vollständiges Lager in Motoren, Transformatoren mit allem Zubehör für elektrische Anlagen jeder Art.

**Portland-Zement Germania Hannover-Misburg**

Baumaterialien.

**Moline Plow Co. - Moline Ill. U.S.A.**

Landwirtschaftliche Maschinen.

**Pulver Marke „Elephant“**

für Spreng- und Jagdzwecke von H. Lundgren, Pernambuco.

**Mannheimer Versicherungs-Ges., Mannheim**

für See- und Transport-Versicherungen.

# Schmidt, Trost & Co.

== SANTOS ==

**S. PAULO**

**RIO DE JANEIRO**

# Unsere Feinde und wir. Strategie und Taktik.

Von Generalleutnant z. D. Freiherr v. Steinacker, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, Berlin-Wilmersdorf.

„Und nun wollen wir sie dreschen.“ Dieses Wort unseres Kaisers am Schluß der feierlichen Eröffnung des Reichstages am 1. August ist schnell volkstümlich geworden. Die Zuversicht und das Vertrauen auf die Armee, die sich in diesen mannhaften Worten ausdrücken, sind schnell durch die Ereignisse gerechtfertigt worden. In Ost und West, überall, wo wir sie erreicht haben, haben wir unsere Feinde in der Tat „dreschen“. Man kann dem Geschick nur dankbar sein, daß auch England auf den Landkriegsschauplatz erschien und uns da durch Gelegenheit gab, seinen Soldaten dasselbe Los zu bereiten. Es fehlte nicht an mächtigen, kühnen und geschickten Händen, die das deutsche Schwert führten. Seine Schläge trafen dabei auf Gegner, die sich mit Tapferkeit, Entschlossenheit und Umsicht wehrten.

Aus mündlichen und schriftlichen Mitteilungen von Kämpfen aus beiden Lagern, wie sie täglich umfangreicher in die Öffentlichkeit dringen, kann man sich ein annähernd richtiges Bild von der Art und Weise der Kriegführung, der bisherigen Kämpfe machen; es sind hieraus interessante und belehrende Rückschlüsse jetzt schon möglich. Man kann schon eine Charakteristik dieses Weltkrieges schreiben. Die Ausbildungsvorschriften der deutschen Armee (durchgezogen und durchgezogen von jeder gewissermaßen wie ein rote Faden der Grundgedanke: nur im Angriff ist das Heil. Abwarten führt nur dazu, daß ein tatkräftiger Gegner, mit einem solchen muß man doch vorsichtigerweise immer rechnen, die Initiative an sich reißen, sich die Vorhand in dem grauen Spiel des Krieges bewahrt und dem Zaudernden das Gesetz des Handelns vorschreibt. Zur Entwicklung des Angriffsgedankens wird schon in der Einzelausbildung der Grund gelegt.

Ein Angriff kann unter der zersetzenden Wirkung des Feuers neuzeitliche Waffen kein in der Form mehr geschlossener sein, nicht mehr Arm an Arm, Rotten hinter Rotten geht es vorwärts, sondern aufgelöst in leichten Linien, in denen Mors imperator „sich sein Lieb“ zum Tanze wälzt“, wirft man sich vor! „An sich selber steht der Mann da allein.“ Eine in richtigen Grenzen sich geltend machende Selbständigkeit aller Kämpfer muß dann einsetzen und sich geltend machen. Dabei ist Ausbildungsgrundsatz für den gemeinen Mann nicht minder wie für den höheren Führer: handle so wie es dein Verantwortlichkeitsgefühl dir vorschreibt, warte nie ab, was der Feind tut, und vergiß nie, daß nichts für schlimmer ist als eine unrichtige Maßregel zu ergeben.

Durch die Pflege dieses Gedankens ernteten wir schon in den Kriegen des vorigen Jahrhunderts reiche Früchte. Schnell fielen die Entscheidungen. Die Franzosen, deren letztes kaiserliches Heer wir bei Sedan einkreisen, waren uns damals mit ihrer Infanteriewaffe nicht unerheblich überlegen. Das wußten sie genau. Sie, die noch 1859 im Kampf gegen die Oesterreicher einen glänzenden Angriffsgedanken bewiesen hatten, bekehrten sich daher angesichts des in böhmischen Feldzug hervorgetretenen Ungestüms der preußischen Kriegführung plötzlich zur grundsätzlichen Verteidigung. Sie hielten es für eine richtige Fechtweise, zunächst die Wirkung des Hinderladers abzuwarten

und, wenn des Feindes Ungestüm an dessen Feuerwucht zerschellt, zum Angriff überzugehen. Theoretisch hörte sich das sehr schön an. Allein in Wirklichkeit lähmte die Nachhaltigkeit des Angriffs der Deutschen unter dem Schutz der eigenen überlegenen Artillerie die Franzosen so völlig, daß ihnen der Übergang zur Offensive mißlang.

Wie haben die Franzosen es in diesem Kriege bisher gemacht? Auch ihre Ausbildungsvorschriften atmen den Geist rücksichtslosesten Angriffs. Ganz folgerichtig eröffneten sie auch den Feldzug mit einem groß angelegten, kraftvollen Angriff in Lothringen aus der Linie Donoh-Etain und in Südwest-Belgien, wo sich ihnen die mittlerweile auf dem Kriegsschauplatz erschienenen Engländer angeschlossen. Da auch die Deutschen angriffsweise vorgingen, so bekamen die Einmarschkämpfe den Charakter des Begegnungskampfes, das heißt die beiderseitigen Gegner erhielten erst durch ihre Berührung näheres Kenntnis voneinander. Trotz der nun eintretenden Mißerfolge blieben die Franzosen dem Gedanken der Offensive treu. In einem Zuge mit ihren Hauptkräften bis unter die Mauern von Paris zurückgeworfen, zogen sie, was sie an Kräften noch besaßen, aus dem ganzen Lande heran und gingen sofort wieder zum Gegenstoß vor, der so übermächtig und vor allem so umfassend angelegt war, daß die deutsche Heeresleitung ihre Kräfte zurücknahm, um in möglichst günstiger Lage diesen Angriff abzuwehren zu können. Auch nachdem den Franzosen die Durchführung gegen die starke Stellung der Deutschen an der Aisne nicht gelungen war, fielen sie nicht in die Verteidigung, sondern verschoben ihren großen Teil ihrer Kräfte zu einem Angriff gegen des Feindes rechte Flanke. Also — trotz allen Mißerfolges — keinen Augenblick Verleugnung des Angriffsgedankens. Nur dem haben die Franzosen es zu verdanken, daß sie noch nicht völlig zu Boden geschlagen sind.

Also Deutsche und Franzosen kämpfen strategisch nach denselben Grundsätzen und auch in der Verwendung der Waffen, also taktisch, ist kein wesentlicher Unterschied zu verzeichnen. Unter Entwicklung und dem Schutz starker Artillerie entwickelt sich beiderseits die Infanterie und geht auf den Gegner los. Der allgemeine Kampf beginnt und wenn es kampftaktische Unterschiede hervorzuholen gilt, so muß dies jetzt geschehen. Wir bilden unsere Infanterie nach dem Grundsatz aus, daß sie die Hauptwaffe ist. Im Verein mit der Artillerie kämpft sie durch ihr Feuer den Gegner nieder; sie allein bricht seinen letzten Widerstand, sie muß also die Hauptlast des Kampfes tragen. Dabei muß sie zu erreichen, legen wir ihre Ausbildung im Schießen einen besonders hohen Wert bei. Wir wollen von dem einzelnen Schützen einen Treffer haben, im ruhigen Feinschießen suchen wir das feindliche Feuer so herabzumindern, daß wir uns hierdurch die Berechtigung zum weiteren Vorgehen erringen. Der Franzose legt im Gegensatz hierzu den Hauptwert auf schnell abgegebenen Massenfeuer, das möglichst den Gegner überfallen soll. Das Bild einer feuernden französischen Schützenlinie ist daher von dem einer deutschen sehr verschieden. Hier ruhiges, ununterbrochenes, möglichst langsam gehaltenes Feuer, dort minutenlanges mächtiges Massenfeuer, dann Einstellen desselben; es kriecht hierauf alles in volle Deckung zurück, um nach etlichen Minuten wieder aus ihr aufzutreten und das Massenfeuer zu wiederholen. So hoffte man schnell das feindliche Feuer zu dämpfen und zum Sturm schreiten zu können. An diese Feuerüberfälle haben sich unsere Schützen erst gewöhnen müssen.

Das gelang sehr schnell und nach allen Berichten ist jetzt unser Infanterieführer dem der Franzosen überlegen.

Eines tritt bei uns Ferner im Vergleich zu unseren Gegnern im Westen besonders hervor, es ist eine gewisse Mißachtung der feindlichen Feuerwirkung, von der man bei Franzosen und Engländern nicht bemerkt hat. Unser Reglement sagt nämlich: „Den ihr innewohnenden Trieb zum angriffsweisen Verfahren muß die Infanterie pflegen; ihre Handlungen müssen von dem Gedanken beherrscht sein: vorwärts auf den Feind, koste es, was es wolle.“ Diese Forderung ist, man muß sagen in vollendeter Weise, durch unsere Infanterie in die Tat umgesetzt worden. Damit hat aber dieser ihr zur zweiten Natur gewordene Trieb sie sehr oft, zumal bei den ersten Zusammenstößen, dazu verleitet, die Feuerwirkung des Gegners zu mißachten, die eigene Feuerwirkung nicht lange genug abzuwarten, sie hat, wie man sagt, die Frucht nicht reif werden lassen. Dadurch sind unnütze Verluste, auch Rückschläge eingetreten, die unschwer hätten vermieden werden können.

Wie die Infanterie hat auch die Reiterei überall sofort angegriffen. Die Verleugnung des Vormarsches unseres rechten Flügels durch Belgien ist dem Kavalleriekorps Marwitz nur dadurch gelungen, daß jeder seiner Teile, bis zur kleinsten Patrouille herab, rücksichtslos sofort aufklärend gegnerische Abteilungen angriff, ihnen dadurch keine Zeit zum Erkunden ließ. Die französische Kavallerie scheint sich diesen Grundsatz nicht zu eigen gemacht zu haben.

Die Artillerie hat auf beiden Seiten sehr zweckentsprechend die Infanterie unterstützt, ihr die „Gasse zum Angriff zu legen“, gesulcht.

Wir sehen also trotz mancher Verschiedenheit im Grunde eine sich auf denselben Anschauungen vom zeitlichen Kampf aufbauende Fechtweise. Ein entscheidendes Übergewicht hat, rein theoretisch betrachtet, keiner der beiden Gegner über den anderen.

Auch unser zahlengewaltiger Gegner im Osten zeigt sich vom Angriffsgeist besetzt. Die Russen scheinen doch aus ihrem Kampfe mit den Japanern etwas gelernt zu haben. Sie unterlagen damals den von ihnen so verachteten „Makakis“, weil sie sich nicht zum Angriff gegen sie aufrufen konnten. Wenn man dies auch zugibt, so liegt doch die eigentümlich treibende Kraft der russischen Offensive wo anders.

Erstens schienen ihnen leicht zu pflückende Lorbeeren zu winken, sowohl Oesterreich wie Deutschland gegenüber. Erstes hatte nicht unbeträchtliche Kräfte gegen Serbien und Montenegro stehen lassen müssen und von uns Deutschen wußte man, daß wir unsere Hauptmacht zunächst zum Kampf gegen Frankreich eingesetzt hatten. Man könnte also hoffen mit der zu Gebote stehenden starken Uebermacht sowohl in Galizien als auch in Ostpreußen schnell Erfolge zu erringen. Zweitens aber zwangen die Abmachungen mit Frankreich von vornherein zum Einmarsch in Feindesland und jedes Zaudern mußte aber auch angesichts des Vorschreitens der deutschen Offensive und auf den Hilferuf Frankreichs aufgegeben werden. Im Grunde ihres Herzens wären die Russen lieber zunächst in der Verteidigung geblieben.

Sie gingen also zum Angriff vor, mit welchem Erfolg ist bekannt!

Was die Kampfweise dieser unserer Gegner betrifft, so zeichnet sie sich aus durch Verachtung feindlicher Waffenwirkung. Im Bewußtsein, daß es ihnen an Ersatzmannschaften nie fehlen wird, opfern ihre Führer rück-

sichtslos Menschenmassen, um den Gefechtszweck zu erreichen, dabei die riesigen Verluste. Wie allgemein berichtet wird, schonen sich aber die Offiziere im Kampf sehr, und das beruht zweifellos auf höherer Weisung. Denn wenn es auch zur Ergänzung der Verluste den Russen nie an Mannschaften fehlen wird, so ist doch im Frieden schon der Mangel an Offizieren, also an Ausbildungspersonal und Führern, groß. Was nützen aber noch so große Menschenmassen ohne Führer? Im Kampfesfeuer schmelzen sie dahin wie Schnee in der Sonne.

Die Kampfweise der Russen ist modern, sie zeigt nur infolge der Verachtung der Menschenleben eine große Dichtigkeit aller Kampfformationen. Vorzüglich schießt die russische Artillerie.

Also Offensive ist das Lösungswort aller Kriegführenden. Wenn nun im großen ganzen unsere Angriffe, selbst in der Minderzahl unternommen, bisher gelangen, so muß — nach dem Gesagten — das einen besonderen Grund haben. Er ist zweifellos in der überlegenen Erziehung des einzelnen Mannes zu suchen. Diese Ruhe, wie das für den, der die Verhältnisse in den gegnerischen Heeren verfolgt, schon lange klar zutage trat, in der mehr wie in diesen bei uns erstrebt und erreichte Erhöhung des moralischen und sittlichen Wertes der Truppe. Wir legen immer den Hauptwert darauf und streben dahin, in Erkennung der Anforderungen des Kampfes die Pflichterfüllung bis in den Tod auf die einzig feste, die religiöse Grundlage zu legen, sie darin zu verankern. Gewiß begeistert auch den Gegner zumal den Franzosen, die Liebe zu seinem Vaterlande zur Pflichterfüllung, allein wie oft ist schon in diesem Kriege beobachtet worden, daß dieser Antriebe zu guter Letzt doch versagt hat. Wenn's äußerste ging, warfen sie vielfach die Waffen fort, während unsere Leute, wie die Feinde selbst zugaben, bis in den bittersten Tod hinein sich verteidigten. Sie verachteten eben den Tod, ihre Religion und die daran anküpfende militärische Erziehung hatte sie das gelehrt.

Auch der Russe war tapfer, so lange er in der Masse war und seine Offiziere hinter sich wählte, die ihn beaufsichtigten. Allein von einem höheren Gedanken, wie er bei unseren Leuten mit elementarer Macht vom ersten Augenblick sich geltend machte, wir kämpfen mit Gott für Kaiser und Reich, für Haus und Herd, davon war und ist bei den Söhnen des „Mütterchens“ Rußland nichts zu spüren. „Ihr Deutschen habt ein Vaterland und kämpft für dieses“, äußerte ein russischer Kriegsgefangener; „aber wofür schlagen wir uns? Die großen Herren haben uns aus der Heimat gerissen und uns in diesen unglücklichen Krieg geschickt.“ Wo soll da Ausharren im Kampf bis zum Tod kommen? Und der Engländer? Nun er kämpft tapfer, männlich, er wird als Soldat dafür bezahlt, ein Ideal hat er nicht, er erfüllt seinen Vertrag. Soviel hat der Kampf bis jetzt schon bewiesen, nichts vermag Gottvertrauen als Grundlage der Manneszucht zu ersetzen.

Dies zeigt sich aber nicht nur in des Kampfes Hitze in der Hehlachtlinie, sondern auch hinter derselben. Diese Manneszucht, die unseren Leuten in Fleisch und Blut übergegangen ist, sorgt dafür, daß auch außerhalb des Kampfes der Schild des Heeres und damit unseres Volkes glänzend und unbefleckt bleibt. Wenn wir lesen, welche amtliche Bekanntmachungen bei den Franzosen wegen Zuchtlosigkeit, größter Art der Armees in eigenen Länder erlassen werden mußten, wenn wir aus-

gläubwürdigstem Munde und amtlich bestätigt vernahmen, wie unsere Verwundeten und Gefangenen von Gegnern, besonders von Franzosen und Engländern, mißhandelt worden sind, wie Verwundete des Feindes hinterlistig auf unser Sanitätspersonal, das ihnen helfen wollte, schob, so sehen wir ein trübes Bild der Verrohung und der Verwilderung und des Verlassens der einfachsten Vorschriften des Christentums. Es wird damit dem, der sehen will, klar, auf welchem höheren sittlichen Standpunkt der deutsche Soldat steht, der nicht nur seinen Leib gegen Feindes Waffen, sondern auch seine Seele, seinen guten Ruf gegen elendste und hinterlistigste Verleumdung verteidigen muß; werden ihm doch die Scheußlichkeiten, deren sich seine Feinde schuldig gemacht haben, angedichtet.

Diese Ueberzeugung von den größten sittlichen Werten unserer Leute, Offiziere und Mannschaften, gibt uns aber ein berechtigtes Vertrauen in den Ausgang des größten Ringens, das die Welt je gesehen. Wir werden siegen, denn noch immer haben die sittlichen Kräfte in dem Kriege den Ausschlag gegeben, sie sind nach Napoleon, dem großen Kriegsmeister,  $\frac{1}{4}$ , die materiellen Mittel nur  $\frac{1}{4}$ , dessen, was den Krieg entscheidet. Aber wir haben noch harte Arbeit vor uns. Allein welche Prüfungen auf dem Wege zum Enderfolg die Vorsehung uns auch noch auferlegt, wir sind sicheres Sieges der guten Sache, die wir vertreten.

### „Antwerpseche Tijdingen.“

Durch einen Feldpostbrief wird uns die erste Nummer der „Antwerpseche Tijdingen“ zugestellt, die am 21. Oktober nach der Besetzung der Stadt durch die Deutschen zur Ausgabe gelangte. Die Herausgeber des Blattes geben der ersten Nummer folgende in flämischer Sprache gehaltene Erklärung mit auf den Weg:

„Dieses Blatt wird hergestellt von ihrem Vaterland geborenen Belgiern. Diese Treue können sie in der heutigen traurigen Zeit nicht besser beweisen, als daß sie Ruhe und Würde behalten und zugleich der Bevölkerung raten. Es ist unserem Blatte die Erlaubnis erteilt worden, die Kriegsberichte sowohl vom deutschen Generalstab, als auch von den Verbündeten bekannt zu geben. Wir werden, soviel wie möglich, im Geist der Unparteilichkeit die uns bekannten Tatsachen mitteilen. Ein jeder wird verstehen, daß wir die Tatsachen reden lassen und daß alle Kommentare unterbleiben müssen. Die Zeit des systematischen Optimismus sowohl als des systematischen Pessimismus ist vorbei. Wir hoffen, daß ein jeder uns in unserer mühevollen Sache beistehen wird. Unser Blatt soll nicht parteiisch sein. Alle gegnerischen Bürger haben in diesen Tagen nur ein Herz für unser unglückliches Vaterland. Alle wissen, daß sie mutig durch Wahrung der öffentlichen Ruhe und Vermeidung von Unordentlichkeit unserem Vaterlande zuzeit am besten dienen. Unser Wunsch ist es, daß die in Antwerpen bestehenden Blätter sobald wie möglich wieder erscheinen können. Wir werden dann unsere Sache als erledigt betrachten.“

### Eine „Barbaren“-Tat.

Wie der „Lokalanzeiger“ berichtet, hat gelegentlich des Weihnachtsfestes der Generalleutnant v. Nieber, Etappeninspektor eines Armeekorps, der französischen Stadt St. Quentin die Summe von 5000 Mark für die Armen dieser Stadt und die Notleidenden zur Verfügung gestellt.

# Hugo Heise & Co.

Rua Florencio de Abreu 12



## Installations-Artikel

en gros und detail.

Grosses Sortiment Neuheiten in Beleuchtungskörpern für Gas und elektrisches Licht, die in besonderen Räumen vorteilhaft ausgestellt sind.

# CASA NORDER

Specialhaus feiner Konfituren

Amerikanische Fondants und Gummibonbons.  
Boston Beans. Chiclets.  
Nationale und ausländische Pralinés.

## Marzipan - Makronengebäck

Lieferung von feinstem Baumkuchen auf Bestellung.

Geschenkartikel aller Art und in jeder Preislage.

Rua 15 de Novembro, 53 - Telefon 2558

Walter Arndt.

# Banco Allemão Transatlantico

Volleingezahltes Kapital: Mark 30.000.000.—  
Reservefonds: . . . . . ca. Mark 9.000.000.—

Stammhaus: **Deutsche Ueberseeische Bank in Berlin**

Gegründet im  
Jahre 1886

- Brasilien:** RIO DE JANEIRO PETROPOLIS S. PAULO SANTOS  
Rua Alfandega N. 11 Rua 15 de Novembro 300 Rua Direita N. 10-A Rua 15 de Novembro N.5
- Argentinien:** Bahia Blanca, Buenos Aires, Cordoba, Mendoza, Rosario, Tucuman.
- Bolivien:** La Paz, Oruro.
- Chile:** Antofagasta, Arica, Concepcion, Iquique, Osorno, Santiago, Temuco, Valdivia, Valparaiso.
- Perú:** Arequipa, Callao, Lima, Trujillo.
- Uruguay:** Montevideo.
- Spanien:** Barcelona, Madrid.

Filialen in:

Die Bank ist Vertreterin der **Deutschen Bank in Berlin** und ihrer Filialen.  
(Kapital und Reserven Mk. 312.500.000.)

Eigene Agenten und Korrespondenten in allen Staaten von Brasilien und an allen Hauptplätzen der Welt mit besonderer Organisation für briefliche oder telegraphische Zahlungen.

### Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen, insbesondere:

- Einziehung von Wechseln, Dokumenten, Zins- und Dividenden-Scheinen.
- Annahme von Geldern zur Verzinsung auf laufender und Depositen-Rechnung.
- Eröffnung von Sparkonten unter besonderer Genehmigung der Bundesregierung.
- An- und Verkauf börsengängiger Wertpapiere des In- und Auslandes.
- Ausführung telegraphischer und brieflicher Zahlungen nach allen Hauptplätzen der Welt.
- Kreditbriefe und Ziehungen auf alle bedeutenden Plätze der Welt.
- Diskontierung von Wechseln und anderen Schuldtiteln.
- Eröffnung von Krediten in laufender Rechnung u. gegen Hinterlegung v. Wertpapieren

Telegrammadresse: **BANCALEMAN.**

## Die Schlacht.

Fünf Uhr früh war es — da ging's los! Um zehn Uhr waren wir am Abend vorher angekommen — nach dreißigstündiger Fahrt. Und jetzt war's selten so weit. Mit einer bleiernen Müdigkeit in den Gliedern und mit einer leichten Uebelkeit, die meist die Folge ungewohnter Frühaufstehens ist, stürzten wir hinaus. Ein wundervoller Morgen war angebrochen. Hell strahlte die Sonne, und ein frischer Wind blies uns um die Ohren. Die Mannschaften standen schon „Gewehr ab“ kompanieweise zum Appell. Unsere erste Schlacht!

Sieben Kilometer ging's an den Feind „An den Feind!“ Niemand wußte, wo er war. Niemand hatte eine Ahnung der Kommanden. Nur in allen war das Gefühl: jetzt geht's los! Und kaum war da gedacht, war es mit einemmal da, das Unbegreifliche, Unverständliche, die Schlacht! Ueber uns ein Knattern: sind das die Granaten? Nein, ein Flieger — und ein zweiter und noch einer. In steiler Schleiße sausen die Flugzeuge herab, ganz vorne, weit vor uns, wo die leichten Staubwolken unsere Kavallerie vermuten ließen. Und da — da klang auch schon in verwehten abgerissenen Tönen ein Trompetensignal herüber. Die Staubwolken verstärken sich wachsen zu einer dichten Masse. Dicht vor uns knattern in atemberaubender Geschwindigkeit ein Motorrad übers Feld. Kaum erkennt man die graue Uniform des Offiziers. Rechts am Horizont taucht eine Reiterpatrouille auf; die Uniformen sind auch durchs Glas nicht zu erkennen. Sie halten die Richtung nach links, wo unser Stab hält. Von rechts wieder ein Knattern, der Motorradfahrer kommt zurück — oder ist es ein neuer? Da folgt aus der gleichen Richtung ein Trupp — Telegraphenballon — und, wieder von dort, vorbei an den schenenden Pferden, bollern mit offenem Auspuff zwei, drei graue Automobile — Stabsoffiziere? Wir glaubten unseren Stab immer links!

Wieder staust und knattert ein Motorrad übers Feld. Diesmal hält es die Richtung auf uns. Nein, doch nicht — es schwenkt ab. Ein kleiner Hügel entzieht es unseren Blicken, aber da kommt es schon hervorgefahren, es gilt uns.

Das Uebelkeitsgefühl verstärkt sich. Als ob man einen Schlag in den leeren Magen bekommen hätte. Signale, Kommandos, eine lieberhafte Erregung geht durch die

Reihen: In einer Viertelstunde geht es los! Von Mund zu Mund geht es; straffer reckt sich der Körper, erwartungsvoller klopft das Herz hinter dem grauen Rock. Oben strahlt die Sonne über das Feld. Vögel ziehen durch die Luft zu dem Waldrande, der jetzt am Horizont sichtbar wird. Also dort! Das Terrain wird leicht hügelig — mit Interesse beobachten wir.

Bumm — Bumm — und wieder Bumm — zerreißt ein grollender, lauter Knall die Stille. Was das der Feind? Waren das die Unseren? Nein, es kommt ja aus unserer Richtung, rechts hinter uns — bumm!

Bumm — Knallt es etwas heller herüber — ach, jetzt sehen wir: drüben vom Waldrand löst sich Wolke auf Wolke. In weißen Schwaden zieht es gen Himmel. Der Rauch ballt sich zusammen, die Luft wirft uns zu Boden, alles schmetzt nach vorwärts in Deckung, der Leutnant neben mir schielt durchs Glas, er beißt die Zähne zusammen, reicht mir das Glas.

Da sind sie. In den runden Kreisen des Glases krabbelt es bunt durcheinander. Irrend etwas blüht in der Sonne. Ich setze das Glas ab, suche nach den Unseren — schon auf hundert Schritt verschwunden, die grauen Gestalten vollkommen im Erdboden.

SEEBT — Pffff SEEBT! Da haben wir es! Kommandos schwirren durch die Luft — neben mir pult es in die Erde! Der Sand spritzt herüber. Klapp — paff — paff. Aus zehntausend Gewehren saust unser tödliches Blei hinüber in den bunten Haufen, der spreuartig in einer langen Linie auseinanderstiebt. Drüben suchen sie Deckung; unsere Salven hören auf, aber unaufhaltsam knattern die Schüsse weiter — jetzt abgerissen und sorgsam ausgezählt, wie beim Präzisionsschießen auf dem Übungsplatz. In unserer Nähe hört man zwischen dem scharfen Knallen das monotone Klappen des Schlosses beim Laden. Dazwischen fallen einige abgerissene Worte: Da, ihr verfluchten Hunde — famos — hurra — du, Max, sieh mal die drei da hinter der Kuppe — warte, du Halunke! — Siehst du! — Famos! Jetzt wieder — da, feste — hurra —!

Neben und über uns zischt es, saust es und prasselt es — aber noch, sehen wir

keinen Verwundeten bei uns. Das also ist die Schlacht? — Knack knackknack — knack saust es über uns — puff — eine dicke Rauchwolke wirbelt auf. Splitter liegen umher — eine Granate hat eingeschlagen — durch den Rauch stürzen sie auf uns her — taumeln zurück, überschlagen sich — die Hände in die Luft gestreckt, blutüberströmt, zerschossen — knack — — schlägt die nächste ein, dicht neben der ersten. Eilig rutschen wir von dem gefährlichen Platze in Deckung. Aber über unsere Köpfe weg summen jetzt mit lautem Piff die Geschosse unserer schweren Artillerie hinüber in die langgezogenen Feindeslinien. Eine Stunde geht es nun so, und immer weiter rücken wir vor. Immer näher rückt das Wäldchen mit seinen grünen Konturen. Schon können wir die Gesichter drüben erkennen, wenn sie tödlich getroffen emporschnellen . . .

Ohne daß wir es bemerkt haben, haben die Maschinengewehre in den Kampf eingegriffen. Wenn der Rauch etwas zerflutert, sehen wir neben uns die zierlichen, grauen Kinderspielzeuge. „Sprung auf, marsch, marsch . . .“ gellt das Kommando. Drüben verdoppelt sich das Feuer — aber schon liegen wir wieder in Deckung — eine einzige, lange graue Linie. Es muß unmöglich sein, scheint es uns, daß man uns erkennen kann auf diesem graugrünen Erdboden hingestreckt im Rauch der Geschütze.

Ueber uns summt unsere Artillerie ihr ehernes Lied munterweg wie eine Maschine. Laden, das Gewehr an die Backe und nach einem Zipfel bunten Tuches einem Schimmer angespült, der da drüben über den Erdboden kriecht.

Und jetzt — was ist das? . . . Hinter der seitlichen Bodenwelle schiebt sich eine funkelnde, schimmernde Masse heran — schon taucht sie wieder unter — hinter einer langen Hügelkette — da ist sie wieder, und ganz nahe jetzt sie auf uns zu! Die feindliche Kavallerie! Ein Dröhnen und Klirren und Rassel und Schnauben — Ueber uns puffen die schweren Granaten — aber auch über die Reitermassen da drüben hinweg, die dicht vor uns auftauchen — dreihundert Meter trennen uns noch —

Vorn gellt ein Kommando — das Feuer schweigt — immer näher rasen die schweren Reitermassen — in wenigen Minuten scheinen wir von den Hüfen der rasenden, schäumenden Pferde zerriten . . . da klingt es neben uns leise und hell: Tick

— tick — . . . ticke — ticke — ticke — ticke — ticke — ticke — die Maschinengewehre . . .

Drüben stockt eine Mauer, einen Augenblick nur — dann unser Kommando — — und drüben wälzt sich in weißlichen Rauchschwaden ein Knäuel wildschlagender, aufgebäumter Pferde, klirrender Waffen, schreiender Menschen, flatternder Fahnen, blinkender Panzer, fallender Lanzen — — am Boden wälzen sich Tausende blutgetränkter Leiber — und immer weiter klinge neben uns der spielarsche Ton — ticke — ticke — ticke — ticke — ticke — wie in einem Kientopp, denk ich, wie in einem Kientopp — — und jede Minute schlendert Hunderte tödlicher Kugeln hinüber in die feindlichen Reitergeschwader —

In der wilden Flucht der rückwärts-gewendeten, durchgehenden Pferde gewiß die feindliche Kavallerie in die Reihen der eigenen Infanterie und gleichzeitig in den Bereich unserer Artillerie — und auf den Hunderten langer, grauer Schlünde die jetzt von den galoppierenden, schäumenden Pferden an uns vorbeirasen, gepötscht von den pulvergenschwärzten Kanonieren, saust jetzt ein Haufen bersender Granaten in die fliehenden Feinde . . .

Hinter unsern Reihen sausen wieder die Motorräder, knattern hinüber zu unserer Kavallerie mit den Befehlen zu sofort einsetzender Verfolgung. Die grauen Autos erscheinen, die Munitionswagen jagen rückwärts. Die Stabsoffiziere steigen zu Pferde. Die Schlacht ist gewonnen —

„Vier feindliche Armeekorps in die Flucht geschlagen — die Kavallerie nimmt die Verfolgung auf!“ fliegt drahtlos die Kunde ins Generalquartier — wir hören es erst nach Stunden — später vielleicht als die Unsern, trotzdem wir dabei waren

bei dem erhöhten Aktienkapital zu lassen, wenn nicht die Folgewirkungen des Krieges in Erwägung zu ziehen wären. Da der Branerei auch die Aufwendungen für einen großen Teil der zum Heere eingezogenen Beamten, Arbeitnehmer und deren Angehörige außerordentliche Unkosten verursachen, wird das neue Geschäftsjahr erheblich belastet, so daß es geboten erscheint, aus dem diesjährigen Gewinn einen Betrag von 600.000 M. als Kriegsreserve zu benutzen und außerdem den Sarlövortrag auf 281.395, 16 M. gegen 46878,39 M. im Vorjahre zu erhöhen. — Man sieht, daß die deutsche Volkswirtschaft sich mit Bedacht und Umsicht auch für eine längere Dauer des Krieges rüstet. Das bietet eine sichere Gewähr dafür, daß die englische Spekulation auf eine wirtschaftliche Erschöpfung Deutschlands zu schanden werden wird.

## Schulter an Schulter

Die Weichselwache  
Steht fest und gut.  
Der russische Drache  
Verströmt sein Blut.  
Vergebens greift er mit Geifer und Gallen  
Nach Deutschlands Grenzen! Auf seine  
Krallen  
Läßt unbarmherzig die Hiebe fallen  
Der Hindenburg.

Da beißt mit Bellen  
Das Russentier  
An Oesterreichs Wällen  
Sich fest, voll Gier;  
Doch auf den Wällen erwartet mit Lachen  
Und eisernen Hämmern ein andrer den  
Drachen,  
Und haut ihm die Zähne hinab in den  
Rachen.

Der Hötendorf.  
Habt ihr die Sagen  
Gehört einmal  
Vom Volke und Hagen  
Im Hunnensaal?  
Die Sagen sind wieder zur Wahrheit geworden!  
Treat lüthen uns heut vor den hunnischen  
Horden  
Der Hindenburg und  
der Hötendorf!

A. De Nora.

## Der Patzenhofer-Abschluss.

Auch die zweitgrößte, Berlins Brauerei die Aktien-Brauerei-Gesellschaft Friedrichshöhe vorm. Patzenhofer, hat in Anbetracht der gegenwärtigen Verhältnisse eine Reduktion ihrer Dividende von 15 auf 11 Prozent eintreten lassen. Das Gewinnergebnis, welches trotz mangelhafter Unternehmungslust und völliger Stockung der Bautätigkeit im ganzen Geschäftsjahr noch einen Mehrabsatz von 4.287.92 Hektoliter erbrachte, würde die Verteilung von mindestens der gleichen Dividende wie im Vorjahre

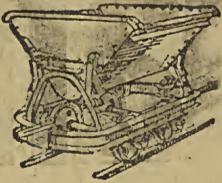
Schmidt, Trost & Co.

SANTOS — SÃO PAULO — RIO DE JANEIRO

Vertreter von

Orenstein & Koppel - Arthur Koppel A.-G., Berlin

Balm-Anlagen für Industrie und Landwirtschaft, Kippwagen, Schienen, Lokomotiven, etc., etc.



Portland-Zement Germania

seit über 20 Jahren in São Paulo bestens bekannt

Alle Arten von Bedarfsartikeln, Streckmetall und Rundseilen für Zementboden in allen gängigen Nummern, Eternitplatten zur dauerhaftesten Dachbekleidung.

Bergmann-Elektrizitätswerke, A.-G., Berlin

Sämtliche Materialien für elektrische Licht-, Kraft- und Telefon-Anlagen.

Thyssen & Co., Mühlheim, Ruhr

Rohrmaschinen und Wasserleitungsrohre, nahtlos; Stahl in unübertroffener Qualität unzerbrechlich.

Aktiebolaget Finshyttans, Finshyttan

Komplette Wasserturbinenanlagen.

Agenten der Mannheimerischen Versicherungs-Gesellschaft in Mannheim, Deutschland.



Isis-Vitalin

Eine Quelle der Kraft, Gesundheit und Jugendfrische für Jedermann.

Hervorragendes Erfrischungsgetränk von höchstem Wohlgeschmack, Hochkonzentrierter Extrakt, sehr ausgiebig, deshalb im Gebrauch billig

Literatur über ISIS-VITALIN durch „ISIS“ Laboratório chimico Indayal, Est. Sta. Catharina. Zu haben in allen Apotheken u. Droguerien

Geschäftliche Auskünfte über ISIS-VITALIN durch

Carlos M. Steinberg S. PAULO Rua da Quitanda No. 12 S. PAULO

EMILIO RIEDL & Co



TYPOGRAPHIA CLICHÉS EM PHOTO ZINCOGRAVURA ESTEREOTYPIA TELEPHONE 1073

GRANDE FABRICA DE CARIMBOS DE BORRACHA RUA Quintino Bocayuva 23 S. PAULO

Poços de Caldas

Luft- und Höhenkurort

Brasilianische Schweiz. — Ausgezeichnetes Klima. — 1.200 Meter über dem Meeresspiegel. — Radioaktive schwefelhaltige Thermalquellen. — Theater, Orchester, Sportplätze und andere Unterhaltungen. — Schöne Anflüge. — Ruhig, trocken, angenehme Temperatur.

Sommerfrische und Erholungsort für Familien.

Hotel das Thermas mit dem Badehause verbunden und besitzt äusserste Bequemlichkeit. — Küche ersten Ranges.

Diaria von 8\$000 - 10\$000

Familien-grosse Preismässigung

Quellenbad I. Klasse 2\$000.

In Verbindung mit dem Hotel Casino Recreio dos Banhistas.

Bade- und Trink-Kur.

Indikationen: Hervorragende Erfolge bei subakuten und chronischen, giftigen, rheumatischen und pseudorheumatischen Affektionen der Gelenke, Muskeln, Sehnencheiden, Schleimbauten etc.; bei typischer Gicht in den Latenzperioden und nach akuten Gelenkrheumatismus als Präventivkur; bei Harngrües und Harnsand; bei Neuralgien und Neuritis (speziell Ischias mit und ohne Lumbago); bei rheumatischen Gelenk- und Muskelaaffektionen; bei chronischen Katarrhen der verschiedensten Schleimhäute bei Frauenkrankheiten, besonders chronische Para- und Perimetritis.

Auskünfte und Prospekte übermittle die Companhia Melhoramentos de Poços de Caldas.

PROGREDIOR

(Grosse Bar, Restaurant und Konditorei).

LEIROZ & LIVREI

Täglich Familienassembles (Five o'clock Tea). Montags, Mittwochs und Freitags Nachmittagskonzerte von 2 - 4 1/2 Uhr. Im dem Etablissement befindet sich eine gutsortierte Konditorei.

Im Restaurant

Service à la carte erster Klasse Küche. Eines der von der Paulistaner Elite mit Vorliebe besuchten Restaurants. — Alle Abend Konzert des „Progredior“-Sextetts, unter Leitung des Professors Massi. — Bis nach dem Theater geöffnet.

MELLIN'S

das beste Nahrungsmittel für Kinder und Kranke.

Agenten: Kossack & Co. - SANTOS

NAHRUNG

Amerikas Schicksalsstunde.

Von Legationsrat Dr. Alfred Zimmermann.

Weit mehr, als es im Anfang den Anschein hatten, werden die Staaten des amerikanischen Kontinents allmählich von dem gegen Deutschland geführten Vernichtungskriege in Mitteleuropa gezogen. Es ist noch nicht allzu lange her, da erwartete die New Yorker „Sun“ große Vorteile von dem Ringen in Europa. Während die Kräfte und Mittel der europäischen Staaten durch den Krieg verzehrt würden, gingen die Bedürfnisse der übrigen Welt weiter. Die Vereinigten Staaten hätten also eine wiederkehrende Gelegenheit, mit zahlreichen Ländern neue und dauernde Handelsverbindungen anzuknüpfen. Andere Blätter sahen in dem Krieg die beste Möglichkeit zur Schöpfung einer großen amerikanischen Handelsflotte. Der „Commercial“ meinte: „Ein langandauernder Krieg in Europa gibt uns die Kontrolle über den Handel in der übrigen Welt und gewährt uns einen Vorsprung vor allen anderen Ländern auf lange hinaus“. Die „St. Louis Republic“ erwartete von dem Weltkrieg einen ungeahnten Zustrom ausländischer Kapitalien, die in Amerika ein reiches Arbeitsfeld suchen würden. Aehnliche Hoffnungen spiegelten sich in den Äußerungen anderer amerikanischer Zeitungen. Nur ganz vereinzelt erschollen dagegen die Warnungen erfahrener und nüchterer Kenner der Verhältnisse. Sie sagten Tonerung der wichtigsten Waren, Zerstörung der besten alten Handelsbeziehungen, schwere Störungen des ganzen Wirtschaftslebens und schließlich Untergrabung allen Wohlstandes voraus. Diesen wahrscheinlichen Folgen eines Weltkrieges gegenüber fälle das voraussichtliche Aufkommen einzelner künstlich in die Höhe getriebener, für Ausnutzung vorübergehender Umstände berechneter Unternehmungen nicht in Betracht. Solche Stimmen verhalten aber in dem Lärm der ganz auf Englands Seite stehenden großen Zeitungen, die nichts unversucht ließen, um die weitesten Kreise des Volkes für Englands Auffassungen und Werke zu gewinnen.

Nur wenige Wochen sind seitdem verlossen, von den in den Vereinigten Staaten gehegten Erwartungen ist aber dort so wenig wie in anderen Teilen der Neuen Welt eingetroffen. Es zeigt sich vielmehr, daß dieser Kampf die unbeteiligten Länder auf die Länge kaum weniger schädigt als die Kriegführenden. Zunächst war allerdings die Getreide- und Zuckerzufuhr der Vereinigten Staaten erheblich gewachsen, und den Fabriken von Waffen, Munition und Automobilen sind große Aufträge vom Auslande zugeflossen. Es schien auch sehr wahrscheinlich, daß der Bezug von Erzen, Mineralölen, Baumwolle, Maschinen eine erhebliche Steigerung erfahren würde, sowie eine sehr günstige Zeit für die amerikanische Schifffahrt und Finanz in Aussicht stand. Diese Hoffnungen sind indessen sehr bald durch die Briten zunichte gemacht worden. Indem sie unter Nichtachtung der 1856 vereinbarten und in der Londoner Deklaration neuerdings anerkannten Rechte der Neutralität einfach so zionlich alle Waren als Kriegs-

konterbande erklärten und Maßnahmen trafen, daß sie selbst über andere Staaten den Deutschen nicht zufließen könnten, versetzten sie der Schifffahrt und dem Handel der Vereinigten Staaten nicht minder wie denen anderer neutraler Länder einen tödlichen Streich. Der Baumwollhandel liegt brach. Ihr Preis ist nach Berichten aus Atlanta auf etwa die Hälfte herabgegangen. Die Lagerhäuser sind überfüllt, und es strömt ihnen noch immer mehr Rohbaumwolle zu. Die amerikanischen Spinner können nicht genug abnehmen, die englischen haben ihre Betriebe stark eingeschränkt, der Absatz nach anderen Ländern stockt infolge der englischen Politik. Die Mehrheit der Planzer steht vor dem Bankerott. Nicht anders liegt das Geschäft in Kupfer, anderen Erzen und Mineralölen. Auch der Kohlenhandel nach Südamerika leidet schwer. Dazu macht sich in der amerikanischen Industrie und dem Handel das Ausbleiben vieler unentbehrlicher u. nicht leicht ersetzbarer deutscher Erzeugnisse lebhaft fühlbar, und der ganze Goldmarkt ist in bedenkliche Verwirrung geraten. In Brasilien, wo schon vor dem Krieg Geldknappheit herrschte, liegt infolge der Erschwerung des Absatzes von Kaffee und Kautschuk durch die Engländer das ganze Wirtschaftsleben darnieder. Argentinien, das gerade im Begriff war, sich von den Folgen der früheren Ueberspekulation zu erholen, ist durch die Hemmung seiner Getreide- und Fleischzufuhr in ärgste Bedrängnis geraten. Chile ist eben so übel daran durch die Unterbindung der Salpeter-Ausfuhr nach neutralen Staaten. Nicht genug damit, machen sich in ganz Amerika die Abscheidungen vom europäischen Geldmarkt, das Aufhören des Einwandereinstromes, das Nichtmehrerscheinen der zahlreichen großen Passagierdampfer sehr nachteilig fühlbar. Man kann jetzt ruhig sagen, daß England die Amerikaner von selbständigen Verkehr mit dem europäischen Festlande in viel höherem Maße abgesperrt hat, als es einst Napoleon I. gegenüber England gegliückt ist. Der amerikanische Handel steht heute völlig unter englischer Aufsicht und hängt von Englands gutem Willen ab!

Mit bewundernswertem Geschick und unter Aufwendung großer Mittel haben England, Frankreich und Rußland bisher verhindert, daß die weiten Schichten der amerikanischen Bevölkerung sich über diesen Sachverhalt klar wurden. Durch die in ihren Händen befindlichen Kabelagenturen und auch einflussreiche Zeitungen, die ihnen zur Verfügung standen, ist es ihnen vielmehr gegliückt, den Amerikanern ein ganz falsches Bild von der Lage vorzuspiegeln. Indem man ihnen durch erlogene Nachrichten großer Erfolge den sicheren Sieg der englisch-französischen Waffen über die deutschen wahrscheinlich machte und gleichzeitig die alte-anglo-sächsische Abneigung gegen das deutsche Wesen skrupellos schürte, wußte man den Amerikanern einzureden, daß die Deutschen nicht allein am Kriege schuld, sondern auch die Urheber aller der Nachteile seien, über die Amerika sich jetzt zu beklagen hat. Die triumphierende Mitteilung englischer Blätter über die großen Verdienste, welche die amerikanische Zeitungswelt sich um Englands Sache erwor-

ben habe, läßt daran keinen Zweifel! So ist es möglich gewesen, daß die amerikanische Regierung, die doch aus langer, bitterer Erfahrung die Rücksichtslosigkeit und Tücke der „englischen Bruternation“ kennt, sich bisher auf einige schwache Proteste bei England wegen Wegnahme ihrer Schiffe beschränkt und selbst eine so unerhörte und Amerika schwer schädigende Maßnahme wie die Sperrung der offenen Nordsee einfach ruhig hingenommen hat. Dieselben Vereinigten Staaten haben einst in der Sperrung der kleinen Ostsee durch Dänemark eine unerträglich Schädigung ihres Handels erblickt und nicht gerührt, bis der Sundzoll aufgehoben war! Man sieht noch nicht, welchen Einfluß heute England auf maßgebende Kreise der Vereinigten Staaten auszuüben imstande ist, wenn man sich vor Augen hält mit welcher Eifersucht früher die Amerikaner sich jedem Uebergriff der Briten in amerikanischen Gewässern entgegengestellt und wie hartnäckig sie sich selber erst das freie Verfügungsrecht über den Panamakanal von England erkämpft haben!

Das vorsichtige Auftreten der Vereinigten Staaten gegenüber der Vergewaltigung der Neutralen in diesem Kriege durch England ist doppelt merkwürdig, wenn man sich die früheren Beziehungen beider Länder vergegenwärtigt. Wie hat England die Amerikaner, solange sie seine Unterthanen waren, Jahrhunderte lang geknebelt und tyrannisiert! Mit welcher Rücksichtslosigkeit hat es nicht später in den Jahren 1806 bis 1812 die Schifffahrt des neutralen Amerikas vernichtet! Hunderte amerikanischer Fahrzeuge hat es damals ohne weiteres gekapert und ihre Besatzungen als Matrosen für seine eigenen Schiffe gepreßt, bis die Amerikaner ihrerseits zu den Waffen griffen. Im Sezessionskrieg hat England alles daran gesetzt, um der ihm geeigneten Südstaaten zum Siege zu verhelfen und die Schifffahrt der Nordstaaten zu schädigen. Im napoleonischen Mexikokrieg hat es eine sehr zweideutige Rolle gespielt, nicht minder beim spanisch-amerikanischen Kriege. Von Kanada aus hat es ungezählte Versuche unternommen, die Staaten in verschiedenster Weise zu schädigen. Der Bau des Panamakanals hat keinen hartnäckigeren und gefährlicheren Feind bekommen als die Briten, und schließlich haben sie durch das Bündnis mit Japan der Politik Amerikas in Ostasien und im Stillen Ozean einen Schlag versetzt, dessen Bedeutung noch heute nicht völlig zu übersehen ist! Seit langem erblickt ja England, wie oft genug ausgesprochen worden ist, trotz all seiner Freundschafts- und Verwandtschaftsbeteuerungen in den Vereinigten Staaten den gefährlichsten Feind, und wenn es sich heute entschlossen hat, alles zu wagen, so geschah das nicht zum wenigsten, um in Zukunft den Kampf mit Amerika mit größerer Aussicht auf Erfolg aufnehmen zu können!

Schon jetzt liegt es klar vor Augen jedes Einsichtigen, daß ganz Amerika bei Fortsetzung seiner heutigen Politik von den Kriege nicht allein große wirtschaftliche, sondern auch sehr bedenkliche politische Nachteile zu erwarten hat. Die Eroberung von Kiantchou durch Japan, Japans Festsetzung in der Südsee bedeu-

en für Amerika eine unmittelbare Gefahr. Der ganze Westen der Vereinigten Staaten erblickt seit langem in den Japanern den gefährlichsten Feind. Jetzt hat dieser Feind freilich nicht moralisch, aber doch politisch bedeutend an Ansehen in der Welt gewonnen und ist in der Lage von der Südsee aus die Philippinen, Hawaii und den Verkehr durch den Panamakanal zu bedrohen. In Tsingtau besitzt Japan mindestens vorläufig einen neuerstärkten Stützpunkt und verfügt über die Kohlengruben und die Bahnen im Norden des Reiches. Wenn es Neigung dazu spürt, dürfte es schon jetzt in der Lage sein, dem Einfluß Amerikas in dem großen chinesischen Reiche, auf den man bisher in Washington so viel Wert legte, nachdrücklich entgegenzuarbeiten. Diese Lage ist bedenklich genug für Amerika, aber sie ist noch günstig verglichen mit den Verhältnissen, die entstehen müßten, wenn Deutschland und Oesterreich in etzigen Kämpfe um ihr Dasein unterlügen. Diese beiden, von mehr als hundert Millionen fleißiger, unternehmender Menschen bewohnten Länder würden dann nach dem Verlust ihrer ganzen Jugend von den Siegern so ausgesogen und ruiniert werden, daß sie wahrscheinlich für ein Jahrhundert in der Welt nicht mehr mitzählen. Die Vereinigten Staaten wären damit ihren besten Markt, Ruf und, dann der Herrscher Europas, würden, soweit wie irgend möglich, in seine vergeblichen Art gegen die Außenwelt absperrten und zwingen, sich mit den eigenen Erzeugnissen zu begnügen. England dadurch ebenfalls seines besten Abnehmers beraubt, würde seinen Bezug amerikanischer Waren stark einschränken müssen. Im Zollverein mit seinen eigenen Kolonien würde es aus allen Kräften versuchen, sein Wirtschaftsleben unabhängig vom beneideten Amerika zu machen. Mit der Einwanderung aus Europa mit der Anlage europäischer Gelder in Amerika, mit dem Austausch von Erfindungen und geistigen Fortschritten zwischen den beiden Weltteilen wäre es natürlich auch gründlich zu Ende. Amerikas stünde voraussichtlich für unabsehbar Zeit einem kosakischen Europa, einem japanischen Asien und einem englischen Seeereich gegenüber, die sämtlich angestiftet sein würden, sich gegenseitig auszusperrten und jeden Einfluß von außen ihrer Zwecke stören könnte, fern zu halten. Dabei ist noch anzunehmen, daß selbst Südamerika von England der Einflußzone der Vereinigten Staaten entzogen werden würde.

Die Engländer haben mit Hilfe der Presse der öffentlichen Meinung Amerikas bis her einzureden verstanden, daß die Deutschen rein aus Angst und Eigennutz versucht hätten, den englischen, französischen und russischen Schwindelmachern entgegenzutreten und die Amerikaner von der Gerechtigkeit ihrer Sache zu überzeugen. Sie haben es sogar fertig bekommen, daß im rassenstolzen Amerika kein Wort der Entrüstung über die Verwendung farbiger, meist pestverdächtigter Truppen gegen die Deutschen laut geworden ist! Solange einflußreiche Geldleute die Sache Englands in Amerika nach Kräften fördern, solange die Leiter der größten amerikanischen Blätter sich ganz in den

Dienst Englands stellen dürfen, ist es natürlich fast unmöglich, den deutschen Standpunkt in weiteren Kreisen dort zur Geltung zu bringen. Ist doch leider auch von Seiten Deutschlands früher nichts geschehen, um engere Beziehungen zu den angelsächsischen Wortführern in Amerika zu gewinnen. Daß aber auf die Länge die geschäftstüchtigen Amerikaner sich durch Worte und Schmeicheleien der Briten und Russen über den wahren Sachverhalt und die ihnen unzweifelhaft drohenden Gefahren hinwegtäuschen lassen sollten, scheint doch nicht recht wahrscheinlich. Früher oder später muß hier der Erwachen kommen. Möge es dann nur nicht zu spät sein! Heute wären die Vereinigten Staaten noch in der Lage, den Krieg zu einem raschen Ende zu bringen, ja, wenn sie ernstlich England durch Drohung mit dem Abschneiden der Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsmaterial zur vollen Anerkennung der Rechte der neutralen Schifffahrt nach Maßgabe der Londoner Deklaration zwingen, würde der Krieg schon an Schrecklichkeit verlieren. Wenn sie gar die Lieferung von Munition und Waffen an die Kriegführenden nicht ausführten und ihnen auch mittelbar kein Feld zuließen ließen, würden England u. Frankreich sich gar bald genötigt sehen, inzuliegen. Auf einen ernstlichen Streit mit den Vereinigten Staaten läßt es heute England noch nicht ankommen. Wenn es in Europa sein Ziel erreicht, dürfte sich das freilich ändern. — Wird man sich darüber in Amerika nunmehr, ehe es zu spät, dar werden? Wird dort bald maßgebenden Männern die Erkenntnis aufgehen, daß heute in Europa auch über das Schicksal der Vereinigten Staaten mitgekämpft wird? Noch hat es leider nicht den Anschein, daß es soweit gekommen ist. Vom gesunden Sinne der Amerikaner und dem kräftigen Wirken der Millionen amerikanischen Bürger deutscher Abkunft ist aber zu hoffen, daß schließlich Amerika sich der Bedeutung der heutigen Stunde doch noch bewußt werden und dadurch sein Handeln einrichten wird.

Notschrei aus den Argonnen.

Von einem Offizier im Argonnenwald erhält die „Frankl. Zeitg.“ ein Gedichtchen zugesandt, das, wie der Einsender merkt, ihm aus den dortigen Schützenträben und Unterständen zuflattert und sehr richtig die Stimmung, die dort ersicht, wiedergibt: Humor, gut verortet und Sehnsucht. Es lautet: „Liebeshandschuh“ trag ich an den Händen, Liebesbinden wärmen meine Lenden, Liebeschals schling' nachts ich um den Kragen, Liebeskognak wärmt den kühlen Magen, Liebestabak füllt die Liebespfeife, Morgens wasch' ich mich mit Liebesseife, Liebeschokolade ist erlaben, Liebeskerzen leuchten mir am Abend, Schreib' ich mit dem Liebesbleistift tiefe Liebesabenddankesgedichte, Wärmt der Liebeskopfschlauch nachts den Schädel, Senz' ich: „So viel Liebe — mid kein Mädel!“

# Cervejaria Germania

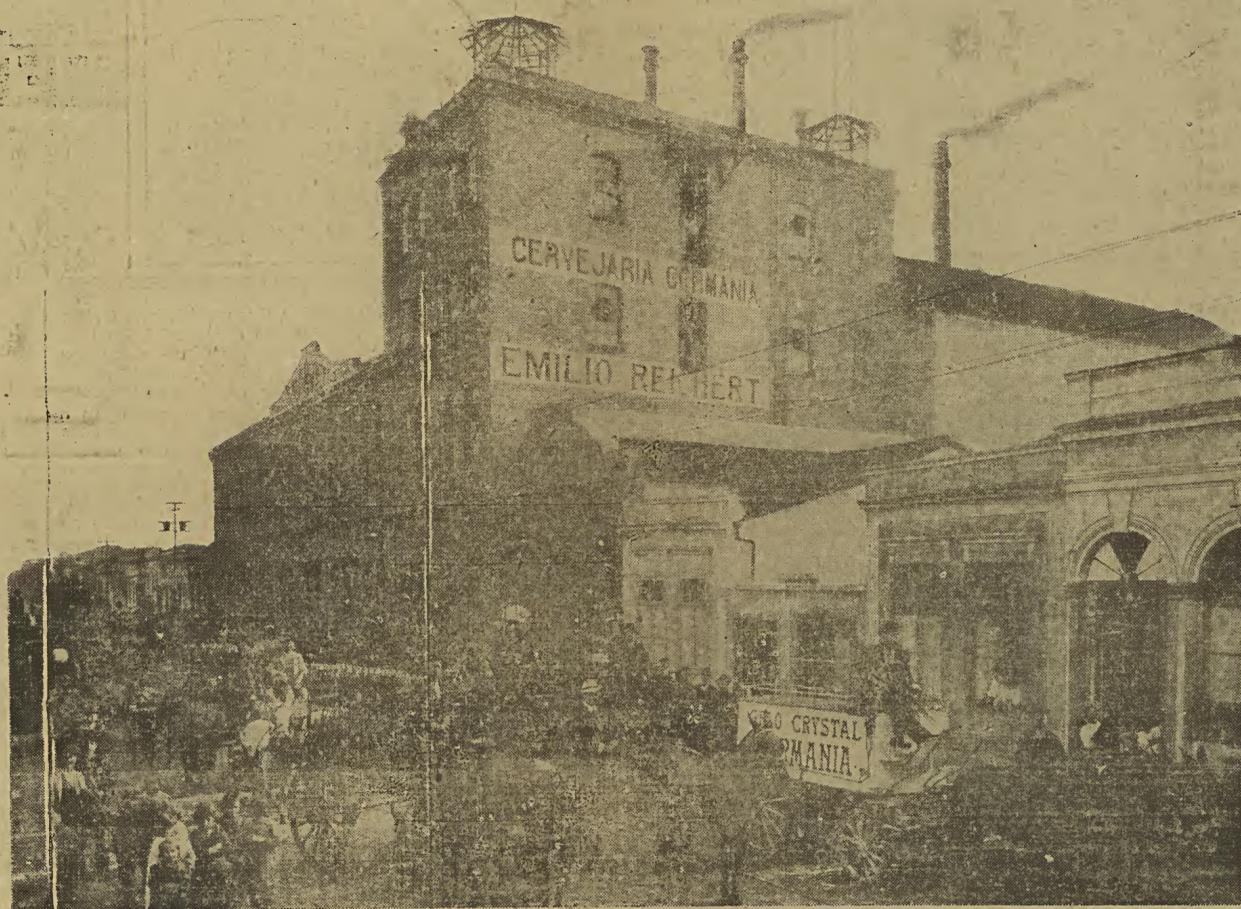
**Emilio Reichert**

**Rua dos Italianos 22-30**

Caixa 119



Telefon B. Retiro 15



**BIER-MARKEN:**

Pilsen - München - Culmbach - Popular  
 Vienneza - Portugueza - Preta

in ganzen und halben Flaschen, Pilsen und München in Chops.

Syphão

Limonade

Mineralwasser "BRASILARIS"

**Lieferung frei ins Haus.**

# Zerrenner, Bülow & Co.

## S. PAULO

## SANTOS

Import von Eisenwaren aller Art, speziell Stacheldraht  
Pflügen u. landwirtschaftlichen Maschinen. Calciumcarbid

### Rhein-, Mosel-, Port-, Bordeaux-, Burgunder-Weine Champagner Heidsieck ——— Automobile „Spa“

Alleiniger Vertreter der

## VACUUM OIL COMPANY

## CIGARREN DANNEMANN

### Agentur des Norddeutschen Lloyd in Bremen

#### Die Bekämpfung feindlicher Schützengräben

Von Major a. D. M. v. Schreibershofen.

Das langsame Vorschreiten des deutschen Angriffs auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist zum Teil mit daraufhin zurückzuführen, daß die Bekämpfung der feindlichen Schützengräben außerordentlich schwer ist und daß die in ihnen befindlichen Gegner sich einer verhältnismäßigen Sicherheit erfreuen. So lange aber die Verteidiger nicht derartige Verluste erlitten haben, daß ihre Widerstandskraft gebrochen ist, kann ein Sturmangriff gegen die Befestigungen nicht ausgeführt werden, denn im Momente des Vorgehens besetzen die bis dahin vollkommen gedeckten Feinde die vorderen Linien und weisen durch ihr Feuer jeden Angriff ab. Die Voraussetzung also für die Eroberung der feindlichen Stellung bildet die vorhergehende Vernichtung des Gegners. Die Schwierigkeiten, eine solche herbeizuführen, liegen aber hauptsächlich darin, daß es sehr schwer ist, den in seinen Deckungen befindlichen Gegner überhaupt zu treffen.

Wird mit Schrapnells gegen die feindliche Stellung geschossen, so bleiben diese gegen alle Unterstände vollkommen unwirksam, weil die kleinen Schrapnellkugeln die Deckungen nicht durchschlagen können. Wird das Feuer gegen die Schützengräben selbst gerichtet, so ist die Wirkung eine sehr geringe. Der Schrapnellkegel, innerhalb dessen sich die einzelnen Schrapnellkugeln ausbreiten, hat zwar eine große Tiefenwirkung, ist aber außerordentlich flach. Infolgedessen geht der vordere Teil der Kugeln einfach in die Brustwehr oder in den Boden. Der hintere Teil geht über die Schützengräben hinweg, ohne den in ihnen befindlichen Gegner zu treffen. Dies ist namentlich dann der Fall, wenn der Gegner die Schützengräben senkrecht tief in den Boden eingeschüttet hat, so daß er sich unmittelbar dicht hinter der Deckung befindet, und wenn er ferner in die hoch aufgeworfene Deckung besondere Schießscharten eingeschmittet hat, so daß auch Kopf und Brust vollkommen gedeckt sind. Häufig werden außerdem noch besondere Schrapnellwehren errichtet, die gegen jede von oben kommende Kugel sichern. Will man die Unterstände selbst zerstören, so kann dies nur durch das Vollgeschöß, namentlich aus Steilfeuergeschützen, erfolgen. Da aber die Lage der einzelnen Unterstände nicht genau bekannt ist, wird eine Wirkung nur möglich sein bei einem außerordentlich großen Munitionsaufwand und entsprechend langer Zeit. Haben die Unterstände eine große Stärke erhalten, so genügt auch

das Feuer der Feldhaubitzen dagegen nicht mehr, sondern es muß zu schweren Kalibern gegriffen werden. Die Anzahl solcher schweren Geschütze, die eine Arme mit sich führen kann, wird aber immer nur eine ganz beschränkte sein und auch die Munitionsversorgung wird wegen des großen Gewichts des einzelnen Geschosses bedeutende Schwierigkeiten bereiten.

Kommen im Laufe des Gefechtes die beiden vorderen Linien immer näher aneinander heran, so wird allmählich der Zeitpunkt eintreten, wo die feindliche vorderste Linie von der Artillerie überhaupt nicht mehr beschossen werden kann, weil sonst die eigenen Truppen durch das Feuer gefährdet würden. Auch bei der besten Munition und der sorgsamsten Bedienung kann sich infolge der unvermeidlichen, durch Luft-, Witterungseinflüsse u. durch die Verschiedenheit des Materials herbeigeführten Streuung der Punkte, auf dem das Geschöß einschlägt oder wo es in der Luft explodiert, nicht auf den Meter genau bestimmen lassen. Die einzelnen abgegebenen Schüsse gefährden stets einen bestimmten Raum, dessen Größe von der Geschützart und dem Kaliber abhängt. Uebersteigt diese Streuzone die Entfernung der beiden Schützengräben, so muß das Feuer eingestellt oder auf rückwärts befindliche Teile verlegt werden. Wenn daher die Schützengräben, wie es jetzt auf dem westlichen Kriegsschauplatz der Fall ist, sich häufig auf 50—100 Meter genähert haben, so können sie einfach nicht mehr von der Artillerie beschossen werden.

Um diesen sicherlich sehr unerwünschten Zustand zu beseitigen, sind die verschiedenartigsten Mittel dagegen angewendet worden, und gerade die ausländischen Zeitungen haben in der letzten Zeit viel von diesen Mitteln berichtet. Sie sind überdies keine neuen Erfindungen, sondern bereits in früheren Kriegen zur Verwendung gekommen und allgemein bekannt. Namentlich sind sie von den Japanern im letzten mandchurischen Feldzug benutzt worden. Es sind dies zunächst kleine, leichte, sehr bewegliche Handmörser, die nur eine geringe Schußweite von etwa 300—400 m haben und ihre Bomben in hohem Bogen schleudern. Sie können von den Mannschaften in die vorderste Linie getragen und in den Schützengräben selbst aufgestellt werden. Ihre Bedienung ist so leicht, daß sie von jedem Infanteristen leicht erlernt werden kann. Da diese Handmörser in der vordersten Linie selbst verwendet werden, ist eine Gefährdung der eigenen Truppen gänzlich ausgeschlossen. Weiterhin kommen Handgranaten in Betracht, die von den Schützen selbst mit der Hand geschleudert werden, sie kommen namentlich kurz vor dem Sturm auf

den nächsten Entfernungen oder bei der Ausführung des Sturmes selbst zur Verwendung. Schließlich, wenn alle diese Mittel unwirksam bleiben, ist man zur Anwendung des Minekrieges gezwungen. Dieser ist ein altes Kriegsmittel, das in früheren Kriegen zu großer Vollendung ausgebildet wurde, aber allmählich in Vergessenheit gekommen war und erst im japanischen Feldzug wieder angewendet wurde, als alle andern Mittel, die russischen Befestigungen zu zerstören, versagten. Seitdem ist der Minekrieg wieder bei allen Heeren eingeführt worden. Die Festungspioniere werden in ihm besonders sorgfältig ausgebildet. Bisher war aber der Minekrieg auf das Gebiet des eigentlichen Festungskrieges beschränkt. Seitdem aber der Stellungskrieg, wie er sich auf dem westlichen Kriegsschauplatz herausgebildet hat, immer mehr den Charakter des Festungskrieges angenommen hat, sind auch Mienen beim Stellungskrieg zur Verwendung gekommen. Wenn es oben nicht möglich ist, den Gegner durch das Feuer der Artillerie von oben zu vernichten, so muß man versuchen, ihm von unten aus beizukommen. Die Herstellung der Minengänge und ihr Vortreiben auf 50—100 Meter erfordert aber naturgemäß viel Zeit und kann nur von dem dazu besonders ausgebildeten Personal ausgeführt werden. Mit Hilfe aller dieser angeführten technischen Hilfsmittel versucht man, den Gegner auch in seinen festen Unterständen und in den tief eingeschütteten Schützengräben zu vernichten, auch wenn die gewöhnliche Wirkung der Artillerie versagt. Es ist aber klar, daß dadurch der Kampf außerordentlich erschwert und verzögert wird. Auf diese Weise erklärt sich aber auch die lange Dauer der Kämpfe und die nur schrittweise vor sich gehende Durchführung des Angriffs. Schließlich wird es aber auch so gelingen, den Widerstand des Gegners zu brechen und die feindlichen Stellungen zu nehmen.

#### O junger Deutscher!

Von Aka Gündüs.

Aka Gündüs, der bedeutendste türkische Dichter der Gegenwart, hat auf Wunsch der „Frankl. Zeitg.“ ein Gedicht für die Deutschen geschrieben. Es atmet die Begeisterung, mit der unsere Freunde unter dem Halbmond kämpfen, und ist ein schöner Ausdruck der türkischen Sympathien für die deutschen Waffenbrüder.

Das ungestüme Klopfen Deines Herzens

fühlte ich mit unauslöschlicher Glut in meinem eigenen Herzen. . . . Dieser Schlag, von dem zu gleicher Stunde unser beider Herzen klopfen — habe ich ihn von Dir, oder hast Du ihn von mir? Welche himmlische Macht hat ihn uns gegeben und uns verbunden? Aber ich kenne die Kraft, die Deine große, endlose Seele beherrscht, diese Seele, die selbst die Fülle der Schöpfung nicht auszufüllen vermag: Es ist die Liebe zum Siegel! Auch in meiner großen Seele, die seit Jahren öde und verzweifelt war und leise blutete, herrschte diese Liebe. Ich und Du, wir sind beide Verliebte. . . . Um unsre Geliebte zu finden, machen wir uns auf, wandern wir nach Ost und West, in die schneebedeckten Berge, in die weite Welt, wo die Flüsse rauschen. Der Weg, den Du mir mit dem Schwert gebahnt hast, führt in das Land des Rechtes. . . . Ich bin mit Dir. . . . Komm! . . . laß uns nicht umkehren, bevor wir nicht dieses Land erobert haben.

Was aus der Brust des Feindes trifft die Deine Kugel durchbohrt hat, ist nicht Blut. . . . Es ist die Menschheit, die von uns ihre Rettung erwartet, es sind die Tränen, die seit Jahrhunderten angesammelt sind. . . . Komm! Bevor wir nicht mit der Glut unseres Herzens die Tränen getrocknet und Trost gefunden, wollen wir unser Feuer nicht unterbrechen. . . . Du bist ein leuchtender Held, Du bist lieb und menschlich. . . . Denn Du bist ein Deutscher. . . . O junger Deutscher der Du mit Deiner ganzen Kraft in meine Seele drängst, wisse, daß ich Türke bin und jung wie Du. Drücken wir uns die Hände, die das Schwert schwingen und das Gewehr unspannen! . . . Sie sollen einander kennen lernen mit der Gotteskraft, die in uns beiden ruht. So lange Du und ich und mein Bruder, der Ungar leben, werden wir diese Welt stark und männlich machen.

Aus der Ferne tönen Stimmen — das ist nicht der Donner der Geschütze, das ist das freudige Jauchzen der Geschichte. Sie sieht, daß die wahre Menschheit und die wahre Gesittung geboren wird. Darum ist sie voll Freude!

O Du junger Genosse mit dem seidnen Haar! Wenn die Engel des Sieges Deine Hände und Dein stolzes Haupt emporheben, sollen darauf herabregnen alle Blumen des Hydeparks. . . . Und ich werde wenn ich durch die schneebedeckten Wälder des Kaukasus ziehe, das Lied von Deinem Heldentum singen. . . .

O Du Deutscher mit den goldenen Sporen, der Du die Emden, die Dein Fuß betritt, in Rosengärten verwandelst. . . . Die Göttin des Ruhmes und des Glanzes möge Dir die Sonne der Zukunft nicht

durch Wolken verdunkeln. Wenn Dein stolzer Fuß ihren Strand betritt, möge die Wolga still stehen voll Ehrfurcht, damit Du hindurchschreiten kannst, und aufzuwachen zu fließen. Und ich werde in jener Nacht, wenn der Halbmond durch die Zweige der Dattelpalmen sein Licht ergießt, dem leise fließenden Nil von Dir erzählen. Reich mir Deine Hand, junger Kamerad! . . . Auf! Laß uns nun vorwärts ziehn zum Kampf! Vorwärts, bis aus dieser Welt alle Wildheit, aller Haß, alle Feindschaft verschwunden sind!

(Übersetzt von Dr. Fr. Schrader.)

#### Der letzte Kampf der „Emden“

Englische Zeitungen veröffentlichen den Brief eines anglo-indischen Offiziers aus Ceylon vom 20. Nov., in dem er folgendes über die „Emden“ und ihren letzten Kampf berichtet:

„Wir hatten eine Abwechslung in unserer Eintönigkeit, indem man uns die Verwandten der „Emden“ brachte. Sie kamen auf der „Sydney“, die sie zum Sinken gebracht hatte. Ich ruderte um das Schiff, als es in den Hafen kam, und sah die unglücklichen Deutschen auf Deck liegen, ebenso den einen Troller in ihrer Flanke. Später sprach ich mit den englischen Verwandten im Hospital — und als die einmal bei ihrer Erzählung waren, konnte sie nichts mehr aufhalten. Ich hörte, wie die „Sydney“ von der Anwesenheit der „Emden“ unterrichtet wurde, und wie sie mit 29 Knoten Vollaampf vorging. Als sie der „Emden“ ansichtig wurde, lag diese vor Anker, sie kam aber gleich hervor, um „die Schlacht anzunehmen“, wie einer der Kämpfer sich ausdrückte. Die „Emden“ pflanzte drei Schüsse in den Feind, die einzigen, die sie plazieren konnte, denn die „Sydney“ hielt sich fortan außer Schußweite, da sie die größeren Geschütze besaß. Sie verschloß 600 Runden, und nach anderthalbstündigem Manövrieren (das einen Seeweg von 56 Meilen darstellte) zwang sie die „Emden“ auf Grund zu laufen, da ihr Steuer zerbrochen war. Die „Emden“ fuhr mit 19 Knoten Geschwindigkeit aus Land, so heilig, daß der Mann am Steuer getötet wurde.“ — 600 Runden und anderthalb Stunden trotz der Überlegenheit der Artillerie und trotz der Herabsetzung des Geschwerts der „Emden“ durch das lange Kreuzen! Was diese Engländer doch für Seehelden sind. . . .

\*\*\*

# Herm. Stoltz & C.

São Paulo Rua Alvares Penteado, 12 - Rio de Janeiro Avenida Rio Branco, 66-74

Caixa postal N. 461

Caixa Postal N. 371

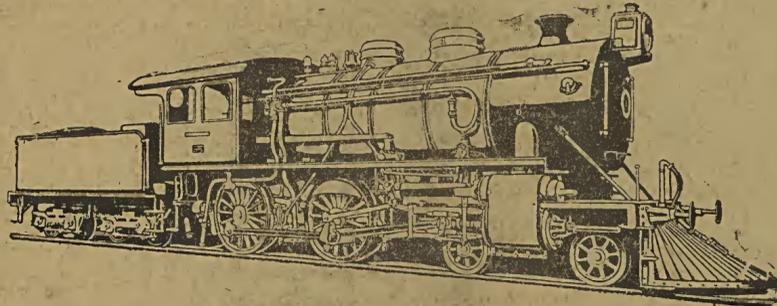
Einige unserer Spezialitäten:

A. Borsig, Tegel bei Berlin

Electromotoren



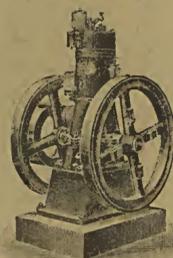
Dynamos



LOKOMOTIVEN, etc.

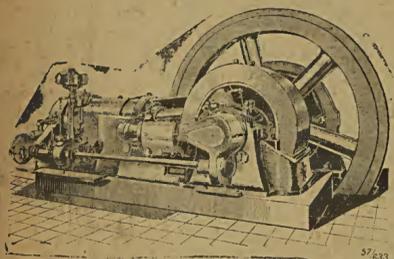
EISENWERK (vorm. Nagel & Kämp) A.G.

"BENZ"

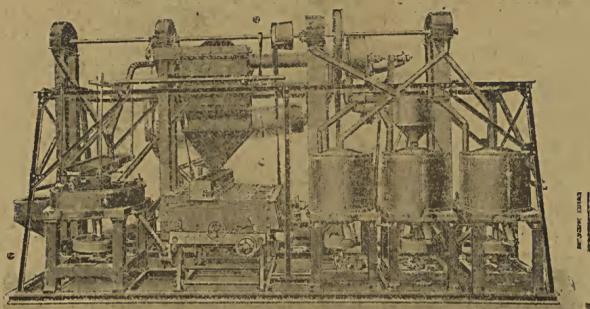


Klein-Motore, 2, 4, 6, 8 PS ständiges Lager

Gebr. Körting, A.-G.



Diesel- und Rohölmotoren



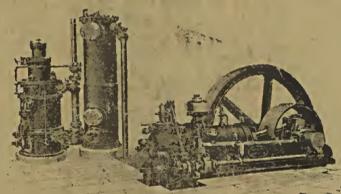
Die unübertroffene Reismühle "Brazil"

Allein im Estado São Paulo arbeiten bis heute nachweislich

61 "Brazil"-Mühlen

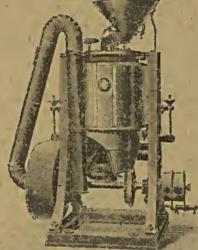
mit ständiges Lager dieser gangbaren Frösse.

Gebr. Körting, A.-G.

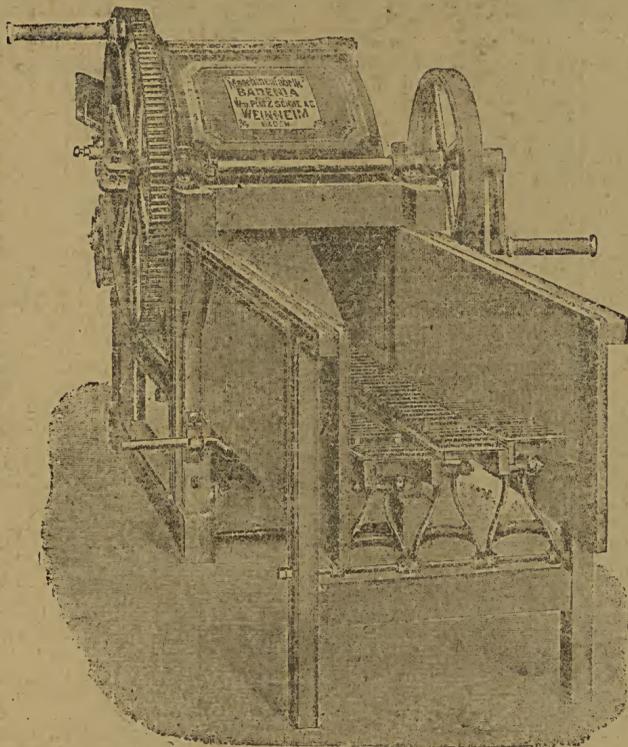


Sauggas-Motoren-Anlagen

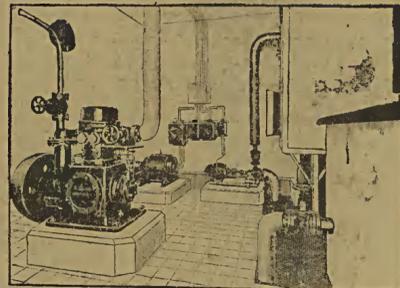
Reismühle "Colonia"



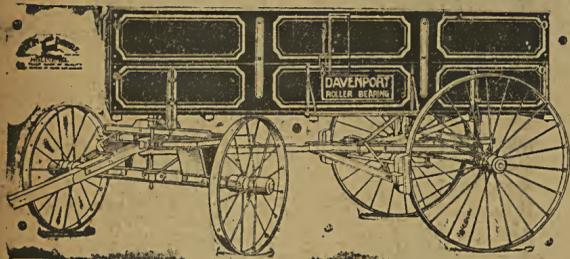
Komplette Maschine für Kleinbetrieb



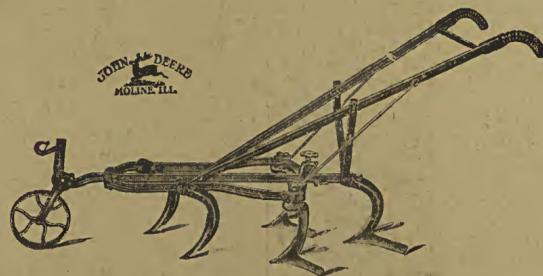
Reisdreschmaschinen für Hand- und Göpelbetrieb



Eismaschinen - Kühlanlagen



Specialwagen für Landwirtschaft



Sämtliche Geräte und Maschinen für Landwirtschaft

Kaloderma

CRÈME KALODERMA  
SABONETE KALODERMA  
PÓ DE ARROZ KALODERMA  
Incomparavel para conservar a formosura da pelle  
F. WOLFF & SOHN  
KARLSRUHE  
BADEN



Parfümerien von F. Wolff & Sohn, Karlsruhe



Bootsmotoren „Tip Top“

Agenten der Versicherungs-Gesellschaften: „ALBINGIA“ Versicherungs-A. G., Hamburg: Feuer- und Transport-Versicherungen.  
„ALLIANCE“ Assurance Comp. Ltd., London: Feuerversicherungen.

# Casa Lemcke

São Paulo

Caixa postal 221

Rua Libero Badaró No. 25 - Telefon 258

## Manufactur- Mode- und

## Kurz-Waren. Damenwäsche.

Henrique Lemcke.

DEPOSITO



NORMAL

### Rua Rosario Nr. 21

Postfach Nr. 253 - S. PAULO - Telefon Nr. 170

(Das älteste Haus dieser Branche.)

Direkter Import

### Grosse Niederlage von feinen Meinen u. Konserven

### Feinste Delikatessen

Fleisch-Konserven, Gemüse, eingemachte Früchte,  
Gelées. - Komplettes Sortiment in ausländischen  
Biskuits. - Grösste Auswahl in feinen Käsen,  
Champagner, Kognak, Liköre, Aperitivos.

**R. Sucena & Comp.**  
(Nachf. der Casa Schorcht.)

DEPOSITO



NORMAL

### CAFE' CAPITAL

E. M. BOCK

138

Rua Couto Magalhães 32 - S. PAULO

Einzigste deutsche Rösterei in São Paulo

Nur-erste Qualität . . . 18000 per Kilo

Verkaufsstellen:

Paulo Alieko, Rua Couto Magalhães 34; Richard Müller,  
Rua Victoria 42; Fred. Jacobsen, Rua Aurora N. 41;  
Luiz Maurer, Rua da Mooca 328

### Hotel Forster

Rua Brigadeiro Tobias No. 23  
S. PAULO

### CASA LUCULLUS

### Schweizer Käse

Rua Direita No. 55-A  
São Paulo.



### Das Eiserne Kreuz für einen französischen Offizier.

Eine rührende Episode spielte sich nach einem der letzten äusserst heftigen Nachtkämpfe um Ypern ab, die französische Blätter wie folgt wiedergeben: „Die Nacht verstrich, die Morgendämmerung brach an, und wir konnten das Gelände sehen, wo wir gekämpft hatten. Ohne Zweifel waren die deutschen nach der Schlacht zurückgekommen, um ihre Kameraden zu holen. Das Gelände war leer, keine Toten, keine Verwundeten waren zu sehen, für ein einziger Verwundeter lag auf halbem Wege zwischen den beiden Schützengraben im Kugelregen. Unsere Leute schossen immer noch, doch keiner zielte auf den Unglücklichen. Auf einmal sahen wir einen Mann aus den deutschen Gräben herauskommen und auf den Verwundeten zuschreiten, dem er offenbar helfen wollte. Eine Salve von uns streckte ihn nieder: „Feuer einstellen!“ befahl plötzlich unser Offizier. Wir gehorchten und sahen nun zu unsrer Ueberraschung, wie der Offizier den Graben verließ. Von den Deutschen traf ihn eine Kugel; abehr er raffte sich mit ungeheurer Kraftanstrengung auf und marschierte festen Schrittes zu dem deutschen Graben. Jetzt erhob sich ein Beifall aus beiden Gräben, und fast während einer Stunde wurde weder hüben noch drüben ein Schuss abge-

geben. Unser Offizier ging bis zu dem Verwundeten hin uns, obwohl selbst verwundet, hob er ihn auf, stützte und führte ihn bis zu den deutschen Gräben, wo er ihn vorsichtig auf einem Erdhügel absetzte und sicher, als wäre er zu Hause, zu uns zurückkehrte. Aber er kam nicht ohne Belohnung wieder. Ein deutscher Offizier stürzte aus seinem Graben, und indem er von seinem Waffenrock das Eiserne Kreuz herunterriß, heftete er es an die Brust unseres Helden! Aus beiden Gräben ertönten stürmische Bravorufe. Langsam kam unser Offizier zurück, und von unseren Landsleuten begrüßt, fiel er ermattet und bewußtlos in unsere Arme. Die Deutschen aber liessen uns Zeit, ihn aufzunehmen und ihm Hilfe zu spenden. Dann setzte der erbitterte Kampf von neuem ein.“

### Churchills „vier Gefahren“

Reuters Büro meldet: Im Unterhaus besprach Churchill die vier Gefahren der Flotte: „Die erste bestand darin, daß England überfallen wurde, ehe die Flotte bereit war. Diese Gefahr ist beseitigt. Die zweite war die schnelle Vernichtung von Handelsschiffen durch deutsche Kreuzer, die das Meer unsicher machten. Diese Gefahr ist jetzt abgewendet. Drittens die Mine, deren Gefahr durch die getroffenen Maßregeln vernichtet wurde. Viertens die Unterseeboote, von denen England viel mehr

besitzt als Deutschland. Die englischen hätten nur noch keine Gelegenheit gehabt, zu zeigen, was sie können.“ Die Phrasen hören sich an wie die Renommistereien eines kleinen Jüngens, der mit dem großen Bruder droht, dessen geschätzte Person nie da ist, wo er sie brauchen möchte. Das ist gerade der große Unterschied zwischen der deutschen und der englischen Flotte, daß unsere tapferen Blaujacken den Feind aufsuchen, um ihn zu vernichten. Churchills Söldner dagegen haben „nur noch keine Gelegenheit gehabt, zu zeigen, was sie können.“ Armer Churchill, die Zahl allein macht's nicht, wenn man sie in mehr oder weniger sicheren Häfen vor dem Feinde versteckt.

### Schliessung der Pariser Museen.

Der „Temps“ meldet: Die Pariser Museen bleiben vorläufig geschlossen, da die bereits ungenügende Zahl der Wächter infolge der bevorstehenden Einberufung neuer Altersklassen weiter vermindert wird. Vorsichtshalber wurde eine Anzahl von Kunstwerken nach der Provinz gesendet und dort verborgen. Im Louvre befindet sich kein Museumsstück mehr.

### Die Angriffsfahrten der Luftfahrzeuge.

In London hält man es, wie hierher gemeldet wird, für unwahrscheinlich, daß

das englische Bombardement von Cuxhaven erheblichen Schaden angerichtet habe, jedenfalls stehe der Schaden in keinem Verhältnis zu den mit der Expedition verbundenen Ausgaben. Die allgemeine englische Meinung betreffs der deutschen Fliegerexpedition nach England und der englischen Fliegerfahrt nach Cuxhaven sei, daß Aeroplane und Luftschiffe als Angriffsmittel ziemlich wertlos seien. Man glaubt nicht einmal an eine moralische Wirkung derartiger Expeditionen, erkennt aber vollauf die Bedeutung der Flugmaschinen im Aufklärungsdienst an.

Schweres Stück Arbeit. „Herr Maier, Sie schwitzen ja, haben Sie Holz gehackt?“

„Nein, aber ich versuche seit einer halben Stunde den Namen der Festung Przemysl richtig anzusprechen.“

— Russisches. Man mag den Russen nachsagen, was man will; aber im 27. Infanterieregiment herrscht musterhafte Ordnung. Der inspizierende General fand zu seiner maussprechlichen Freude in den Pulverdosen wirklich Pulver, in den Fleischbüchsen wirklich Fleisch. Ein einziger Behälter war mit Sand gefüllt — die Kriegskasse!

### Agenten der Deutschen Zeitung

- Campinas: August Lauer, Padaria do Sol, Rua Moraes Salles 185.
- Jundiahy: Carlos Rojek, Rua Gen. Moreira Cesar 16, Villa Arens.
- Pirietcaba: Henrique Wohlgemut, Rua do Comercio 85.
- Petropolis: Numa Hees.
- Juiz de Fora: Maximiliano Engel, Rua da Gloria 15.
- Rio Claro: Bertholdo Wiggert, Rua 5, Casa 34.
- 25 de Julho: wie für den ganzen Staat Espirito Santo: Anton Blaser
- Liemiro und Pires da Limeira: Wilhelm Döring.
- Curitiba: Rodolpho Spellz, Rua São Francisco 84.
- Friedburg, Monte Mor, Indaiatuba, Colonia Helyetia, Itaipu: Christian Krähenbühl.
- Cosmopolis: Gotthilf Jucker.
- Blumenau wie für den ganzen Staat Sta. Catharina: Eugen Currelin, Buchhandlung.
- Santos: Einzelverkauf der Deutschen Zeitung bei José de Paiva Magalhães, Rua Santo Antonio 86. — Generalagentur in Santos: F. Reininghaus, Rua da Constituição 235
- Joinville: Hugo Quidde, Buchhandlung.



Geschmackvolle  
moderne  
Ausführung aller  
typographischen  
Arbeiten.

# Typographia Progresso

Gegründet im Jahre 1895

## Henrique Scheliga & Comp.

Rua Brigadeiro Tobias, 51 - S. PAULO - Telefon N. 2481

Direkter Import



Spezialitäten:  
Kalenderblocks  
sowie  
Kalenderrückwände  
in Prägedruck.

**Druckerei, Buchbinderei, Liniranstalt,**  
Fabrik von Visitenkarten in Hochrelief.

**HENNIÉS I R M Ã O S**

Vertreter und Importeure von mehreren bedeutenden europäischen Fabriken.



Ständiges Lager aller Artikel und Utensilien für Druckereien und Lithographien.

Postkasten N. 189 **Rua Riachuelo N. 14 und 16** Telephon N. 1327 **SÃO PAULO**

**Junge Regimenter**

Es schwimmen graue Wolken  
Von Ost nach West,  
Es sammeln sich graue Heere,  
Und Herzen wogen wie Meere:  
Heimat, wir halten dich fest.

Ist das der härteren Krieger,  
Der Männer dicke Zahl?  
Nein, heute sind's die Jungen,  
Kaum flügge, schon entsprungnen,  
Und nun in Eisen und Stahl.

Es schlug keine Werbetrömmel,  
Als mächtig der Würfel fiel,  
Sie kamen freiwillig gelaufen,  
Millionen waren's in Haufen,  
Und hatten alle ein Ziel.

Ein Ziel: die deutsche Erde  
Schützen vor Feindeswurf.  
Jubelnder Lippen Glühen,  
Strahlender Augen Sprühen:  
O nehm, nehm unser Blut.

Sie konnten ihn nicht erwarten,  
Nun ist er da, der Tag.  
Der Wucht des feindlichen Walles  
Ein „Deutschland über Alles“!  
Dann vorwärts, Schlag auf Schlag.

Der Sieg streut seine Lorbeer'n,  
So Mancher liegt im Sand.  
O Mutter, laß das Weinen,  
Auch sein Blut hilft dem Eimen,  
Dem großen Vaterland.

Günther Pogge.

**Parsifal im Felde.**

Walter Kirchhoff, der Tenor der Berliner Oper, der als Rittmeister und Führer einer Fuhrparkkolonne vor Verdun lag, weiß augenblicklich, auf kurze Zeit beurlaubt, in Berlin und hat dem „Berl. Tagbl.“ die nachstehende Schilderung seiner Kriegserlebnisse zur Verfügung gestellt:

Am Montag sang ich in Bayreuth bei den Festspielen den Parsifal, am Mittwoch den Jung Siegfried, und am nächsten Tage rief mich die militärische Order nach dem Osten des Reiches, nach Posen, wo ich die Führung einer Fuhrparkkolonne zu übernehmen hatte. Das war der Ernst. Ade, du liebes Spiel! Jetzt hieß es, Siegmunds Götterschwert mit dem lieben alten Kavallerielegen vertauschen. Einen Tag später waren wir mobil, und jetzt ging's — ja jetzt ging es zunächst mal nicht nach Rußland, wie unsre Schulweisheit sich's trümmen ließ, sondern von Posen nach Westen. Weit nach Westen, durch das jubelnde, aufgeföhnte Deutschland quer nach Westen. Erst Metz, die liebe Heima's-garrison (Herr Kirchhoff war früher aktiver Dragoneroffizier in Metz), und dann nach Luxemburg, an die belgisch-französische Grenze. Vorwärts in endlos langen Märschen — manchmal 48 Stunden ohne Ruhepause — in Feindesland. In Arlon bekamen wir zum ersten Mal den Feind zu Gesicht. Französische Kavallerie, die einen Flankenvorstoß gemacht hatte und die Trains bedrängte. Zurückflutende Bagagen, einen Augenblick Getümmel, meine Kolonne schnell zur Verteidigungsstellung formiert. Und dann wieder vorwärts — unsre Kavalleriebedeckung hatte aufgepaßt, der Feind war geworfen!

So kam der 26. August. Wir hielten vor Harville am Chausseerand, dicht vor uns ein ernsthaftes Gefecht. Da tauchten hinter uns Husaren auf, die Automobile flankierten. Im vorderen saß im grauen Attila der Kronprinz. Ich hielt, vollbärtig und bestaubt vom Helmsand bis zur Stiefelspitze, vor meiner Kolonne. Der Kronprinz erkannte mich, ließ halten und zog mich in ein Gespräch. Beim Abschied gab es für mich ein Paket Zigaretten und Schokolade.

Der Tag war heiß und glücklich für unser Korps. Wir kamen in scharfes Feuer und konnten, stets beschossen, nur mühsam an die kämpfenden Truppen heran. Aber am Abend war der Proviant pünktlich da. Wir schienen unsre Sache gut gemacht zu haben, denn noch am selben Abend hatte mein Kommandeur, der Oberst H., das Eiserne Kreuz erster, ich das Kreuz zweiter Klasse.

Seit Anfang Oktober lagen wir im Argonner Wald, schließlich vor Verdun. Jetzt ging es ruhiger zu. In L. in der Cote Lorraine, unserm ständigen Quartier der letzten Wochen, hatten wir es sogar höchst komfortabel. Hier hatte ich das Vergnügen, ein französisches Journal in die Hand zu bekommen, in dem ich — o Schrecken! — auf mein armseliges Künstelhaupt einen Preis gesetzt fand! Da nun man denke sich: ich war in Paris gewesen, ich hatte in der Salle Havause gesungen, ich war ein früherer preußischer Offizier — was war also selbstverständlich hier, als daß ich recht nach Herzenslust spionierte hatte. Alter Junge, du hast bis dahin nie gewußt, was für ein gefährliches Subjekt du warst!

Kurz vor Weihnachten wurde ich zum Biner in das kronprinzliche Hauptquartier geladen. Der Kronprinz war bei bester Gesundheit, lebhaft wie immer. Ich glaubte, während des Feldzugs nie zum Singen zu kommen. Denn jetzt war es ja ernst und ich war Soldat. Aber als in ... die ... Division Weihnachten feierte, bat man mich um meine Mitwirkung, und in der Kirche von St. M. gab ich dann unsern Braven ein weihnachtliches Kirchenkonzert. Von Verdun drang Kanonendonner herein, die Kirche war festlich erleuchtet, und mir war sehr ernst und feierlich zumute, als ich zu dieser Weihnachtsfeier im Feindesland, im itändere-wahren, großen Pathos der Welt schickte um mich her, das traugig wehevulle „Ave Maria“ Johann Sebastian's sang. O süße Trösterin Musik!

Schließlich noch ein kleines Erlebnis. Ich war Ortskommandant von L., einem Städtchen der Cote Lorraine, und hatte in höherem Auftrage Haussuchung im gan-

zen Ort halten lassen. Da fanden wir u. a. im Hause eines Belgiers, im Keller versteckt, einen vollständigen Silber-schatz, den der Bursche angeblich zur Aufbewahrung erhalten haben wollte. (Später, beim Verhör, wechselte er die Lesart und wollte das Silber vor uns in Sicherheit (!) gebracht haben.) Die Initialen waren entlernt, aus der auch vorgelundenen, reichlichen feinen Tafel-wäsche sogar herausgeschnitten, und die ganze Geschichte so verächtlich wie möglich. Wenig später fand ich dann die Aufklärung. Dicht am Ort lag die Villa des Obersten Paty du Clam, und hier fand ich auf dem Schreibtisch einen „Brief an die deutschen Offiziere“. Der Oberst hat da in sehr würdigen Ausdrücken die deutschen Offiziere um Schonung seines Familiensilbers, zu dessen Fortschaffung er keine Zeit gehabt habe, „wie es mit dem gleichen Familienandenken 1870 sein Vater getan habe, der bei Friedensschluß alles unversehrt fand.“ Ich beantwortete diesen Brief und ließ das ganze Silber, dessen Wert ich übrigens auf mindestens 12000 bis 15000 Mark schätzte, auf die Mairie schaffen, wo ich es gegen Quittung deponierte.

**Feldpostbrief eines 53jährigen Freiwilligen.**

Ein Ungar, der im Auslande lebte, eilte zu Kriegsbeginn in seine Heimat zurück und stellte sich, obwohl 53jährig und zu keiner Kriegsdienstleistung verpflichtet, freiwillig in unser Heer. Er wurde auf dem nördlichen Kriegsschauplatz verwundet und richtete vom Krankenlager an Verwandte nach Wien das nachstehende Schreiben, von dem wir nur sagen können, daß es zweifellos auf jeden, der es lesen mag, den stärksten Eindruck machen wird:

„Ich bin es selbst, der Farkas, der diesen Brief an Euch schreibe! Die Sache ist nämlich folgende: Wie Ihr wißt, habe ich in Rumänien einen schönen Posten gehabt, ich war bei einer Waldarbeit beschäftigt, da kam plötzlich die Nachricht von der Ermordung unseres Thronfolgers und seiner Gemahlin. Da habe ich mir gleich gedacht, daß dies nichts Gutes bedeutet und habe meine Stellung gekündigt, um in meine Heimat zurückzukehren. Inzwischen wurde auch schon die allgemeine Mobilisierung bekanntgegeben, nun verlor ich keinen Augenblick mehr und kehrte mit dem nächsten Zug in mein liebes Ungarland zurück. Als 53jähriger Mann meldete ich mich als Freiwilliger, um für meinen geliebten König und das Vaterland zu kämpfen.

Man asseniierte mich, ich wurde für tauglich ohne Gebrechen befunden; ich legte den heiligen Eid ab und wurde als aktiver Zugführer einem Regiment auf dem nördlichen Kriegsschauplatz zugeteilt. Wie fühlte ich mich glücklich, und mit welcher Achtung wurde ich von allen meinen Kameraden behandelt! Sie brauchten wohl kein Beispiel, so tapfer war jeder einzelne, aber wenn es ins Gefecht ging, da

stürmte ich in den ersten Reihen: „Elfre!“ Wo wir auf den Feind stießen, blieben wir Sieger, alles ergab sich unserem wütenden Sturm, aber endlich erreichte auch mich das Geschick — ich wurde von einer feindlichen Kugel getroffen und verletzt nach Budapest ins Spital gebracht. Jetzt geht es mir wieder recht gut, und am 17. d. rücke ich schon wieder zu meiner Truppe ein. Gott sei Dank! Ich konnte es schon nicht mehr erwarten, wieder in den Reihen unserer tapferen Krieger mitkämpfen zu können! Mein Oberst, dem wohl von den Herren Offizieren über mich berichtet worden sein muß, hat mich befördert; als Zugführer bin ich, wie oben erwähnt, eingerückt, jetzt bin ich zum Feldwebel ernannt worden.

Die feindliche Kugel war eigentlich schon das zweite Malheur, das mich in diesem Kriege traf; das erste war nämlich, daß ich in russische Gefangenschaft geriet. Es war dies bei einem Vorpostengefecht, wo wir einer großen Hebermacht gegenüberstanden und ich mich zu weit vorgewagt hatte. Aber einem alten österreichischen Soldaten, der schon in Bosnien gekämpft hatte, machte dies nicht viel Kopfschmerzen. Bei der ersten Gelegenheit bin ich den Russen durchgegangen und habe noch zwei patrouillierende russische Offiziere niedergeschossen. Auf dem Pferde des einen bin ich dann weitergeflüchtet, bis ich wieder zu unsern Truppen stieß. Die Oesterreicher waren ein steirisches Landwehrregiment, von dem ein Leutnant sich um mich sehr angenommen hat. Auch um einen anderen verwundeten, geflüchteten Soldaten hat er sehr gesorgt; er hat uns sogar das Gewehr und die Patronentaschen getragen und uns selbst zu seiner Truppe geführt, wo wir mit Essen und Trinken gelobt wurden. Dieser junge Offizier hat, wie ich später noch oft sehen konnte, sich aufgeopfert für die Maroden des Schlachtfeldes, er hat ihnen sein Essen und Getränk geschenkt und den Aerzten geholfen, wo er nur konnte. In meinem ganzen Leben werde ich nicht vergessen, was er an mir getan. Er war tapfer im Kampf und ein wahrer Menschenfreund nach den Geflechten. Er ging immer wieder nach verwundeten sehen, und wo er sie fand, da half er ihnen in der aufopferndsten Weise. Ja, wir haben herrliche Offiziere, denen der Lohn für ihr wackeres Tun nicht ausbleiben wird.

Nun habe ich Euch alles gesagt, was ich auf dem Herzen habe. Wenn ich wieder ins Gefecht komme, wird der liebe Gott mich wieder beschützen. Nun seid herzlichst gegrüßt von Euren  
Farkas Friedenstein,  
Feldwebel.

**Die nordfranzösischen Küstenfestungen.**

Infolge der Vorwärtsbewegungen unserer Truppen gegen die nordfranzösische Küste zu, insbesondere auf Dünkirchen, stehen die drei befestigten Küstenplätze Nordfrankreichs, Dünkirchen, Calais

und Boulogne, im Vordergrund des Interesses. Am stärksten befestigt ist Dünkirchen, das rund 39 000 Einwohner zählt und der Themsenmündung fast gegenüber in sandiger öder Umgebung liegt. Die Hauptstärke der Befestigungen nach dem Lande zu besteht in der Möglichkeit, die Umgegend bis Bergues 1,5 Meter tief unter Wasser setzen zu können, was bereits geschehen sein soll. Der Dünkirchener Kanal, der die Stadt mit dem übrigen nordfranzösisch-belgischen Kanalnetz in Verbindung setzt, erleichtert die Befestigung wesentlich. Die Befestigungswerke sind, da Dünkirchen der nördliche Hauptkriegshafen Frankreichs ist, der den größten Teil der französischen Torpedoboots- und Unterseebootflotten aufnimmt, im wesentlichen nach dem Meere zu gelegen. Die Werke, die Dünkirchen nach der Landseite zu schützen, sind als neuzüchtlich nicht anzusprechen. Dünkirchen selbst zerfällt in drei Teile: die eigentliche Stadt, die gleichzeitige Sitz des Handels ist, und einen reinlichen und hübschen Eindruck macht, die Unterstadt mit breiten, sich rechtwinklig schneidenden Straßen, die als Sitz der Industrie anzusehen ist, und die Zitadelle, der Wohnsitz der Arbeiter und Seeleute. Die Bewohner Dünkirchens sind als die furchtlosesten Seeleute bekannt.

Nächst Dünkirchen ist Calais die bedeutendste Seefestung an der nordfranzösischen Küste, die auch nach dem Lande zu durch Forts geschützt ist. Eine Hauptstärke dieser Festung nach der Landseite zu besteht in den sie umgebenden Moränen. Calais ist als Hafenplatz infolge des Verkehrs nach Dover stark aufgebliht und zählt jetzt über 72 000 Einwohner. Der Hafen wurde dauernd erweitert, da er dem Verkehr nicht genügt. Die Stadt selbst besteht aus zwei völlig getrennten und verschiedenen Teilen, der Altstadt und dem Industrieort St. Pierre les Calais.

Boulogne, das namentlich als elegantes Modeseebad bekannt ist und über 53 000 Einwohner zählt, ist gleichfalls ein durch Forts vertheidigter Küstenplatz, dessen Befestigungen nach der Landseite zu einen und Flugblätter verteilen, in denen darauf hingewiesen wird, daß die englischen Logikanten sich in Boulogne ansäßig, wodurch die Stadt einen stark englischen Anstrich erhalten hat. Auch Boulogne war, wie Calais und Dünkirchen, vorübergehend im Besitz der Engländer, und von hier aus wurden die meisten kriegerischen Unternehmungen gegen England eingeleitet. (u. a. das „Lager von Boulogne“ Napoleons I.).

Schüffelreim an Albiou.

Vertreibt euch sorglos die Zeit mit Fußball —  
Wer weiß, wie bald naht eurer Sünden Bußbad!

**CASA MIEHE**

279, Rua São João

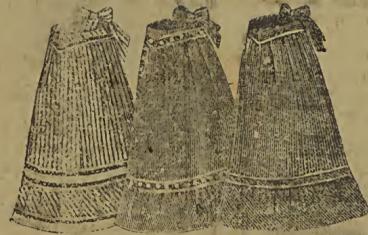
S. PAULO

Telephon 748



Kleiderstoffe  
Russenkittel  
Damenwäsche  
Kinderwäsche  
Strümpfe  
Kurzwaren

Besonders grosses Sortiment in Damen- und Kinderschürzen aller Art zu billigsten Preisen.



**Wirtschaftsschürzen**  
beste Qualität, garantiert waschechte Stoffe.  
Länge 95 cm., Weite 130 cm.  
3\$000

Rita  
rosa und blau mit  
2 Strumpfhältern  
4\$800

Servia  
rosa, blau und weiss  
mit 4 Strumpfh.  
12\$000

Roxana  
rosa, blau und weiss  
aus bestem Korsett-  
stoff mit 4 Strumpfh.  
17\$000

Auswahlsendungen stets zu Diensten.

Albert Miehe.